



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in  
Feldpostbriefen –  
am Beispiel des Briefwechsels von Anna und Karl  
Carhoun“

Verfasserin

Mag. (FH) Kristina Broz-Valtiner

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Studienrichtung lt. Studienblatt:  
Betreuerin:

A312  
Geschichte  
Univ.-Prof. Mag. Dr. Christa Ehrmann-Hämmerle



*Für Markus.*



# Inhaltsverzeichnis

<b>ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....</b>	<b>3</b>
<b>DANKSAGUNG .....</b>	<b>4</b>
<b>VORWORT.....</b>	<b>5</b>
<b>1 EINLEITUNG .....</b>	<b>7</b>
<b>2 FRAUEN- UND GESCHLECHTERGESCHICHTE DES NATIONALSOZIALISMUS.....</b>	<b>11</b>
2.1 THEORETISCHE ZUGÄNGE .....	11
2.2 FRAUEN- UND GESCHLECHTERGESCHICHTE DES KRIEGES.....	12
2.3 FRAUEN- UND GESCHLECHTERGESCHICHTE DES NATIONALSOZIALISMUS.....	17
2.3.1 <i>Einführung</i> .....	17
2.3.2 <i>Frauenkonzepte</i> .....	19
2.3.2.1 Mutterschaft und Hauswirtschaft.....	21
2.3.2.2 Erwerbstätigkeit .....	22
2.3.2.3 Tapferkeit.....	25
2.3.2.4 Kameradin .....	26
2.3.3 <i>Männerkonzepte</i> .....	27
2.3.3.1 Vater und Familienoberhaupt.....	27
2.3.3.2 Soldat .....	28
2.3.3.3 Kamerad.....	29
2.3.4 <i>Familienkonzepte</i> .....	31
2.4 ZUSAMMENFASSENDE BETRACHTUNG .....	32
<b>3 FELDPPOSTBRIEFE ALS HISTORISCHE QUELLE.....</b>	<b>35</b>
3.1 BEGRIFF UND FORSCHUNGSGESCHICHTE.....	35
3.2 ABGRENZUNG ZU ANDEREN QUELLEN.....	36
3.3 FELDPPOSTBRIEFE ALS KOMMUNIKATIONSMEDIUM.....	37
3.4 FELDPPOSTBRIEFE ALS QUELLE FÜR DIE ANALYSE VON GESCHLECHTER- UND BEZIEHUNGSKONZEPTEN .....	39
3.5 DIE „SAMMLUNG FRAUENNACHLÄSSE“ .....	41
<b>4 FELDPPOSTBRIEFE IM 2. WELTKRIEG .....</b>	<b>44</b>
4.1 BRIEF SCHREIBEN IM ZWEITEN WELTKRIEG .....	44
4.1.1 <i>Beförderung und Zustellung</i> .....	44
4.1.2 <i>Rahmenbedingungen</i> .....	46
4.2 FUNKTIONEN VON FELDPPOSTBRIEFEN .....	46
4.2.1 <i>Politische Funktionen</i> .....	46
4.2.2 <i>Private Funktionen</i> .....	48
4.3 ZENSUR .....	50
4.3.1 <i>Äußere Zensur</i> .....	50
4.3.2 <i>Innere Zensur</i> .....	53
4.3.3 <i>Auswirkungen der Zensur</i> .....	54
<b>5 DIE QUELLE .....</b>	<b>56</b>
5.1 BIOGRAPHISCHE ANGABEN .....	56
5.2 SCHREIBFREQUENZ .....	56
5.2.1 <i>Karl an Anna Carhoun</i> .....	57
5.2.2 <i>Anna an Karl Carhoun</i> .....	63
<b>6 ANALYSE .....</b>	<b>66</b>
6.1 THEMEN.....	66
6.1.1 <i>Themenkategorien</i> .....	66
6.1.1.1 Karl Carhoun .....	68

6.1.1.2	Anna Carhoun.....	73
6.1.2	<i>Themenhäufigkeit</i> .....	77
6.1.2.1	Karl Carhoun.....	78
6.1.2.2	Anna Carhoun.....	85
6.1.2.3	Zusammenschau.....	91
6.2	SCHREIBEN ÜBER DAS SCHREIBEN.....	95
6.2.1	<i>Karl Carhoun</i> .....	97
6.2.1.1	Bedeutung der Briefe.....	97
6.2.1.2	Häufigkeit der Briefe.....	99
6.2.2	<i>Anna Carhoun</i> .....	102
6.2.3	<i>Zusammenschau</i> .....	104
6.3	SELBSTBILDER.....	105
6.3.1	<i>Karl Carhoun</i> .....	106
6.3.1.1	Soldat und Kamerad.....	106
6.3.1.2	Ehemann und Familienoberhaupt.....	115
6.3.1.3	Vater.....	119
6.3.2	<i>Anna Carhoun</i> .....	123
6.4	FREMDBILDER.....	125
6.4.1	<i>Karl Carhoun – Frauenbilder</i> .....	126
6.4.1.1	Ehefrau.....	126
6.4.1.2	Mutter.....	129
6.4.2	<i>Anna Carhoun – Männerbilder</i> .....	131
6.4.2.1	Soldat.....	131
6.4.2.2	Ehemann und Familienoberhaupt.....	133
6.4.2.3	Vater.....	135
6.5	ZUSAMMENSCHAU FRAUENBILDER.....	136
6.6	ZUSAMMENSCHAU MÄNNERBILDER.....	137
6.7	ZUKUNFTSENTWÜRFE.....	139
6.7.1	<i>Karl Carhoun</i> .....	139
6.7.2	<i>Anna Carhoun</i> .....	142
6.7.3	<i>Zusammenschau</i> .....	144
6.8	BEZIEHUNG, LIEBE UND SEXUALITÄT.....	145
6.8.1	<i>Karl Carhoun</i> .....	145
6.8.2	<i>Anna Carhoun</i> .....	149
6.8.3	<i>Zusammenschau</i> .....	150
7	<b>SCHLUSSBETRACHTUNG</b> .....	<b>152</b>
8	<b>BIBLIOGRAPHIE</b> .....	<b>155</b>
9	<b>SEKUNDÄR ZITIERTER QUELLEN</b> .....	<b>159</b>
	<b>ANHANG</b> .....	<b>160</b>
	ZUSAMMENFASSUNG.....	160
	LEBENS LAUF.....	161

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Briefe von Karl Carhoun - Verteilung nach Jahren.....	58
Abbildung 2 Karl Carhoun - Briefe 1939.....	59
Abbildung 3 Karl Carhoun - Briefe 1940.....	59
Abbildung 4 Karl Carhoun - Briefe 1941.....	60
Abbildung 5 Karl Carhoun - Briefe 1942.....	61
Abbildung 6 Karl Carhoun - Briefe 1943.....	61
Abbildung 7 Karl Carhoun - Briefe 1944.....	62
Abbildung 8 Karl und Anna Carhoun im Vergleich.....	63
Abbildung 9 Briefe von Anna Carhoun .....	63
Abbildung 10 Anna Carhoun - Briefe 1939 .....	64
Abbildung 11 Anna Carhoun - Briefe 1940 .....	65
Abbildung 12 Themenhäufigkeiten Karl Carhoun gesamte Korrespondenz .....	78
Abbildung 13 Häufigkeit der Themenkategorie "Kind" bei Karl Carhoun.....	80
Abbildung 14 Themenhäufigkeiten Anna Carhoun.....	85
Abbildung 15 Themenkategorien im Vergleich 1939/40 Anna Carhoun .....	86
Abbildung 16 Themenhäufigkeiten 1940 Anna und Karl Carhoun im Vergleich.....	92

## Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei Prof. Christa Hämmerle für die intensive Betreuung der Arbeit danken. Ihre kritischen Anmerkungen und ausführlichen Vorschläge halfen mir sehr bei der Entstehung dieser Arbeit. Auch bedanke ich mich bei der „Sammlung Frauennachlässe“ und Li Gerhalter für die Bereitstellung des Briefbestandes.

Ebenso möchte ich mich bei all jenen Menschen bedanken, die in persönlicher Hinsicht zur Entstehung dieser Diplomarbeit beigetragen haben und mir während der intensiven Zeit des Schreibens eine große Stütze waren. Alle Aufmunterungen und Gespräche während der Entstehung der Arbeit haben mir sehr geholfen.

Mein besonderer Dank gilt meinen Eltern, die mich in jeder Phase des Studiums und während der Entstehung dieser Arbeit stets unterstützten und mich dazu ermunterten, mit einem kritischen Blick auf die Dinge niemals zu fragen aufzuhören. Ganz besonders danke ich auch meiner Schwester Julia für ihre großartige Unterstützung in jeder Lebenslage, ihr Interesse und ihre tolle Einstellung, die mich sehr inspiriert.

Zu guter Letzt danke ich Markus von ganzem Herzen für seine Inspiration, Geduld und Unterstützung, die mir alles bedeuten. Ihm ist diese Arbeit gewidmet.



## Vorwort

Die Idee für dieses Diplomarbeitsthema entstand im Rahmen des Seminars „Zur Geschichte der Emotionen in der Neuzeit – am Beispiel historischer Liebesbriefe“, welches ich bei Frau Prof. Ehrmann-Hämmerle im Wintersemester 2008/09 am Institut für Geschichte der Universität Wien besuchte. Im Rahmen dieses Seminars bearbeitete ich den Briefwechsel eines Ehepaares während des Ersten Weltkrieges, was mein Interesse für Feldpostbriefe erweckte. Auf Grund meines persönlichen Interesses und einer Schwerpunktsetzung während des Studiums entschied ich mich dafür, einen Briefwechsel aus dem Zweiten Weltkrieg zu untersuchen. Ebenso entschied ich mich für eine Fragestellung aus dem Bereich „Frauen- und Geschlechtergeschichte“, da ich im Rahmen der Freien Wahlfächer einen diesbezüglichen Schwerpunkt gesetzt hatte.

Der Briefbestand des Ehepaares Anna und Karl Carhoun wurde mir dankenswerter Weise von der „Sammlung Frauennachlässe“ an der Universität Wien zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt.<sup>1</sup> Eine der Besonderheiten dieses Briefwechsels ist neben seinem Umfang und breiten zeitlichen Rahmen die Tatsache, dass sowohl Briefe des Ehemannes als auch der Ehefrau überliefert sind. Auch waren beide Eheleute Anhänger der Nationalsozialisten, und Karl Carhoun hatte sich 1939 freiwillig zur Wehrmacht gemeldet. Eine diesbezügliche Nachfrage im „Document Center“<sup>2</sup> in Berlin betreffend Karl Carhouns genauer Einsatzorte sowie seine etwaige NSDAP- oder SS-Mitgliedschaft blieb leider ergebnislos. Beide Ehepartner verstarben vor über 25 Jahren, ebenso ist der einzige gemeinsame Sohn schon verstorben. Der Briefwechsel wurde im Jahr 2003 von einer Bekannten des Sohnes der „Sammlung Frauennachlässe“ überlassen. Die Möglichkeiten einer, die Briefanalyse ergänzenden Befragung, war aus diesem Grund nicht gegeben.

Der Briefbestand Carhoun bot für meine Arbeit eine Fülle von Informationen und stellt eine reichhaltige Quelle dar, nicht nur hinsichtlich meiner Fragestellung nach nationalsozialistischen Geschlechterkonzepten in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg. Es machte mir eine große Freude, im Rahmen der Diplomarbeit mit diesen

---

<sup>1</sup> Die Website der „Sammlung Frauennachlässe“ lautet: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/>.

<sup>2</sup> Die Website des „Document Center“ lautet: <http://www.bundesarchiv.de/fachinformationen/01001/index.html.de>

Quellen arbeiten zu können. Neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Briefen darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich hierbei um eine private Korrespondenz handelt, die tiefe Einblicke in das persönliche Leben zweier Menschen gewährte. Der Respekt im Umgang mit diesen Briefen und die Wahrung einer respektvollen Distanz gegenüber der Verfasserin und dem Verfasser waren mir während der Arbeit ein großes Anliegen.

# 1 Einleitung

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Frage nach Geschlechterkonzepten in Feldpostbriefen während des Zweiten Weltkrieges. Feldpostbriefe sind in den letzten 20 Jahren als Quelle für die Analyse von Geschlechterbildern und -beziehungen „entdeckt“ worden und haben sich diesbezüglich als reichhaltige Quelle erwiesen, wie zahlreiche Arbeiten belegen.<sup>3</sup> Aus diesem Grund soll in dieser Arbeit auf Basis von Feldpostbriefen beantwortet werden, inwieweit sich nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in solchen Briefen aus dem Zweiten Weltkrieg finden lassen. Dabei geht es vor allem um die Frage, inwieweit die BriefschreiberInnen die Geschlechterkonzepte des Nationalsozialismus verinnerlicht hatten, in ihre persönlichen Rollenbilder einfließen ließen und diese in den Briefen wiedergaben.

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde nach einem Feldpostbriefbestand gesucht, dessen Autor und Autorin deklarierte Nationalsozialisten waren. Auf dieser Basis sollte untersucht werden, inwieweit sich bei Personen, welche der nationalsozialistischen Politik zustimmten, die nationalsozialistischen Männlichkeits- und Weiblichkeitsnormen in den Feldpostbriefen widerspiegeln. Ein weiteres Kriterium für die Wahl des Bestandes war, dass möglichst von beiden Partnern Briefe vorhanden seien sollten, um nicht nur die „männliche Sicht“ darzustellen. Da häufig nur die Briefe der Männer erhalten geblieben sind, jene der Frauen aber seltener, sind in vielen Untersuchungen nur „männliche“ Briefe untersucht worden, während die „weibliche“ Seite fehlte.

Die für die Arbeit verwendeten Quellen stammen aus der „Sammlung Frauennachlässe“ an der Universität Wien.<sup>4</sup> Der Briefwechsel von Anna und Karl Carhoun erfüllte einerseits die oben genannten Vorgaben hinsichtlich der politischen Ausrichtung der BriefschreiberInnen, andererseits bot er auf Grund seines großen Umfangs reichlich Material für diese Arbeit. Der Bestand umfasst 709 erhalten gebliebene Briefe, welche

---

<sup>3</sup> Beispielsweise: Christa Hämmerle, „...wirf ihnen alles hin und schau, dass du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, In: Historische Anthropologie 6 (1998), S. 431 - 458; Ulrike Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg, In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), S. 61 - 73; Klaus Latzel, Die Zumutungen des Krieges und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Peter Knoch (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung (Stuttgart 1989), S. 204 – 221.

<sup>4</sup> Nähere Informationen zur „Sammlung Frauennachlässe“ finden sich im Kapitel 3.5.

in der für die Diplomarbeit relevanten Zeit 1939 bis 1944 verfasst wurden. Zwar ergibt sich auch hier, wie bei den meisten Beständen, die Problematik, dass von der Frau verfasste Briefe viel seltener erhalten geblieben sind als jene des Mannes; für diese Diplomarbeit reichte die Anzahl jedoch aus.

Das Anliegen der Arbeit besteht also darin zu untersuchen, inwieweit sich die vom Nationalsozialismus propagierten Geschlechterkonzepte in den Briefen des Ehepaars Carhoun wieder finden, wie diese von den beiden Ehepartnern rezipiert wurden und welche Männer- und Frauenbilder die beiden Ehegatten hatten. Dabei lautet die Ausgangsthese, dass sich in den Briefen zwar prinzipiell, entsprechend der politischen Einstellung des Ehepaares, nationalsozialistische Geschlechter- und damit in Zusammenhang stehende Familienkonzepte finden lassen, die individuellen Umstände der Familie Carhoun aber einen wesentlichen Einfluss auf diese Konzepte haben. Damit in Zusammenhang steht auch die Tatsache, dass die Ehepartner während des Krieges unter völlig anderen Umständen als der jeweils andere und in unterschiedlichen „Lebensrealitäten“ lebten, was sich auch in den in den Briefen vorgenommenen Weiblichkeits- und Männlichkeitskonstrukten zeigt. In diesem Zusammenhang wird der Vergleich zwischen den Ehepartnern einer der zentralen Punkte der Arbeit darstellen.

Methodisch wurde bei der Erstellung der Arbeit folgendermaßen vorgegangen: Zunächst wurde auf Grund der oben dargestellten Kriterien ein entsprechender Briefbestand gesucht. Auf Anraten meiner Betreuerin Prof. Ehrmann-Hämmerle wandte ich mich diesbezüglich an die „Sammlung Frauennachlässe“ an der Universität Wien. Im folgenden Schritt wurde das Bestandsverzeichnis<sup>5</sup> nach einem Briefwechsel durchsucht, der die für diese Arbeit definierten Kriterien erfüllte. Der Briefbestand Carhoun wurde daraufhin, auch auf Grund seiner Anzahl an Briefen, für die Arbeit ausgewählt. In einem weiteren Schritt ging es nun darum, die Schreibfrequenz und die Inhalte der Briefe zu analysieren. Zu diesem Zweck wurden parallel zur Lektüre der Briefe in einer Excel-Liste alle Briefe mit Datum und angesprochenen Themen vermerkt und gleichzeitig all jene Briefe in der Liste markiert, welche für die qualitative Untersuchung herangezogen werden sollten. In einem zweiten Analyseschritt wurden die in diesen Listen angeführten Themen zu 14 beziehungsweise 16 Kategorien

---

<sup>5</sup> Li Gerhalter, Sammlung Frauennachlässe Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis (2008).

verdichtet und handschriftlich in eine neue Häufigkeitsliste übertragen, um einen besseren Überblick über die Inhalte der Briefe zu haben. Hierbei wurde zu jeder der Themenkategorien eine Liste verfasst, in welcher das Datum der Briefe vermerkt wurde, in denen das jeweilige Thema angesprochen wird. Auf Basis dieser Daten wurden die Häufigkeit der Briefe, deren zahlenmäßige Entwicklung, sowie die Häufigkeit der in den Briefen erwähnten Themen analysiert.

Den zweiten Teil der Auswertung stellte die qualitative Untersuchung der Briefinhalte dar, wobei als Basis jene Briefe dienten, welche sich mit den Geschlechter- und Familienkonzepten beschäftigten. Hier wurde auf eine vollständige Transkription aller Briefe verzichtet, vielmehr wurden jene Textstellen aus Briefen transkribiert, welche für die Fragestellung relevante Aspekte enthielten. In diesem Teil der Arbeit sind viele Zitate aus den Briefen zu finden, da es wichtig erscheint, zu den vorgestellten Ergebnissen jeweils Beispiele zu bringen einerseits um die Ergebnisse belegen zu können, andererseits um dem/der LeserIn einen Einblick in die Quellen geben zu können. Die Zitate wurden wortwörtlich transkribiert, Grammatik- und Rechtschreibfehler wurden nicht ausgebessert, sondern aus den Briefen übernommen. Ich habe mich für diese Vorgehensweise und damit gegen eine komplette Transkription des Briefbestandes entschieden, da die große Menge an Briefen dies in einer angemessenen Zeit nicht erlaubt hätte.

Im Aufbau gliedert sich die Arbeit in zwei Abschnitte: einem theoretischen und einem Auswertungsteil. Im ersten Teil der Arbeit geht es darum, ein theoretisches Gerüst für die folgenden Auswertungen zu schaffen beziehungsweise jene nationalsozialistischen Geschlechter- und Familienkonzepte darzustellen, nach denen die Briefe befragt werden sollten. Auch erfolgt hier eine Auseinandersetzung mit Feldpostbriefen als historische Quelle sowie eine Auseinandersetzung mit dem Gegenstand des Feldpostbriefes an sich. Die Rahmenbedingungen von Feldpost, aber auch ihre Funktionen und der Aspekt der Zensur sind hier dargestellt, um einen Rahmen für die Auswertung zu schaffen beziehungsweise darstellen zu können, inwieweit sich diese in der Literatur thematisierten Aspekte mit dem untersuchten Briefwechsel decken.

Im folgenden Kapitel wird der Quellenbestand vorgestellt, was einerseits die Biographie der BriefschreiberInnen, andererseits die quantitative Erfassung des Quellenbestandes

umfasst. Der anschließende Abschnitt der Briefanalyse stellt den Hauptteil der Arbeit dar. Zunächst erfolgt hier eine Häufigkeitsanalyse der Themen, welche von den Ehepartnern in den Briefen angesprochen werden. Die folgende qualitative Untersuchung fokussiert die fünf thematischen Aspekte „Schreiben über das Schreiben“, „Selbstbilder“, „Fremdbilder“, „Zukunftsentwürfe“ und „Beziehung, Liebe und Sexualität“. Dabei wird jeweils eine Analyse von Anna und Karl Carhouns Briefen durchgeführt und im Anschluss ein zusammenfassender Vergleich erstellt.

Das Kapitel „Schreiben über das Schreiben“ setzt sich mit der Frage auseinander, inwieweit die Korrespondenz an sich zum Thema wurde und wie die jeweilige Sicht der BriefschreiberInnen auf das Feldpostschreiben war. Das Kapitel „Selbstbilder“ behandelt die Selbstdarstellung der Briefschreiber sowie deren Selbstbilder in den Briefen. Im anschließenden Kapitel „Fremdbilder“ werden umgekehrt jene Bilder und Identifikationen dargestellt, welche die Ehepartner im jeweils anderen sehen. Im Anschluss an diese beiden Kapitel finden sich zwei Kapitel, welche sich der Gegenüberstellung der jeweiligen Frauen- und Männerbilder widmen. Der anschließende Abschnitt „Zukunftsentwürfe“ beschäftigt sich mit den in den Briefen artikulierten Hoffnungen und Vorstellungen der Zukunft nach dem Krieg. Das abschließende Kapitel „Beziehung, Liebe und Sexualität“ beschäftigt sich mit der Thematisierung dieser Aspekte in den Briefen.

Die Schlussbetrachtung setzt sich mit der Frage auseinander, inwieweit sich die theoretischen Überlegungen mit den Ergebnissen der Untersuchung decken und fasst nochmals die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Thematisiert wurden hier aber auch jene Aspekte, die in dieser Arbeit zu kurz kamen, und Grenzen an welche die Arbeit stieß.

## 2 Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus

### 2.1 Theoretische Zugänge

Die begriffliche Unterscheidung von „Sex“ und „Gender“, welche im Jahr 1972 erstmals von John Money und Anke Ehrhardt getroffen worden war, eröffnete die Möglichkeit, Geschlecht in zwei Dimensionen zu denken: Sex als ein Merkmal des anatomischen Körpers und Gender als soziales Geschlecht bzw. Geschlechteridentität.<sup>6</sup> Nicht biologische Gegebenheiten konstruieren Gender, sondern der jeweilige gesellschaftliche Kontext, Kultur und soziale Bedingungen. So konnten nun Sex und Gender auf theoretischer Ebene unabhängig von einander gedacht werden, auch wenn diese postulierte Unabhängigkeit in der Praxis nicht einlösbar war.

Eine weiter führende Definition von „Gender“, welche viele neue Anregungen lieferte, allerdings auch heftig diskutiert wurde, schlug 1986 Joan Wallach Scott vor.<sup>7</sup> Der Kern dieser Genderdefinition beruht auf der integralen Verbindung zweier Sätze: „1. Gender ist ein konstitutives Element von gesellschaftlichen Beziehungen und gründet auf wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Geschlechtern. 2. Gender ist eine wesentliche Weise, in der Machtbeziehungen Bedeutung verliehen wird.“<sup>8</sup> Als konstitutives Element beinhaltet Gender nach Scott vier miteinander verbundene Elemente: „kulturell zugängliche Symbole“, „normative Konzepte“, die „Auffassung von Politik, sozialen Institutionen und Organisationen“ und schließlich die „subjektive Identität“.<sup>9</sup> „Kulturell zugängliche Symbole“ rufen eine Vielzahl von Repräsentationsformen hervor, wobei die „normativen Konzepte“ die Interpretationen dieser Symbole vorgeben. Sie geben vor, wie die Symbole zu lesen sind. Diese Konzepte finden, nach dem Ansatz von Scott, in Doktrinen der Religion, Bildung, Wissenschaft, des Rechts und der Politik ihren Ausdruck. Die „Rolle von Politik,

---

<sup>6</sup> Andrea Griesebner, Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte. In: Johanna Gehmacher / Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003), S. 37 – 52, S. 43.

<sup>7</sup> Claudia Opitz, Gender – eine unverzichtbare Kategorie der historischen Analyse. Zur Rezeption von Joan W. Scotts Studien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Claudia Honegger / Caroline Arni (Hg.), Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott (Zürich 2001), S. 95 – 115, S. 97.

<sup>8</sup> Joan W. Scott, Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Nancy Kaiser (Hg.), Selbst Bewusst. Frauen in den USA (Leipzig 1994), S. 27 – 75, S. 52f.

<sup>9</sup> Scott, Gender, S. 53f.

sozialen Institutionen und Organisationen“ ist nach diesem Ansatz ebenfalls wichtig, da Scott betont, dass die Konstruktion des sozialen Geschlechts nicht nur im Verwandtschaftssystem stattfindet, sondern eben auch außerhalb in der Wirtschaft und der Politik. Das vierte Element der „subjektiven Identität“ verweist auf die nach Scott gebotene Beschäftigung mit der geschlechtlichen Konstruktion von Identitäten. Ihrer Ansicht nach reicht die psychoanalytische Theorie über die Reproduktion des sozialen Geschlechts nicht aus, da diese die Notwendigkeit historischer Untersuchungen abstreiten würde.

Diese Definition von Joan Scott verschob den Fokus von Gender als eine personale Kategorie zu Gender als eine analytische Kategorie. Damit bot sich die Möglichkeit, Konstruktion von Gender auch in jenen Bereichen aufzuspüren, die auf den ersten Blick nichts mit den Kategorien von Männern und Frauen zu tun hatten.<sup>10</sup> Scotts Definition nach strukturieren die Konzepte von Gender die Wahrnehmung und Organisation des gesamten Lebens, so sind beispielsweise etwa Arbeitsabläufe mit Konnotationen der jeweils dominanten Geschlechterrepräsentationen verknüpft.<sup>11</sup>

## **2.2 Frauen- und Geschlechtergeschichte des Krieges**

Die Kategorie „Geschlecht“ war und ist auch im Krieg von großer Bedeutung. Auch Krieg muss als geschlechterbildendes Phänomen erkannt werden, durchdrangen doch das Militär und der Militarismus während des Krieges die Gesellschaft besonders stark, wodurch auch die Geschlechterbeziehungen verändert beziehungsweise neu strukturiert wurden.<sup>12</sup> Militär und Militarismus waren und sind dabei eng mit Männlichkeit verbunden, wobei diese geschlechtliche Zuschreibung heute noch als „natürlich“ empfunden wird.<sup>13</sup> Das Bild des Soldaten ist in unserer Kultur untrennbar mit herrschenden Männlichkeitsvorstellungen verbunden. Dabei ist der Ausschluss von Frauen aus Armeen keine historische Konstante und ihre Beteiligung an Armeen in Europa vom 14. bis ins 20. Jahrhundert hinein nachweisbar.<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie*, S. 45.

<sup>11</sup> Griesebner, *Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie*, S. 45.

<sup>12</sup> Margaret Higonnet (Hg.), *Behind the lines: Gender and the two World Wars* (New Haven 1987), S. 4.

<sup>13</sup> Ruth Seifert, *Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion*. In: Karen Hagemann / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege* (Frankfurt am Main, 2002), S. 53 – 66, S. 54.

<sup>14</sup> Seifert, *Identität, Militär und Geschlecht*, S. 55.



Die Funktionen von Frauen im Kriegs- und Militärwesen in der Frühen Neuzeit waren breit und vielfältig, sie reichten von waffentragenden und aktiv kämpfenden Frauen bis hin zu den Frauen welche im Troß der Stehenden Heere lebten.<sup>15</sup> Bis in das 18. Jahrhundert hinein durchmischten sich sowohl die Geschlechter als auch der militärischen und zivilen Bevölkerung in den Garnisonen und den Quartieren der Soldaten. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kam es zu einer allmählichen „Separierung“ der Soldaten sowohl von der zivilen Gesellschaft als auch vom weiblichen Geschlecht. Die Kasernierung der Soldaten, zunehmend restriktivere Heiratsverbote und die Reduktion der Dienstzeit bereiteten einen Typus des neuen, an der Schwelle zwischen Jugend- und Erwachsenenalter stehenden Soldaten vor.<sup>16</sup> Den Frauen wurden rein reproduktive und karitative Funktionen zugewiesen, welche sich in den, während der Napoleonischen Kriege entstehenden, „patriotischen Frauenvereinen“ erfüllten. Diese standen am Anfang der sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbildenden weiblich konnotierten „Kriegswohlfahrt“ oder „Kriegsfürsorge“, welche sich im Rahmen von Frauenvereinen und einer zunehmenden Professionalisierung der Kriegskrankenpflege etablierte und bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges stetig anstieg.<sup>17</sup>

In der Geschichtsschreibung wurde die Präsenz von Frauen beim Militär lange Zeit hindurch übergangen, wodurch erheblich zur Unsichtbarmachung von Frauen in Krieg und Kampf und zur Etablierung eines „friedfertigen“ weiblichen Geschlechtcharakters beigetragen wurde.<sup>18</sup> Erst neuere Forschungen zeigen, dass sich auch im 20. Jahrhundert Frauen im Militär befanden, welche sowohl in frauenspezifischen Tätigkeiten wie beispielsweise Sekretariatstätigkeiten beschäftigt waren, als auch teilweise an Kampfhandlungen teilnahmen.<sup>19</sup> So wurde im Jahr 1944 mit dem zwangsweisen Einziehen von „Wehrmachtshelferinnen“ durchaus kein Bruch vollzogen, finden sich doch schon im Ersten Weltkrieg sowohl weibliche Hilfskräfte im Militär, als auch Frauen, welche an der Front kämpften. Für den Ersten Weltkrieg nennt die

---

<sup>15</sup> Christa Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Thomas Kühne / Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Paderborn 2000), S. 229 – 262, S. 232.

<sup>16</sup> Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs, S. 233.

<sup>17</sup> Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs, S. 234.

<sup>18</sup> Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 55.

<sup>19</sup> Beispielsweise: Hanna Hacker, Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen (Wien 1997), S. 145ff.

österreichische Historikerin Hanna Hacker die Zahl von offiziell über 50.000 „weiblichen Hilfskräften bei der Armee im Felde“.<sup>20</sup>

Ruth Seifert war eine der ersten im deutschsprachigen Raum, die sich mit dem Zusammenhang zwischen Militär und Männlichkeit beschäftigte. In ihrem Aufsatz „Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion“ zeigte sie auf, dass ein zentraler Aspekt der Verbindung von Militär und Männlichkeit in der Moderne die Verbindung von Militärdienst und Staatsbürgerrechten im Nationalstaat war, was in weiterer Folge wiederum Auswirkungen auf die gesellschaftliche Macht hatte. Ein Soldat musste männlich sein, während gleichzeitig der volle Staatsbürgerstatus an den Militärdienst gebunden war. Auch wenn niemals alle Männer militärische Aufgaben erfüllten und umgekehrt die Beteiligung am Militärdienst nicht automatisch zur Gewährung voller Staatsbürgerrechte für untergeordnete Gruppen führte, so wurde auf ideologischer Ebene seit der Französischen Revolution eine Verbindung zwischen Staatsbürgerrechten und Militärdienst hergestellt.<sup>21</sup> Ein weiterer wichtiger Aspekt des Zusammenhangs zwischen Militär und Männlichkeit liegt nach Seifert in der identitätspolitischen Bedeutung militärischer Organisationen. Die Institution Militär ist selber an der Herstellung einer kollektiven Definition von Männlichkeit beteiligt und verfügt über Techniken, diese Definition in die einzelnen Individuen zu übertragen.<sup>22</sup> Dem Modell von Michel Foucault in „Überwachen und Strafen“<sup>23</sup> folgend, geht es bei der Disziplinierung im Militär auch um die Vereinheitlichung einer normierten, männlichen Subjektivität bei einer großen Anzahl von Männern.<sup>24</sup> Militärische Disziplin wird so zu einem Mittel der Produktion einer gesellschaftlich breitenwirksamen und verbindlichen Männlichkeit. Diese wird, wie schon erwähnt, eng mit Nation verbunden, wodurch in weiterer Folge über die Institution Militär auch eine Idee der nationalen Männlichkeit verankert wird, die ihrerseits nicht ohne Wirkung auf männliche Identitätsbildung beziehungsweise den männlichen Sozialcharakter bleibt.<sup>25</sup> Die im Militär geschätzten Eigenschaften wie

---

<sup>20</sup> Hanna Hacker, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 20/2 (1995), S. 45-63, S. 47, zit. in: Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs, S. 235.

<sup>21</sup> Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 60.

<sup>22</sup> Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 60f.

<sup>23</sup> Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Frankfurt am Main 1976), zit. in: Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 60f.

<sup>24</sup> Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 61.

<sup>25</sup> Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 62.

Gewaltausübung, Dominanz, Führungsanspruch und Heterosexualität führen so zur Etablierung eines bestimmten „Männlichkeitsstereotyps.“<sup>26</sup>

Neben „männlichem“ Militarismus und Militär sind aber auch Vorstellungen von Weiblichkeit von Bedeutung. So wird der Konzeption des „soldatischen Mannes“ die Vorstellung der „friedfertigen Frau“ gegenübergestellt.<sup>27</sup> Weiters waren im Militär des 20. Jahrhunderts nicht nur typisch „männliche“ Eigenschaften und Festschreibungen vorhanden. So waren kameradschaftliche Gefühle von den Soldaten durchaus auch als „weiblich“ definiert (vgl. Kapitel 2.3.3.3). Andererseits wurde aber auch der geschlagene Feind mit Attributen und Begriffen beschrieben, welche „weiblich“ waren, oder Soldaten mussten im Rahmen von Demütigungsritualen weiblich konnotierte Tätigkeiten ausführen. Dies zeigt die Ambivalenz vom Nebeneinander idealisierter und dämonisierter weiblicher Figuren auf, welche die „imaginierte Weiblichkeit“ der Männer prägte.<sup>28</sup>

Als Konsequenz der polaren Vorstellung der „friedfertigen Frau“ und des „soldatischen Mannes“ entstand jene Konzeptualisierung, nach welcher Männer und Männlichkeit mit „Front“, und Frauen und Weiblichkeit mit „Heimat“ assoziiert wurden.<sup>29</sup> Dieser Entwurf der Geschlechterordnung im Krieg, wonach die Frauen als „Heldenmütter“ oder „Kriegerbräute“ den Mut und Kampfeswillen der Männer stärken, für Ordnung und „Sitte“ in der Heimat sorgen und daneben freiwillig sowohl für die Ausrüstung und Ausstattung der Krieger Sorge tragen und in der Kriegsfürsorge und Krankenpflege sein sollten, während die Männer als Verteidiger des Vaterlandes in den Krieg zogen und die Heimat schützten, schien für moderne Staaten mit allgemeinen Wehrpflicht höchst funktionsfähig zu sein und in den Kriegen des 20. Jahrhunderts immer wieder propagiert.<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Seifert, Identität, Militär und Geschlecht, S. 62.

<sup>27</sup> Hämmerle, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs, S. 249.

<sup>28</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung, 1918 – 1945. In: Karen Hagemann / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt am Main 2002), S. 237 – 256, S. 239.

<sup>29</sup> Hämmerle, Von den Geschlechtern des Krieges und des Militärs, S. 250

<sup>30</sup> Hagemann, Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Karen Hagemann / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt am Main 2002), S. 13 – 52, S. 14.

Teilweise schon im Ersten Weltkrieg und dann im Verlauf des Zweiten Weltkrieges wurde jedoch deutlich, dass diese alte Ordnung der Geschlechter angesichts der Totalisierung des Krieges nicht mehr funktionierte beziehungsweise nicht mehr einfach anwendbar war. Beide Geschlechter konnten auf Grund der neuen Anforderungen nicht mehr in der herkömmlichen Weise die ihnen zugewiesenen Aufgaben erfüllen.<sup>31</sup> Die zurückgebliebenen Frauen mussten mehr und mehr die eingezogenen Männer in der Kriegswirtschaft ersetzen und zudem die Verantwortung für die Ernährung der Familie übernehmen. Die starre Grenze zwischen Front und Heimat, dem militärischen und zivilen Bereich, wurde aufgehoben. Die Heimat wurde nun einerseits durch die unmittelbare Bedrohung des Krieges zur Front, andererseits wurde sie zur „Heimatfront“, die den Kampf an der eigentlichen Front unterstützen sollte.<sup>32</sup> Das Zusammenspiel von Heimat und Front wurde nun auf eine neue Ebene gestellt und das überkommene stereotype Bild eines komplementären Verhältnisses von „männlicher Front“ und „weiblicher Heimat“ revidiert.<sup>33</sup> Dies macht deutlich, dass die althergebrachte Zuordnung von Männern zur Front und Frauen zur Heimatfront zu hinterfragen, beziehungsweise für eine historische Analyse nicht anwendbar ist.

Dieses im 20. Jahrhundert entstandene Spannungsverhältnis zwischen überkommenen Geschlechterbildern und neuen Anforderungen im Krieg dürfte auf der Ebene der subjektiven Identität zu einem gewissen Maße an Unsicherheit geführt haben, das sich unterschiedlich akzentuierte. Während sich Frauen von den neuen an sie gestellten Anforderungen auch überfordert fühlen konnten, befürchteten Männer einen Verlust ihrer Autorität.<sup>34</sup> Ein Ausdruck dieser Unsicherheit konnte die Rede vom „unsittlichen“ und „unmoralischen“ Verhalten der Frauen zu Hause sein, worin sich nicht zuletzt die männliche Angst verborgen haben dürfte, das Verhalten von Ehefrauen, Töchtern und Bräuten aus der Ferne nicht mehr unmittelbar kontrollieren zu können.<sup>35</sup>

---

<sup>31</sup> Hagemann, Heimat – Front, S. 15.

<sup>32</sup> Hagemann, Heimat – Front, S. 32.

<sup>33</sup> Hagemann, Heimat – Front, S. 14.

<sup>34</sup> Klaus Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939 – 1945 (Paderborn 1998), S. 338.

<sup>35</sup> Hagemann, Heimat – Front, S. 15.

## **2.3 Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus**

### **2.3.1 Einführung**

„... Und diese Grundlage sehe ich in dem gemeinsamen Kampfe des Mannes und des Weibes für des Vaterlands Wohl. Die zu lösenden Aufgaben sind verschiedene, jedoch das Ziel ist das gleiche. Unser gemeinschaftliches Ziel ist die Volksgemeinschaft auf nationalsozialistischer Grundlage. Nicht in einer großen Alles-Gleichmacherei liegt das Ziel, sondern im sozialen Ausgleich, im Erreichen der großen Volksgemeinschaft...“<sup>36</sup>

Dieses Zitat aus der Rede von Elsbeth Zander, der Gründerin des Deutschen Frauenordens<sup>37</sup>, welche sie auf der Weimarer Frauentagung 1926 hielt, enthält die grundsätzliche frauenpolitische Konzeption des Nationalsozialismus und zentrale Kategorien in Bezug auf die von ihm propagierte Ordnung der Geschlechter. Hier wird eine neue Ordnung der Geschlechter beschworen, welche auf der Grundlage eines als natürlich angenommenen Prinzips der Differenz aufbaut. Mann und Frau sind nicht gleich und haben verschiedene Aufgaben zu erfüllen, welche im gemeinsamen Projekt einer „nationalsozialistischen Volksgemeinschaft“ vereint werden. Politische und soziale Gleichberechtigung von Mann und Frauen werden explizit abgelehnt. In der Verschiedenheit der Geschlechter grenzt sich dieses Modell grundlegend von sozialistischen oder liberalen Gesellschaftsmodellen ab.

Die Vorstellung einer polaren Geschlechterdifferenz findet sich zwar auch in der Konzepten der bürgerlichen Frauenbewegung beziehungsweise in konservativen Geschlechterbildern wieder, im Unterschied zu diesen war das nationalsozialistische Geschlechtermodell aber untrennbar mit rassistischen und totalitären Vorstellungen verknüpft und ging somit über die konservativen Vorstellungen hinaus.<sup>38</sup> Ein weiteres nationalsozialistisches Charakteristikum war die Politisierung der weiblichen

---

<sup>36</sup> Elsbeth Zander, Nationalsozialistische Frauenaufgaben. Vortrag anlässlich der Frauentagung in Weimar 3./4. Juli 1926 und zum Parteitag der NSDAP im „Damenzimmer der Armbrust“ gehalten am Sonntag, den 4. Juli (Berlin 1926). Zit. in: Leonie Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main, 1996), S. 25f.

<sup>37</sup> Der Deutsche Frauenorden wurde 1926 als Frauenorganisation der NSDAP anerkannt und 1928 in die Partei aufgenommen.

<sup>38</sup> Leonie Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main, 1996), S. 48.

Lebenswelt (vgl. Kapitel 2.3.3), welche in dem bürgerlichen Geschlechterkonzept als Gegenpol zur männlichen Öffentlichkeit und somit auf das Private begrenzt war.

Wie kaum ein anderes System hat der Nationalsozialismus „Geschlecht“ zu einem zentralen Angelpunkt seiner Herrschaft gemacht und für seine politische Propaganda in Dienst genommen.<sup>39</sup> Sein Rassismus war eng mit Sexualisierung und Codes von Männlichkeit und Weiblichkeit verknüpft, wie zum Beispiel das Konstrukt des „deutschen Helden“, der das bedrohte „deutsche Mädchen“ vor dem „jüdischen Mann“ schützt, zeigt.<sup>40</sup> Auch in Hinblick auf die forcierte gesellschaftliche Neuordnung wurde mit Geschlechterdifferenzen operiert. So wurde in den 1930er Jahren die Wiederherstellung der „natürlichen Geschlechterordnung“ und damit verbunden der alten Lebenswelten von Mann und Frau versprochen, im Sinne eines Rezeptes gegen das so verbreitete Krisengefühl der Menschen, welche nun wieder an die „guten alten Zeiten“ anknüpfen sollten. Dabei war diese forcierte Reorganisation der Geschlechterverhältnisse durch Privilegierungen und Diskriminierungen von Frauen und Männern nach rassen- und sozialhygienischen Kriterien mit dem Paradigma der „Rasse“ eng verknüpft.<sup>41</sup>

Die Vorstellung eines polaren Geschlechterverhältnisses war eine der zentralen Figuren der nationalsozialistischen Geschlechterideologie, auf der die Entwürfe der „Volksgemeinschaft“ aufbauten. Alle Mitglieder der rassistisch homogenen Volksgemeinschaft trennte eine unüberbrückbare Differenz zu den als „minderwertig“ stigmatisierten „Nichtariern“. Die Frau, auf rassistischer Ebene dem Mann gleichgestellt, war auf Grund der geschlechtlichen Differenz dazu ausersehen, den männlichen Bereich je nach Erfordernis zu ergänzen. Ihre genuinen Tätigkeiten und Aufgaben wurden wahrgenommen und anerkannt, ein Überschreiten des als naturgemäß weiblich definierten Bereiches war allerdings nicht vorgesehen.<sup>42</sup> Anti-Emanzipation war ein zentrales Element dieser Geschlechtervorstellung. Die NSDAP sprach sich schon früh explizit gegen die politische und soziale Gleichberechtigung der Frau aus und wies

---

<sup>39</sup> Dagmar Reese / Carola Sachse, Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Eine Bilanz. In: Lerke Gravenhorst / Carmen Tatschmurat (Hg.), Töchterfragen. NS-Frauen-Geschichte (Freiburg 1990), S. 106. Zit. in: Ingrid Bauer, Eine Frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich Tálos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer / Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2002), S. 410.

<sup>40</sup> Johanna Gehmacher, „Völkische Frauenbewegung“. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich (Wien 1998), S. 108.

<sup>41</sup> Bauer, Frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, S. 414.

<sup>42</sup> Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 44.

Frauen und Männern unterschiedliche Pflichten in der „Volksgemeinschaft“ zu: Frauen sollten in Ehe, Familie und Mutterschaft ihren Dienst an der Gemeinschaft leisten, während Politik als exklusiver Männerbereich konzipiert war.<sup>43</sup> Demnach war das NS-Frauenbild von Unstimmigkeiten geprägt und pendelte zwischen völkischem Traditionalismus und Anpassung an die jeweiligen vorherrschenden Interessen bezüglich Arbeitsmarkt, Produktion, Kriegswirtschaft oder Bevölkerungspolitik.

Wie oben dargestellt, stellte der Zweite Weltkrieg die gerade skizzierte nationalsozialistische Geschlechterordnung in Frage (vgl. Kapitel 2.2). Die Männer waren eingezogen und konnten ihre Funktion als Ernährer und Beschützer nicht mehr ausfüllen, während die zurückgebliebenen Frauen die eingezogenen Männer mehr und mehr ersetzen mussten. Sie mussten in der Kriegswirtschaft arbeiten, die Verantwortung für die Familie übernehmen und zusätzlich Aufgaben im öffentlichen Raum, die mit einem erheblichen Zuwachs an Handlungskompetenz und Verantwortung verbunden waren.<sup>44</sup> Diesen neuen Aufgaben stand der NS-Staat gegenüber, welcher mit einer breit angelegten Versorgungspolitik das gewünschte Familienideal aufrechtzuerhalten suchte, indem er die Rolle der Familienväter als Versorger übernahm.

Im folgenden Abschnitt sollen die eingesetzten politischen Maßnahmen untersucht werden, und auf die damit in Verbindung stehenden spezifischen Frauen-, Männer- und Familienkonzepte der nationalsozialistischen Politik eingegangen werden.

### **2.3.2 Frauenkonzepte**

Die Zuweisung der Geschlechteridentität wurde innerhalb der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ aus der Funktion der Geschlechter bei der Fortpflanzung abgeleitet.<sup>45</sup> Damit in Zusammenhang stand nicht eine Aufwertung von „Mutterschaft“ im Allgemeinen, sondern ausschließlich die der „deutschen Mutter“, die zum Gegenstand rassenpolitischer Überlegungen wurde. Grundsätzlich waren die nationalsozialistischen Weiblichkeitsentwürfe rassistisch und selektiv, da sie nicht für alle Frauen galten sondern ausschließlich für jene, die den rassistischen, politischen oder gesundheitlichen Kriterien des Nationalsozialismus entsprachen.

---

<sup>43</sup> Gehmacher, *Völkische Frauenbewegung*, S. 105f.

<sup>44</sup> Hagemann, *Heimat – Front*, S. 15.

<sup>45</sup> Wagner, *Nationalsozialistische Frauenansichten*, S. 75.

Im nationalsozialistischen weiblichen Geschlechterkonzept waren neben den Aufgaben der Frau als Mutter und Hausfrau auch bestimmte Berufe vorgesehen, die zum weiblichen Wesen passend erschienen. Aus der Mutterschaft abgeleitet ergaben sich Felder weiblicher Erwerbsmöglichkeit im erzieherischen, sozialen und pflegerischen Bereich. Dabei blieben die Aussagen der nationalsozialistischen Propaganda zu weiblicher Erwerbsarbeit widersprüchlich und reaktiv.<sup>46</sup> Darüber hinaus ergaben sich eine spezifische Gestaltung des politischen Raumes und Beteiligungsmöglichkeiten von Frauen an politischen Entscheidungen, wobei im Zentrum aller geschlechterpolitischen Perspektiven der NSDAP immer das Interesse des Nutzens für die „deutsche Volksgemeinschaft“ im Mittelpunkt stand.<sup>47</sup> Unter der Voraussetzung, dass die Frau ihre geschlechtseigene Bestimmung und damit ihren spezifisch weiblichen Dienst an der Volksgemeinschaft erfüllt, wurde sie zu dessen Mitglied und in den politischen Raum eingebunden.<sup>48</sup>

Sowohl erwerbstätige Frauen als auch Hausfrauen wurden von der nationalsozialistischen Herrschaft geleitet und waren zu keiner Zeit sich selbst überlassen.<sup>49</sup> Neben jenen Frauen, welche durch ihre Erwerbsarbeit an die Öffentlichkeit traten, wurde auch die Hausarbeit und Kindererziehung zu einem öffentlichen Thema. Ein dichtes Netz an Freizeitaktivitäten, Mütterschulungen, Eugenikkursen, Parteiveranstaltungen, Spendensammlungen und Vereinstermine brachten die Frauen aus ihrem privaten Zuhause hinaus in die Öffentlichkeit.<sup>50</sup>

Die Fokussierung auf die ihm zugeordneten Aufgaben wurde dem weiblichen Geschlecht schon in Kinder- und Jugendjahren vermittelt. Im Bund Deutscher Mädel (BDM) wurden die Mitglieder auf ihre zukünftige Rolle als deutsche Mutter vorbereitet, deren Welt auf Familie, Ehemann, Kinder und Haushalt ausgerichtet sein sollte. Gleichzeitig wurde allerdings auch gefordert, dass sich die jungen Frauen bis zum Zeitpunkt ihrer

---

<sup>46</sup> Gehmacher, Völkische Frauenbewegung, S. 132.

<sup>47</sup> Gehmacher, Völkische Frauenbewegung, S. 132.

<sup>48</sup> Irmgard Weyrather, Muttertag und Mutterkreuz: Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main 1993), S. 9.

<sup>49</sup> Gabriele Czarnowski, Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus (Weinheim 1991), S. 14.

<sup>50</sup> Claudia Koonz, Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich (Freiburg 1991), S. 240.



Heirat im öffentlichen Parteileben und für die Volksgemeinschaft engagieren sollten.<sup>51</sup> Neben dieser prinzipiellen dichotomen Ausrichtung unterlagen die Mädchen daneben noch dem Widerspruch, einerseits Angehörige der „Herrenrasse“ und gleichzeitig des sich unterzuordnenden Geschlechtes zu sein. Die gleiche Biologie verpflichtete sie zur Zweitrangigkeit hinter den arischen Männern und erhob sie gleichzeitig über alle „rassisch minderwertigen“ Menschen.<sup>52</sup>

### **2.3.2.1 Mutterschaft und Hauswirtschaft**

Durch die biologistische Determinierung der jeweiligen Aufgaben der Geschlechter wurden Fortpflanzung und Mutterschaft zur Bestimmung der Frau. Im Sinne der NS-Propaganda war die Mutterschaft das „höchste erstrebenswerte Ideal eines Frauendaseins“.<sup>53</sup> Im „Deutschen Frauenbuch“ aus dem Jahr 1942 wurde die Aufgabe der Frau wie folgt beschrieben: „Die Frau sieht in Ehe und Mutterschaft die schönste Erfüllung ihrer Lebensaufgabe und zugleich ihre größte Leistung für die Volksgemeinschaft. Sie wird deshalb bei der Ausübung ihrer ehelichen und mütterlichen Pflichten das Gefühl haben, ihr Amt im Staate voll und ganz zu erfüllen.“<sup>54</sup>

Mütterlichkeit wurde zum „Wesen“ der deutschen Frau erklärt und Mutterschaft politisiert, wodurch die Frau aus dem privaten Bereich hinaus in den politischen überführt wurde. Mutterschaft ging hier über das einzelne Kind hinaus und beinhaltete die Sorge um die „Reinheit“ der rassistisch bestimmten Gemeinschaft und in weiterer Folge ihren Fortbestand.<sup>55</sup> Diese zentrale Stellung der Frau in Bezug auf den Fortbestand und die „Reinheit“ des deutschen Volkes machte sie zum Hauptobjekt politischer Maßnahmen. Mutterschaft wurde durch ein öffentliches System reglementiert, welches von Schulungen und Beratung über Kontrolle bis hin zu Selektion reichte.

---

<sup>51</sup> Elizabeth Heineman, *What difference does a husband make? Women and Material Status in Nazi and Postwar Germany* (Berkeley / Los Angeles / London 1999), S. 39f.

<sup>52</sup> Koonz, *Frauen im Dritten Reich*, S. 235.

<sup>53</sup> Dorothee Klinksiek, *Die Frau im NS-Staat* (Stuttgart 1982), S. 85.

<sup>54</sup> Else Vorwerck, *Gedanken über die Ehe im nationalsozialistischen Staat*. In: O. Lukas (Hg.), *Das deutsche Frauenbuch* (Berlin 1942), S. 183-186. Zit. in: Klaus Latzel, *Die Zumutungen des Krieges und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe*. In: Peter Knoch (Hg), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung* (Stuttgart 1989), S. 211.

<sup>55</sup> Wagner, *Nationalsozialistische Frauenansichten*, S. 77.

Spezifikum nationalsozialistischer Weiblichkeitskonzeptionen war also, dass die nationalsozialistische Mutter in den politischen Raum einbezogen war.<sup>56</sup> Diese „Politisierung“ hing mit dem zentralen Ziel der „Erhaltung der Rasse“ zusammen, durch welche die Frau durch die Mutterschaft eine politische Aufgabe zugewiesen bekam. Mutterschaft hieß, auf Selbstverwirklichung zu verzichten und jedes persönliche Opfer zu akzeptieren, weniger zugunsten des Mannes, als zugunsten der Volksgemeinschaft.<sup>57</sup>

Eng verbunden mit dem Aufgabenbereich der Mutterschaft war im Nationalsozialismus die Hausfrauentätigkeit, die ebenfalls als geschlechtseigene Aufgabe der Frau definiert und wie die Mutterschaft zum Politikum wurde. Die „deutsche Hausfrau“ war ebenso wie die „deutsche Mutter“ grundlegender Bestandteil der nationalsozialistischen Ideologie. Durch eine Verberuflichung der Hausarbeit wurde diese in den öffentlichen politischen Bereich integriert.<sup>58</sup> Außerdem wurden die „deutschen Hausfrauen“ im Namen des „deutschen Volkes“ in die Umsetzung bevölkerungspolitischer und wirtschaftlicher Ziele eingebunden. So richteten sich etwa die antisemitischen Parolen, „nicht bei Juden zu kaufen“, in erster Linie an die „deutschen Hausfrauen“. Weiters bezog das nationalsozialistische volkswirtschaftliche Ziel, so weit als möglich von Importen unabhängig zu sein und deutsche Produktionen allen anderen vorzuziehen, das Kaufverhalten der Hausfrauen mit ein. Die „deutschen Hausfrauen“ sollten lernen, auch unter erschwerten Bedingungen und eingeschränkter Produktion die ausreichende Ernährung und Versorgung ihrer Familie sicherzustellen.

### **2.3.2.2 Erwerbstätigkeit**

Grundsätzlich galten im Nationalsozialismus Mutterschaft sowie die damit verbundenen Aufgaben wie Kindererziehung und Hauswirtschaft als Kern des weiblichen Aufgabenbereiches. Darüber hinaus wurde eine Ausweitung dieses Aufgabengebietes nicht prinzipiell ausgeschlossen. Aus der Mutterschaft wurden, wie bereits erwähnt, typisch weibliche Erwerbsmöglichkeiten abgeleitet. Die Aufgaben einer Hausfrau und Mutter waren von der Frau ohne Kinder in die Erwerbstätigkeit in „weiblichen Berufen“ zu übertragen, sodass sie, trotz ihrer Erwerbstätigkeit, nicht in Konkurrenz der Männer

---

<sup>56</sup> Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 88.

<sup>57</sup> Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Göttingen 2006), S. 95.

<sup>58</sup> Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 98.

traten.<sup>59</sup> Berufstätige Frauen sollten, der nationalsozialistischen Doktrin folgend, nicht aus individuellen oder karrieristischen Motiven einer Erwerbsarbeit nachgehen, sondern einem vorbestimmten Weg folgen und mit ihrer Erwerbsarbeit der „Volksgemeinschaft“ dienen.<sup>60</sup> Die Erwerbstätigkeit des Mannes hatte in der nationalsozialistischen Geschlechterordnung allerdings absolute Priorität.

Die entgegen dem Verbot im Versailler Vertrag im Jahr 1935 wieder eingeführte Allgemeine Wehrpflicht bildete auch Grundlage für eine Dienstleistungspflicht der Frauen. So hieß es in der einleitenden Bestimmung zum Wehrgesetz von 1935: „Im Krieg ist über die Wehrpflicht hinaus jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau zur Dienstleistung für das Vaterland verpflichtet.“<sup>61</sup> Allerdings wurde diese Bestimmung seitens der NS-Führung in Bezug auf die verheirateten Frauen nie voll ausgenutzt. Der NS-Staat hielt das Nationalsozialistische Konzept der „Ernährer-Hausfrau“-Familie auch im Verlauf des Krieges aufrecht. Das Frauenbild, dem zufolge zwar die Erwerbstätigkeit der ledigen, nicht aber der verheirateten Frau vorgesehen war, da diese sich auf ihr Pflichten als Hausfrau und Mutter konzentrieren sollte, wurde bis unmittelbar vor Kriegsende auch von der Propaganda aufrecht erhalten.<sup>62</sup>

Demnach gewährte der NS-Staat den Ehefrauen von Soldaten eine Unterstützung die es ihnen, anders als im Ersten Weltkrieg, ermöglichte, ohne Erwerbsarbeit die Familie zu erhalten. Diese wurde vom bisher bezogenen Verdienst des Mannes abgeleitet und sollte so einerseits den Zusammenbruch der „inneren Front“ vermeiden, andererseits erzeugte sie eine noch engere Definition der daheim gebliebenen Frauen über die Ehemänner.<sup>63</sup> Das Modell, wonach der Mann Ernährer der Familie war und welches dieser vielleicht vorher nicht erfüllen konnte, sollte nun im Krieg verwirklicht werden.<sup>64</sup> Verstärkend in Hinblick auf das propagierte Modell einer nicht arbeitenden Hausfrau und Mutter wirkte sich außerdem aus, dass die Familienunterstützung gemäß den gesetzlichen Richtlinien um die Höhe des jeweiligen Erwerbseinkommens der Frau gekürzt wurde, was in der Praxis die Frauen dazu motivierte, ihre Erwerbsarbeit

---

<sup>59</sup> Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 102.

<sup>60</sup> Wagner, Nationalsozialistische Frauenansichten, S. 102.

<sup>61</sup> Ursula von Gersdorff, Frauen im Kriegsdienst 1914 – 1945 (Stuttgart 1969), S. 49. Zit. in: Hagemann, Heimat – Front, S. 29.

<sup>62</sup> Heineman, What diffence does a husband make, S. 45.

<sup>63</sup> Birthe Kundrus, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg (Hamburg 1995), S. 251.

<sup>64</sup> Kundrus, Kriegerfrauen, S. 251.

aufzugeben.<sup>65</sup> Die Unterstützung der Soldatenfamilien wurde vom NS-Staat allerdings selektiv vorgenommen. Die in einem Haushalt lebende Ehegemeinschaft wurde als ideale Lebensform honoriert, während getrennt lebende Ehefrauen bzw. geschiedene Frauen in der Regel einen bedeutend niedrigeren Unterhaltssatz erhielten. Ebenso wurden besser situierte Frauen mit Kindern gut unterstützt und mussten während des gesamten Krieges nicht erwerbstätig sein, während Arbeitermütter im Verlauf des Krieges mehr und mehr zur Kriegsarbeit genötigt wurden.<sup>66</sup> Die Hauptlast der Kriegsproduktion trugen neben den Zwangs- und FremdarbeiterInnen jedoch ledige Frauen aus der Arbeiterschicht.<sup>67</sup>

Mit Kriegsbeginn propagierte die Parteiführung das Idealbild der aktiv-passiven Frau, die den „Rassenkampf“ aktiv vorantreiben und sich im „Geschlechterkampf“ passiv dem Mann unterwerfen sollte.<sup>68</sup> Von 1933 bis 1936 hatte das Deutsche Frauenwerk massiv gegen berufstätige Mütter Propaganda betrieben, wobei die Kindererziehung als die vornehmste Aufgabe der Frau gegolten hatte. Dagegen lobte der Staat ab 1938 die mitverdienende Frau, die aus Liebe zum Vaterland die doppelte Belastung von Mutterschaft und Erwerbstätigkeit auf sich nahm. Die Aufrüstung verlangte nun verstärkt erwerbstätige Frauen, und das neue weibliche Rollenbild inkludierte nun auch Arbeit im Büro, in der Fabrik und, wenn notwendig, sogar im Militär. Hier zeigt sich der Widerstreit der verschiedenen Interessen des NS-Staates, wobei dieser unvereinbare Gegensatz auch ständige Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenen Stellen der NS-Bürokratie erzeugte.<sup>69</sup>

Auf Grund der Tatsache, dass das NS-Regime weiter an einem Rollenkonzept festhielt, nach welchem verheiratete Frauen nur Hausfrau und Mutter sein sollen, wurde der Arbeitseinsatz der unverheirateten Frauen verstärkt, wobei deren Tätigkeiten nicht nur quantitativ ausgeweitet wurden, sondern sich auch qualitativ veränderten.<sup>70</sup> Nach der Niederlage von Stalingrad 1943 wurde die NS-Politik bezüglich der Arbeitsplatzpolitik dahingehend geändert, dass sich nun alle Frauen zum Arbeitsdienst melden mussten, wobei jedoch zahlreiche Ausnahmeregelungen galten. Auch zögerten viele Funktionäre,

---

<sup>65</sup> Kundrus Kriegerfrauen, S. 250f.

<sup>66</sup> Hagemann, Heimat – Front, S. 33f.

<sup>67</sup> Kathrin Kompisch, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus (Köln / Weimar / Wien 2008), S. 44.

<sup>68</sup> Koonz, Frauen im Dritten Reich, S. 429.

<sup>69</sup> Kompisch, Täterinnen, S. 43.

<sup>70</sup> Heineman, What difference does a husband make, S. 45.

die Anordnungen rigoros durchzusetzen, sodass sich viele Frauen dem Arbeitseinsatz entziehen konnten.<sup>71</sup>

### **2.3.2.3 Tapferkeit**

Neben dieser „Selbstaufopferung“ für die Volksgemeinschaft wurde von den Frauen ein tapferes Ertragen ihres Schicksals gefordert. Das Frauenideal in der „Volksgemeinschaft“ hatte nichts gemein mit einer zierlichen, schwachen Frau, sondern verlangte nach Frauen, welche alle möglichen Entbehrungen, Leiden, harte Arbeit und nicht zuletzt auch die Trauer um gefallene Söhne oder Ehemänner „tapfer“ ertragen.<sup>72</sup> Der nationalsozialistische Eroberungskrieg verwandelte bestehende Ehen in Beziehungen, in welchen sich die Ehepartner monatelang, wenn nicht jahrelang, nicht sahen. Er ließ über eine Million Frauen als Witwen zurück, hinzu kam die große Anzahl an Frauen, die neben ihren Ehemännern Söhne beziehungsweise weitere männliche Angehörige verloren. Angesichts zunehmender Verluste wurde den Soldatenwitwen im Deutschen Reich von der Propaganda das Beispiel der tapferen Frauen vorhergegangener Generationen als Vorbild vorgesetzt. Der Verlust des Ehemannes wurde zwar als schmerzhaft angesehen, änderte aber prinzipiell nichts an der den Frauen zugeschriebenen Aufgabe, dem Volk durch Kinder und Arbeitskraft zu dienen.<sup>73</sup> Indem das Wohl der Gemeinschaft über das persönliche Schicksal gestellt wurde, durfte der Verlust eines Ehemannes die Frau nicht von ihren Verpflichtungen gegenüber dem deutschen Volk abhalten. Speziell wurde in der Propaganda auch auf die Kinder verwiesen, durch welche der Verlust des Ehemannes relativiert werden sollte hatte die Frau doch weiterhin die bedeutungsvolle Rolle der Mutter zu erfüllen.<sup>74</sup>

In diesem Zusammenhang sind auch die propagandistischen Kampagnen der NS-Führung zu nennen, welche versuchten, auf die Feldpostbriefe der Frauen Einfluss zu nehmen. Tenor dieser Kampagnen war es, ängstliche und verdrossene „Jammerbriefe“ der Frauen an die Front zu verhindern. Vielmehr sollten sie ihren Alltag und eventuelle Erschwernisse tapfer ertragen und nicht die Männer an der Front mit Alltagsorgen belasten (vgl. Kapitel 4.2.1). Wie in dem Analyseteil der Arbeit noch zu zeigen sein

---

<sup>71</sup> Koonz, Frauen im Dritten Reich, S. 435.

<sup>72</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 94.

<sup>73</sup> Heineman, What difference does a husband make, S. 53.

<sup>74</sup> Heineman, What difference does a husband make, S. 52.

wird, war das Thema der weiblichen Tapferkeit auch Thema in dem hier zu untersuchenden Briefwechsel.

#### **2.3.2.4 Kameradin**

Die Vorstellung einer Kameradschaft zwischen den Geschlechtern war schon in der Zwischenkriegszeit gesellschaftlich auf große Resonanz gestoßen und sowohl in der sozialistischen als auch in konservativen Ideologien verankert gewesen. SozialistInnen vertraten schon im frühen 20. Jahrhundert das Leitbild der Kameradschaft als Modell einer egalitären Geschlechterbeziehung zwischen Mann und Frau. Ende der 1920er Jahre wurde die Idee der „Kameradschaftsehe“ von Ben Lindsey diskutiert, welche auf Probe für kinderlose Ehepaare abgeschlossen werden konnte mit der Option, sich ohne finanzielle Verpflichtungen scheiden lassen zu können. Dieser Ansatz war allerdings auch innerhalb der Sozialdemokratie äußerst umstritten und hatte nur mäßigen Rückhalt.<sup>75</sup>

Die nationalsozialistische Politik verwahrte sich prinzipiell gegen den „Missbrauch“ des Kameradschaftsbegriffs für alles, was auch nur den leisesten Anschein sexueller Freizügigkeit hatte. Kameradschaft bedeutete nach dem nationalsozialistischen Verständnis die Tugend einer kämpferischen Sozialbeziehung, die sich nicht durch Lust und Liebe, sondern durch Last und Leid definierte.<sup>76</sup> Diese Vorstellung der Geschlechterkameradschaft wurde von den Nationalsozialisten zur Staatsdoktrin erhoben und auf den Bereich der „Volksgemeinschaft“ ausgedehnt. Die Frau als „Kameradin“ des Mannes wurde nun öffentlich sichtbar, sie sollte ihren Mann in dieser Funktion als „Juniorpartnerin“ aktiv unterstützen, ohne allerdings ihrer eigenen weiblichen Rolle und den damit verbundenen „natürlichen“ Aufgaben fremd zu werden.<sup>77</sup> Durch den „Bund Deutscher Mädchen“ und den „Reichsarbeitsdienst“ wurden den Frauen geschlechtsspezifische Vergemeinschaftungsräume bereitgestellt, in denen sie unter sich Kameradschaft inszenieren und erleben konnten, wodurch der Spagat zwischen der Erfüllung der weiblichen Rollen und Aufgaben einerseits und dem Kameradschaftsmodell andererseits zu einer bewältigbaren Aufgabe wurde.<sup>78</sup>

---

<sup>75</sup> Karen Hagemann, *Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik* (Bonn 1990), S. 325ff. Zit. in: Thomas Kühne, *Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert* (Göttingen 2006), S. 93.

<sup>76</sup> Kühne, *Kameradschaft*, S. 93.

<sup>77</sup> Kühne, *Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft*, S. 248f.

<sup>78</sup> Kühne, *Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft*, S. 249.

Die Kameradschaft, welche Frauen im NS-Staat untereinander pflegen konnten, war ein getreues Abbild der männlichen und vereinte Fürsorge mit Konformismus.<sup>79</sup> Das Einfügen in die Volksgemeinschaft stand auch hier an erster Stelle. In der sozialen Hierarchie stand die Kameradin nun nicht mehr unter dem Mann als Vater oder Bruder, sondern nun ging es um die Unterordnung unter den Mann als Führer und Kamerad.<sup>80</sup> Dabei stand sie in der Hierarchie allerdings allemal über jenen Männern, die auf Grund von rassistischer und politischer Auslässe aus der Volksgemeinschaft ausgeschlossen waren.

Die Kameradschaft blieb immer ein männlich geprägtes und beherrschtes Deutungsmuster.<sup>81</sup> Auch wenn die Frau als „Kameradin“ des Mannes mehr verkörperte als nur die Rolle der Hausfrau und Mutter, so stand sie innerhalb der Geschlechterkameradschaft doch nie als gleichberechtigte Partnerin neben dem Mann. Auch darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Vorstellung der weiblichen Kameradin ein von Männern produziertes Produkt war, unabhängig davon, dass die Frauen sich damit identifizieren mochten.

### **2.3.3 Männerkonzepte**

#### **2.3.3.1 Vater und Familienoberhaupt**

Nach der nationalsozialistischen Auffassung sollte der Mann als Familienoberhaupt Führer der Familie sein, wengleich er auch die Ehefrau als Beraterin akzeptieren sollte.<sup>82</sup> Alle Entscheidungen das eheliche und familiäre Leben betreffend, wie beispielsweise über Wohnort, Kindererziehung und häusliches Budget, standen dem Mann zu.

Diese vorgefertigte Rollenaufteilung erfuhr durch den Krieg und die dadurch bedingte Abwesenheit der Männer eine Veränderung der Rahmenbedingungen, allerdings wird in Feldpostbriefwechseln deutlich, dass das dichotome Rollenverständnis beider Geschlechter im Allgemeinen bestehen blieb.<sup>83</sup> Auch aus der Ferne, durch das Medium

---

<sup>79</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 96.

<sup>80</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 96.

<sup>81</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft, S. 249.

<sup>82</sup> Klinsiek, Die Frau im NS-Staat, S. 76f.

<sup>83</sup> Detlef Vogel, „Aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Der Deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – Andere

der Feldpostbriefe, suchte der Mann das Geschehen zu Hause zu bestimmen, gab Verhaltensregeln und agierte gemäß seiner Rolle als Entscheidungsträger und Oberhaupt der Familie.<sup>84</sup> Dieses Aufrechterhalten der hergebrachten Familienkonzeption wurde auch durch die Familienpolitik des NS-Staates unterstützt, indem diese, wie bereits erwähnt, trotz der kriegsbedingten Abwesenheit der Männer am traditionellen Familienbild festhielt (vgl. Kapitel 2.3.2.2). Inwieweit der Mann sich durch seine kriegsbedingte Abwesenheit in der Rolle des Familienoberhauptes und Entscheidungsträgers gefährdet sah, wird im Folgenden noch Gegenstand dieser Untersuchung sein (vgl. Kapitel 6.5).

### 2.3.3.2 Soldat

Seit dem 19. Jahrhundert hatte sich in der Gesellschaft jener Männlichkeits- und Soldatenkult festgesetzt, nach welchem erst die Bewährung als Soldat einen Mann zum Mann machte. Der „biologische“ Mann wurde also sozial erst dann als vollkommen männlich anerkannt, wenn er sich als tapferer Soldat bewiesen hatte.<sup>85</sup> Die nationalsozialistische Ideologie griff diese Konstruktion von Männlichkeit auf und wendete sie ins rassistisch-biologische, indem männliches Kämpfertum aus dem angeblich natürlichen Gesetz des Lebenskampfes abgeleitet wurde.<sup>86</sup>

Betrachtet man die Eigenschaften, welche den Soldaten im Zweiten Weltkrieg idealtypisch zugeschrieben wurden, so trifft man zunächst mit „Mut“, „Tapferkeit“, „Härte“ und „Stärke“ auf Zuschreibungen, die klassischen Tugenden des Soldaten entsprachen. Eine weitere wichtige Eigenschaft des Soldaten war die des „Idealismus“, was sowohl als Synonym für „Nationalsozialismus“ verwendet wurde, als auch im Sinne von „Aufopferungsfähigkeit des Einzelnen für die Gesamtheit“ und für das NS-Ideal vom „politischen Soldaten“ stand.<sup>87</sup> Dieser sollte „in Treue und bedingungsloser Entschlossenheit hinter dem Willen unseres Führers Adolf Hitler stehen, gleichviel, welchen Verlauf die Ereignisse nehmen.“<sup>88</sup> Die Werte „Ehre“ und „Treue“ wurden

---

Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Essen 1995), S. 37 – 57, S. 44.

<sup>84</sup> Klaus Latzel, Die Zumutungen des Krieges und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Peter Knoch (Hg.), Kriegsalldag. Die Rekonstruktion des Kriegsalldags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung (Stuttgart 1989), S. 204 – 221, S. 212f.

<sup>85</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg, S. 312.

<sup>86</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg, S. 312.

<sup>87</sup> Personal-Amt des Heeres (Hg.), „Wofür kämpfen wir?“ (o.O. 1944), S. 56-62. Zit. in: Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 316.

<sup>88</sup> „Wofür wir kämpfen“, S. 114. Zit. in: Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg, S. 317.



besonders häufig im Zusammenhang mit den Tugenden des „deutschen Soldaten“ genannt. Hierbei versteht die nationalsozialistische Ideologie den Begriff der „Treue“ als „blutmäßig“ bedingte deutsche Eigenschaft, während die „Ehre“ überhaupt als Grundlage der „Lebens- und Blutgesetze“ diente.<sup>89</sup> Als traditionell grundlegende Tugenden des Soldaten sind weiters „Gehorsam“ und „Pflichtbewusstsein“ zu nennen, welche auch in der nationalsozialistischen Ideologie grundlegende Werte darstellten.

### **2.3.3.3 Kamerad**

Im Rahmen von Untersuchungen zu Konzepten des soldatischen Mannes stößt man immer wieder auf das Thema Kameradschaft. Diese findet sich einerseits in individuellen oder kollektiven Kriegserinnerungen thematisiert, aber auch in dem von der Obrigkeit konstruierten Bild des Soldaten und Militärs. Speziell im nationalsozialistischen Soldatenkonzept spielt Kameradschaft eine tragende Rolle, weshalb in diesem Abschnitt genauer auf dieses Konzept eingegangen werden soll.

Das seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von der Jugendkultur, der bürgerlichen Dichtung und der staatlichen Propaganda beschworene Gemeinschaftsgefühl der Kameradschaft beim Militär hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht ausschließlich männliche oder maskuline Elemente, sondern auch „weiche“ und „weibliche“ Aspekte.<sup>90</sup> Denn im Kameradschaftskonzept spielte auch Wärme und Herzlichkeit eine prägende Rolle, vor allem im Kontext der kollektiven Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ab 1918, als diese „weichen“ Akzente, wie Geborgenheit oder Liebe, den Mythos der Kriegskameradschaft dominierten. In der kollektiven Kriegserinnerung wurde eine Soldatengemeinschaft geschaffen, in der die „egoistische“ zivile Vorprägung abgelegt wurde.<sup>91</sup>

Für die nationalsozialistische Propaganda war dieser Kameradschaftsbegriff zu „weiblich“ und „weich“. Sie betonte die Funktion von Kameradschaft als Faktor der Kampfkraft viel entschiedener. Es wurde versucht, den Begriff der Kameradschaft aggressiver zu besetzen, die „weichen“ Aspekte herauszulösen und durch „harte“ militärische Männlichkeitsideale zu ersetzen.<sup>92</sup> Kameradschaft sollte nun als Kampfkraft und Disziplin einer Gruppe begriffen und zum Synonym für „Gefolgschaft“

---

<sup>89</sup> „Wofür wir kämpfen“, S. 72. Zit. in: Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 317.

<sup>90</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft, S. 237.

<sup>91</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft, S. 241.

<sup>92</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft, S. 243.

werden.<sup>93</sup> Trotz all dieser Umdeutung behielt aber auch in der NS-Zeit der Begriff der Kameradschaft „weiche“ Aspekte bei. Diese galten weiterhin als unentbehrliches „Bindemittel“, welches neben der Disziplin die Armee zusammenhielt.<sup>94</sup> Bloßer Drill, Disziplin oder Tugenden wie Tapferkeit und Mut alleine garantierten noch nicht den gewünschten militärischen Zusammenhalt. Kameradschaft sollte den Soldaten daher „ein Gefühl der Sicherheit und damit der Heimat“, ein „Gefühl der Geborgenheit“ geben, das auch die „Schwachen“ einschloss, indem diese eine „Stütze“ an dem „Starken“ fänden.<sup>95</sup> Dieses zu vermittelnde „Geborgenheitsgefühl“ war kein Selbstzweck, sondern diente der Effizienzsteigerung der Kriegsführung. Insgesamt ist hier ein Spannungsfeld zwischen „harten“ und „weichen“ Attributen zu erkennen, in welchem das soldatische Kameradschaftskonzept während des Nationalsozialismus stand.

Neben dieser instrumentellen Seite der Kameradschaft gab es aber auch jene, die sich dem zu entziehen versuchte. Die im Prinzip erwünschte Gruppenkohäsion unter Soldaten entfaltete eine beträchtliche Eigendynamik, wobei der von der militärischen Führung diktierte Kameradschaftskodex nur teilweise mit jenem identisch war, den die Mannschaftssoldaten, aber auch Offiziere und Unteroffiziere befolgten.<sup>96</sup> Der Schulterschluss der Soldaten der unteren Hierarchieebenen gegen die höheren Ebenen zählte zum Kern des Kameradschaftskodexes und hatte insofern eine tendenziell subversive Seite.<sup>97</sup> Wie weit diese subversive Seite ging, was genau als Verfehlung gesehen wurde und wie weit die gegenseitige Deckung unter „Kameraden“ ging, war abhängig von der Ansicht und der Moral der jeweiligen Gruppe.

---

<sup>93</sup> Thomas Kühne, Kameradschaft – „das Beste im Leben des Mannes“. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 504 – 529, S. 511.

<sup>94</sup> Kühne, *Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft*, S. 243.

<sup>95</sup> Erich Weniger, *Wehrmachtserziehung und Kriegserfahrung* (Berlin 1938), S. 118. Zit. in: Thomas Kühne, *Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft*, S. 244.

<sup>96</sup> Thomas Kühne, „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. *Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert*. In: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne* (Frankfurt am Main 1996), S. 174 – 192, S. 182.

<sup>97</sup> Kühne, *Kriegskameradschaft und Männlichkeit*, S. 182.

### 2.3.4 Familienkonzepte

Schon in „Mein Kampf“ hatte Hitler die Familie als „Keimzelle des Volkes“ gepriesen. Vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise traf diese Vorstellung und Beschwörung der Familie nach 1933 auf den Wunsch der Bevölkerung nach Sicherheit und Ordnung. Das nationalsozialistische Ehe- und Familienmodell basierte auf biologischen Konzepten von Geschlecht und Rasse. Innerhalb der „Deutschen Volksgemeinschaft“ erhielt die Ehe eine herausragende politische Bedeutung und wurde in den Dienst der „Erhaltung des deutschen Volkes“ gestellt, wobei die Fortpflanzung deren vornehmlichste Zweck war. „Rasse“, Ehe und Fortpflanzung waren eng miteinander verknüpft und bedingten einander gegenseitig, sodass nationalsozialistische Sexual- und Ehepolitik per se als „Rassenpolitik“ verstanden werden kann.<sup>98</sup> Die Überwachung und Regulierung von Eheschließung, Fortpflanzung und Sexualität gehörte zum Kern nationalsozialistischer Politik.

Ein Familienmodell, in dem der Mann die Funktion des Ernährers und die Frau jene der Hausfrau und Mutter hatte, bildete auch im Nationalsozialismus die zentrale Grundlage des Wirtschafts- und Sozialsystems und der hierarchischen Geschlechterordnung. Im Verhältnis der Geschlechter zueinander galt das Prinzip „gleichwertig, nicht gleichartig“, woraus sich die „artgemäße“ Arbeitsteilung ableitete, nach welcher die Eheleute ihren jeweiligen spezifischen Anteil in die Familie einzubringen hatten.<sup>99</sup> Der Ehemann hatte durch regelmäßige Berufstätigkeit das Geld einzubringen, während die Frau für Hausarbeit, Pflege und Erziehung der Kinder zuständig war. Sofern der Lohn des Mannes nicht ausreichte, wurde von der Frau zusätzliche Erwerbsarbeit erwartet.<sup>100</sup> Dem Mann, Vorstand des Haushaltes und Entscheidungsträger, wurden durch den wilhelminischen Gesetzeskodex, welcher durch die gesamte NS-Zeit über in Kraft blieb, seine Rechte garantiert. Der Mann konnte es seiner Frau verbieten Arbeiten zu gehen, sie zu unentgeltlicher Arbeit im Familienbetrieb zwingen, die Frau konnte nicht frei über ihr Einkommen bzw. den von ihr in die Familie eingebrachten Besitz verfügen und im Falle einer Scheidung bestimmte der Mann über die schulische und religiöse

---

<sup>98</sup> Gabriele Czarnowski, „Der Wert der Ehe für die Volksgemeinschaft“. Frauen und Männer in der nationalsozialistischen Ehepolitik. In: Kirsten Heisnohn / Barbara Vogel / Ulrike Weckel (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Frankfurt/Main 1997), S. 78 – 95, S. 78.

<sup>99</sup> Czarnowski, Das kontrollierte Paar, S. 14.

<sup>100</sup> Czarnowski, Das kontrollierte Paar, S. 14.

Erziehung der Kinder, selbst wenn die Frau das Sorgerecht erhalten hatte.<sup>101</sup> Allerdings lockerten die nationalsozialistischen Gesetze die Bestimmungen betreffend Scheidungen dahingehend, dass „arische“ Scheidungswillige sich von „nicht arischen“ Partnern unkompliziert scheiden lassen konnten. 1938 wurde das Scheidungsrecht grundlegend novelliert und um Scheidungsgründe wie „Verweigerung der Fortpflanzung“, „Unmoral“, „rassische Unvereinbarkeit“ und „eugenische Mangelhaftigkeit“ erweitert. Hierbei ist zu erwähnen, dass 80 Prozent der nach diesem neuen Gesetz durchgeführten Scheidungen von den Ehemännern ausgingen.<sup>102</sup>

Begleitet wurden die nationalsozialistischen Familienideologien von umfassenden Programmen und gesetzlichen Regelungen, wobei besonders intensiv die Steigerung der Geburtenraten verfolgt wurde. Zu den Ehestands-Darlehen kamen Kinder-Vergünstigungen, Absetzbarkeit des steuerpflichtigen Einkommens, Erleichterungen beim Anstellen von Haushaltshilfen und seit 1938 die Einführung des so genannten Mutterkreuzes. Diese Anreiz-Maßnahmen wurden durch repressive Maßnahmen unterstützt. So wurde individuelle Geburtenkontrolle verboten und Eheberatungsstellen wurden geschlossen oder durch rassenpflegerische Beratungsstellen ersetzt. Allerdings hatte auch diese umfassende pronatalistische Kampagne kaum einen Einfluss auf die Fortpflanzungsbereitschaft der Bevölkerung und die Geburtenrate erreichte nicht mehr ihren Höchststand aus der zweiten Hälfte der 1920er Jahre.<sup>103</sup>

## **2.4 Zusammenfassende Betrachtung**

Die hier dargelegten Überlegungen zur Kategorie Geschlecht im Allgemeinen sowie Geschlecht im Krieg, und dem skizzierten nationalsozialistischen Geschlechterkonzept, stellen die Grundlage für die nachfolgende Briefanalyse dar. Die Briefkorrespondenz des Ehepaares Carhoun soll nach dieser theoretischen Hinführung und den vorgestellten nationalsozialistischen Geschlechterkonzepten untersucht werden um herauszufinden, inwieweit sich diese in den Briefen zeigen.

---

<sup>101</sup> Koonz, Frauen im Dritten Reich, S. 230.

<sup>102</sup> Dietmar Petzina, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien und Statistik des Deutschen Reiches 1914 – 1945 (München 1978), S. 30ff. Zit. in: Koonz, Frauen im Dritten Reich, S. 231.

<sup>103</sup> Koonz, Frauen im Dritten Reich, S. 222f.

Hierbei möchte ich mich in der Analyse an die gegebene Genderdefinition von Joan Scott anlehnen. Entsprechend der vier von Scott definierten Dimensionen der Kategorie Geschlecht möchte ich die Briefe nach den „kulturell zugänglichen Symbolen“, den „normativen Konzepten“, welche diese Symbole interpretieren, sowie der „Auffassung von Politik, sozialen Institutionen und Organisationen“ und „subjektiver Identität“ untersuchen. Speziell werde ich mich dem von Scott herausgearbeiteten Element der „Rolle von Politik und gesellschaftlichen Institutionen“ widmen.

Bezug nehmend auf die theoretischen Prämissen von Ruth Seifert soll des Weiteren untersucht werden, inwiefern der Briefschreiber der skizzierten militärischen Identität entsprach, wie sich Karl Carhoun als Mann und Soldat sah und wie er von seiner Frau in der Rolle als Soldat wahrgenommen wurde. Entsprechend der dargestellten Thesen von Thomas Kühne zu Männlichkeit und Kameradschaft im Militär soll untersucht werden, ob in den Briefen nur das Ideal der „harten“ oder martialischen Männlichkeit zum Ausdruck kommt, oder auch „weiche“ Elemente des Kameradschaftskonzepts. Im Zusammenhang damit wird auch nach dem Deutungsmuster der „friedfertigen Frau“ zu fragen sein.

In Zusammenhang mit den vorgestellten nationalsozialistischen Konzepten von Männlichkeit und Weiblichkeit soll deren Thematisierung beziehungsweise „Umsetzung“ anhand der Briefe untersucht werden und nach der Rollenverteilung zwischen dem Briefschreiber und der Briefschreiberin gefragt werden. Hierbei ist zu klären, inwieweit sie den oben beschriebenen Konzepten entsprachen, wie sie sich selber in ihrer Geschlechterrolle sahen oder definierten, und wie sie der jeweils andere sah. Die Briefe werden nach den oben vorgestellten Festschreibungen von Weiblichkeit auf die Bereiche Mutterschaft, erwerbstätige Frau und Kameradin hin analysiert werden. Ebenso wird mit den männlichen Geschlechterzuschreibungen zu verfahren sein und nach der Umsetzung des nationalsozialistischen Männlichkeitskonzeptes in den Briefen zu fragen sein.

In diesem Zusammenhang gilt es sowohl „Rollen“ innerhalb der Familie, als auch das Familienkonzept an sich zu untersuchen: Lebte das Ehepaar Carhoun nach dem oben herausgearbeiteten nationalsozialistischen Familienbild und veränderte sich das im Laufe der Zeit? Welche Mann-Frau-Beziehung vertraten die beiden? Nach der

dargelegten These von Karen Hagemann veränderte der Krieg festgeschriebene Rollen durch eine Neugestaltung der Aufgabenbereiche. Im Laufe der Briefanalyse wird zu untersuchen sein, inwieweit dies auch auf das Ehepaar Carhoun zutraf. Welche Auswirkungen hatte die langjährige Trennung in diesem Fall auf die Rolle des Vaters als Familienoberhaupt und Entscheidungsträger, wie auf die Rolle der Frau in der Familie und Ehe?

## 3 Feldpostbriefe als historische Quelle

### 3.1 Begriff und Forschungsgeschichte

In dieser Arbeit wird unter dem Begriff „Feldpost“ der private Schriftverkehr zwischen den Angehörigen der deutschen Wehrmacht und der Heimat verstanden. Neben diesem Verständnis von Feldpost existieren noch zwei weitere Bedeutungen: Unter „Deutscher Feldpost“ wird zum einen noch die Einrichtung an sich verstanden, welche die Zustellung der Post zwischen Heimat und Front organisierte (vgl. Kapitel 4.1.1), zum anderen das gleichnamige Propagandamaterial „Feldpost“.<sup>104</sup> Dieses wurde während des Krieges von unterschiedlichen offiziellen Behörden und Parteiorganen als Hefte mit dem Namen „Feldpost“ herausgegeben (vgl. Kapitel 4.2.1).

Die Bedeutung der Feldpost als politisches Instrument wurde schon weitaus früher bekannt, wurden doch bereits seit Beginn des Ersten Weltkrieges die Briefe von der Front als wichtiges Dokument der Wehrhaftigkeit, Kriegs- und Opferbereitschaft der Soldaten angesehen.<sup>105</sup> Publikationen und Sammlungen von Feldpostbriefen stießen damals auf ein breites öffentliches Interesse. Der hierbei aus den Feldpostbriefen abgeleitete Deutungsanspruch über die Realität des Krieges resultierte aus der Annahme, dass sich in ihnen das authentische Kriegserlebnis der Soldaten an der Front widerspiegeln, die als Augenzeugen damit anderen Perspektiven und Beschreibungsformen überlegen seien.<sup>106</sup> Diese Sichtweise setzte sich in der Zwischenkriegszeit fort, als die unterschiedlichen politischen Seiten mit Editionen von Feldpostbriefen versuchten, ihre jeweilige Deutung des Krieges darzulegen. Ebenso kam Feldpostbriefen auch während des Zweiten Weltkrieges eine erhebliche Bedeutung zu. Die offiziellen Stellen erkannten den hohen Stellenwert von Feldpostbriefen bezüglich ihrer politischen Funktion und nutzten diese intensiv zu Propagandazwecken (vgl. Kapitel 4.2.1).

---

<sup>104</sup> Martin Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), *Andere Helme – Andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich* (Essen 1995), S. 13 - 36, S. 14f.

<sup>105</sup> Benjamin Ziemann, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine „authentische“ Quellengattung? In: Peter Eigner / Christa Hämmerle / Günter Müller (Hg.), *Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht* (Innsbruck / Wien / Bozen 2006), S. 63 – 75, S. 63. Und Bernd Ulrich, *Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933*, S. 12.

<sup>106</sup> Ziemann, *Feldpostbriefe der beiden Weltkriege*, S. 63.

Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg wurden allerdings erst relativ spät als historische Quelle und Forschungsgegenstand entdeckt. Organisation und Aufbau der Feldpost, aber auch Briefmarken aus dem Zweiten Weltkrieg, waren dagegen schon bald nach 1945 Gegenstand von Forschung.<sup>107</sup> Feldpostbriefe dagegen wurden bis in die 1980er Jahre als eher unergiebig Quelle angesehen, welche wegen ihrem überwiegend privaten Inhalt und ihrer unterstellten politischen Farblosigkeit als unwichtig galten.<sup>108</sup> Einen ersten Beginn bei der Erforschung von Feldpostbriefen machten in Deutschland Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz mit der Veröffentlichung des Buches „Das andere Gesicht des Krieges“ im Jahr 1982. Allerdings schrieb Peter Knoch noch im Jahr 1986: „Die historische Forschung hat sie [die Feldpostbriefe] noch nicht entdeckt, es gibt keine systematischen und kritischen Editionen dieser privaten Zeugnisse, geschweige denn historische Analysen (...).“<sup>109</sup> Erst ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde mit der systematischen Erforschung dieser Quellengattung begonnen. Im weiteren Verlauf rückte der Feldpostbrief als „Quelle des kleinen Mannes“ in das Blickzentrum wenn es darum ging, „Geschichte von unten“ zu erfassen.<sup>110</sup> In der Folge kam es in Deutschland zu einem regelrechten Boom in der Erforschung von Feldpostbriefen, welcher sich in Österreich nur ansatzweise widerspiegelte. So konstatierte Robert Streibl noch im Jahr 1995, dass „...die Erforschung von Wehrmachtsbriefen in Österreich noch nicht einmal das Stadium der Kinderschuhe erreicht hat...“.<sup>111</sup>

### **3.2 Abgrenzung zu anderen Quellen**

Die Faszination und der besondere Quellenwert des Feldpostbriefes gründen in ihrer unmittelbaren Nähe zum Geschehen.<sup>112</sup> Bei Autobiographien oder Memoiren beziehungsweise schriftlichen Kriegserinnerungen liegt zwischen dem Erlebten und der Verschriftlichung sowohl der Selektionsmechanismus des Gedächtnisses, als auch die in

---

<sup>107</sup> hier beispielsweise: Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste (Darmstadt 1971).

<sup>108</sup> Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg, S. 13.

<sup>109</sup> Peter Knoch, Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik. Probleme, Projekte, Perspektiven, Heft 2 (1986), S. 154 – 171, S. 154.

<sup>110</sup> Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg, S. 21f.

<sup>111</sup> Robert Streibel, „So sind unsere Landsleute eben“. Über den Krieg, die österreichische Heimat und den Sieg: Die „Sklavensprache“ in Briefen während des Nationalsozialismus. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – Andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Essen 1995), S. 59 – 80, S. 60.

<sup>112</sup> Ulrich, Die Augenzeugen, S. 13.



der Rückschau erworbenen Erkenntnisse über den Gesamtprozess, in deren Rahmen die Ereignisse hinsichtlich einer bestimmten „Absicht“ geordnet werden können.<sup>113</sup> Diese Absicht kann Selbstdarstellung, eine pädagogische Zielsetzung oder auch ein „Reinwaschen“ sein, beeinflusst aber in jedem Fall den Inhalt der Kriegserinnerung. Die Schreiber von Feldpostbriefen dagegen befinden sich zeitlich und räumlich meist unmittelbar im Geschehen. Damit sei zwar nicht gesagt, dass Feldpostbriefe von Selektionsmechanismen völlig frei sind, allerdings sind sie durch ihre zeitliche Nähe zum thematisierten Geschehen mehr ein Reflex auf das Erlebte. Das Erlebte beziehungsweise dessen Verarbeitung wird in den Briefen direkt oder indirekt wiedergegeben beziehungsweise beeinflusst deren Inhalt. Dadurch erfährt der Leser / die Leserin eine subjektive Einschätzung und Handlung des Akteurs auf ein zeitlich unmittelbar zurückliegendes Geschehen und kann Prozesse, die zur Verarbeitung von Geschehnissen einsetzen, analysieren. Weiters bietet sich der Historikerin / dem Historiker mittels Feldpostbriefen die Möglichkeit, sich lebensgeschichtlichen Konstruktionen und Beziehungsgeflechten zu nähern.<sup>114</sup>

Im Bezug auf die Nähe zum Geschehenen und als Quelle für Prozesse der Verarbeitung solchen Geschehens kann der Feldpostbrief mit Tagebuchaufzeichnungen aus jener Zeit verglichen werden, wobei allerdings die Schreibmotive und damit zusammenhängend der Mitteilungswert bei Tagebüchern andere sind.<sup>115</sup> Beiden Formen ist gemeinsam, dass sie Wissen und Erlebtes festhalten wollen. Die Motive unterscheiden sich allerdings dahingehend, dass Tagebuchaufzeichnungen mitunter schon in Hinblick auf eine spätere Veröffentlichung geschrieben wurden.<sup>116</sup>

### **3.3 Feldpostbriefe als Kommunikationsmedium**

Feldpostbriefe stellten für die meisten Soldaten und ihre Angehörigen über Jahre hinweg oft die einzige Möglichkeit zur regelmäßigen Kommunikation dar. Abgesehen

---

<sup>113</sup> Wolfgang Klafki, *Verführung, Denunzierung, Ernüchterung: Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht.* (Weinheim / Basel 1988), S. 8f. Zit. in: Humburg, *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg*, S. 27.

<sup>114</sup> Gerald Lamprecht, *Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle* (Innsbruck 2001), S. 16.

<sup>115</sup> Humburg, *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg*, S. 27.

<sup>116</sup> Paul Fussel, *Der Einfluss kulturelle Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung.* In: Klaus Vondung, *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Darstellung der Nationen* (Göttingen 1980), S. 175. Zit. in: Humburg, *Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg*, S. 28.

von den spärlichen Heimaturlauben waren die Briefe die einzige Verbindung und ersetzen so über Jahre hinweg eine ansonsten selbstverständliche alltägliche Kommunikation. Die Kommunikation mit Familienangehörigen oder mit sonstigen nahe stehenden Personen erfüllt die wesentliche Aufgabe der regelmäßigen Bestätigung der eigenen Identität.<sup>117</sup> Am häufigsten geschieht diese Versicherung subjektiver Wirklichkeit durch die Kommunikation im Alltag im Rahmen des alltäglichen Gesprächs. Krieg zerstört den Zusammenhang von Alltag und Kommunikation. Kommt es zu einem Ende der Kommunikation, so befinden sich subjektive Wirklichkeit und Identität des Einzelnen „in Gefahr“, wobei der Ausweg darin besteht, sich Hilfsmitteln, wie beispielsweise Briefen, zu bedienen.<sup>118</sup>

Kommunikation sichert also einerseits die alltägliche Welt des Einzelnen, dient aber andererseits auch der Bewältigung von Krisensituationen. Prinzipiell kann dann von einer Krisensituation gesprochen werden, wenn subjektive Wirklichkeit von einer anderen Wirklichkeit bedroht wird, wie dies beispielsweise im Falle eines Krieges der Fall ist, in dem die Realität des zivilen Lebens mit der des Krieges aufeinander prallt.<sup>119</sup> Durch räumliche Trennung werden soziale Bindungen zerrissen und es erfolgt eine Konfrontation mit einer neuen Rolle. Dabei ist zu beachten, dass der Krieg Grenzsituationen des Lebens bewirkt, durch die Konfrontation mit dem Tod, Ungewissheit über die eigene Zukunft, körperliche und seelische Strapazen. Um sich in dieser neuen Wirklichkeit zu Recht zu finden, ist der Soldat angehalten, diese zu seiner subjektiven Wirklichkeit zu machen. Er steht dabei vor der Aufgabe, Elemente der vergangenen und der neuen Wirklichkeit miteinander in Einklang zu bringen.<sup>120</sup> Hier benötigt er wieder die Kommunikation mit Anderen, um sich der eigenen Situation inmitten der neuen Bedingungen zu vergewissern. Diese findet er im Verband der soldatischen Gruppe, der oftmals glorifizierten „Kameradschaft“<sup>121</sup>, wie vorher schon ausgeführt wurde (vgl. Kapitel 2.3.3). Die Beziehung zu den Kameraden hilft dem Soldaten zwar beim Schaffen einer neuen, gemeinsam erfahrenen Kriegswirklichkeit, allerdings weniger bei der Integration dieses neuen Wissens in jenes der

---

<sup>117</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 32.

<sup>118</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 37.

<sup>119</sup> Peter Knoch, Kriegserlebnis als biographische Krise. In: Andreas Gestrich / Peter Knoch / Helga Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich (Göttingen 1988), S. 86 – 108, S. 86f.

<sup>120</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 32.

<sup>121</sup> dazu ausführlich: Thomas Kühne, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Göttingen 2006).

Vorkriegswirklichkeit.<sup>122</sup> Daher ist eine intensive Kommunikation mit jenen gefordert, welche schon in der „alten“ Wirklichkeit vorhanden waren, wobei diese Kommunikation auf Grund der räumlichen Trennung nur über das Medium Feldpost und während der Heimaturlaube erfolgen kann.<sup>123</sup> Der Feldpostbrief wird somit zum „signifikanten“ Kommunikationsmedium. Er bietet die Möglichkeit für den Versuch, sich im brieflichen Austausch der gemeinsamen Vorkriegswirklichkeit zu versichern, sich die neue Kriegswirklichkeit anzueignen und diese möglichst sinnvoll und erträglich zu machen.<sup>124</sup> Ebenso geben die Briefe Gelegenheit zum Vorgriff auf die Nachkriegszeit und den Entwurf eines zukünftigen gemeinsamen Alltags.<sup>125</sup> Auch das wird in der folgenden Analyse des Briefwechsels Carhoun untersucht werden.

Das Gespräch im Brief unterscheidet sich vom unmittelbaren Gespräch im Alltag durch zwei Komponenten: Einerseits reduziert das Medium Brief die Kommunikation sowohl quantitativ als auch qualitativ, andererseits verlangt die Situation, aus der heraus die Briefe geschrieben wurden, eine gesteigerte Intensität der Kommunikation.<sup>126</sup> Die quantitative Reduzierung erfolgt daraus, dass die alltägliche Konversation zu einer meist unregelmäßigen Korrespondenz wird, bei welcher Aussage und Antwort zeitlich auseinander gerissen sind. Die qualitative Reduzierung ergibt sich aus der Tatsache, dass bei der brieflichen Kommunikation Gestik, Mimik, Stimmklang, Betonungen etc. wegfallen, was zu Missverständnissen zwischen den Briefpartnern führen kann. Da der Dialog im Rahmen eines Briefwechsels nicht mehr vor dem Hintergrund einer alltäglichen Routine stattfindet, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass vieles, was davor im alltäglichen Gespräch implizit vermittelt wurde, nun ausgesprochen wird.<sup>127</sup>

### **3.4 Feldpostbriefe als Quelle für die Analyse von Geschlechter- und Beziehungskonzepten**

Der hohe Quellenwert von Feldpostbriefen für die Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte wurde in den letzten Jahren erkannt und inzwischen häufiger belegt (vgl. Kapitel 3.1). Hingegen ist eine Analyse ihrer Bedeutung für

---

<sup>122</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 33.

<sup>123</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 38.

<sup>124</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 33.

<sup>125</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 34.

<sup>126</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 34.

<sup>127</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 34.

geschlechtergeschichtliche Fragestellungen jünger. Denn zunächst galten in der Forschung Frauen nur als „stumme“ Leserinnen der in Feldpostbriefen artikulierten männlichen Erfahrungen, welche maximal verstärkend auf diese wirkten, wodurch Frauen auf einen „Objektcharakter“ in soldatischen Briefen reduziert blieben.<sup>128</sup> Das mag auch mit der Tatsache zusammenhängen, dass es zunächst vor allem die Briefe der Soldaten waren, welche erhalten und überliefert schienen, während die Briefe von Frauen während des Krieges häufiger verloren gingen oder später nicht aufbewahrt wurden.

Erst seit 10 - 15 Jahren existieren auch für den deutschsprachigen Raum geschlechtergeschichtliche Analysen zu Feldpostbriefen aus den beiden Weltkriegen.<sup>129</sup> Besonders Briefwechsel zwischen verlobten oder verheirateten Paaren boten dafür einen guten Zugang, wobei gerade jene, welche über den gesamten Kriegseinsatz des Mannes hinweg geführt wurden, durch Hinweise auf qualitative Veränderungen der Beziehung und der diese prägenden Sprache im Verlauf des Krieges einen hohen Aussagewert besitzen.<sup>130</sup> Dies stellt in der hier vorliegenden Arbeit eine der Grundüberlegungen und grundsätzlichen Fragestellungen dar, schrieb sich das Ehepaar Carhoun, dessen Briefwechsel im Folgenden analysiert wird, doch über den Zeitraum von sechs Jahren regelmäßig Briefe (vgl. Kapitel 5.2). Eine der Fragestellungen der folgenden Analyse wird die Veränderungen der Beziehung über die Jahre hinweg darstellen. Allerdings ist bei solchen Untersuchungen zu beachten, dass erhobene Befunde aus einzelnen Briefserien nicht einfach verallgemeinert werden können und hierbei nochmals zwischen verschiedenen sozialen Schichten und Milieus zu differenzieren ist.<sup>131</sup>

---

<sup>128</sup> Christa Hämmerle, „...wirf ihnen alles hin und schau, dass du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, In: Historische Anthropologie 6 (1998), S. 431 – 458, S. 432.

<sup>129</sup> Beispielsweise: Christa Hämmerle, „...wirf ihnen alles hin und schau, dass du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, In: Historische Anthropologie 6 (1998), S. 431 - 458; Ulrike Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg, In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), S. 61 - 73; Klaus Latzel, Die Zumutungen des Krieges und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Peter Knoch (Hg.), Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung (Stuttgart 1989), S. 204 - 221; Inge Marszolek, „Ich möchte dich zu gerne mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), S. 41 - 55; Margit Sturm, Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegsehe im Spiegel der Feldpost, In: Christa Hämmerle / Edith Saurer (Hg.), Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (L'HOMME Schriften 7 2003), S. 237 - 259.

<sup>130</sup> Benjamin Ziemann, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges. In: Christa Hämmerle / Edith Saurer (Hg.), Briefkultur und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien / Köln / Weimar 2003), S. 261 – 282, S. 264.

<sup>131</sup> Ziemann, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen, S. 264.

Mittels Feldpostbriefen können Deutungsmuster, Handlungsspielräume und Erfahrungen von Frauen und Männern im Krieg aufgezeigt werden, wodurch sie auch eine wichtige Quelle für die Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus darstellen.<sup>132</sup> Die nationalsozialistische Ideologie kann somit mit Hilfe von Feldpostbriefen geschlechtsspezifisch differenziert werden.<sup>133</sup> Als Quelle belegen sie demnach auch, dass die vorne skizzierte Arbeitsteiligkeit, die das Grundprinzip der nationalsozialistischen Herrschaftspraxis war, bis in die Geschlechterbeziehung hineinreichte und die jeweiligen Rollenkonzepte von Mann und Frau definierte.<sup>134</sup>

### **3.5 Die „Sammlung Frauennachlässe“**

Ein Ort, an welchem unter anderem Feldpostbriefe zur wissenschaftlichen Analyse gesammelt und archiviert werden, ist die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, die im Jahr 1991 von Dr. Edith Saurer gegründet wurde und heute von ihr gemeinsam mit Prof. Christa Ehrmann-Hämmerle geleitet wird. Primär gilt das Interesse hier Nachlässen von Frauen, unabhängig von deren politischer Ausrichtung, Zugehörigkeit zu bestimmten Berufsgruppen oder sozialen Schichten. Denn privates Schriftgut von Frauen fand lange nur in geringem Ausmaß Eingang in die Archive und wurden deshalb nur selten systematisch erfasst und ausgewertet.<sup>135</sup> Die „Sammlung Frauennachlässe“ wollte mit ihrer Gründung dieser Praxis entgegenwirken.

Das Ziel der Sammlung ist die Dokumentation von privaten Schriftstücken und Photographien von Frauen und deren persönlichem und familiärem Umfeld, um dieses Material zu ordnen, systematisch zu erfassen und für die wissenschaftliche Benutzung zugänglich zu machen.<sup>136</sup> Mit den ÜbergeberInnen der Nachlässe werden Verträge

---

<sup>132</sup> Inge Marszolek, „Ich möchte dich zu gerne mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), S. 41 - 55, S. 43.

<sup>133</sup> Marszolek, Geschlechterkonstruktion in Feldpostbriefen, S. 43.

<sup>134</sup> Marszolek, Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, S. 43.

<sup>135</sup> Li Gerhalter / Ulrike Seiss, Die Sammlung Frauennachlässe. In: Stichwort Newsletter 11 (2001), S. 13 – 16, S. 13.

<sup>136</sup> Sammlung Frauennachlässe: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/content/view/2/2/lang/de/> abgerufen am 25.8.2009, 22.16h.

abgeschlossen.<sup>137</sup> Im Sommer 2009 waren die Nachlässe von 196 Personen in 115 Beständen aus dem Zeitraum des 19. und 20. Jahrhunderts archiviert, wobei der Schwerpunkt auf dem Gebiet des heutigen Österreich liegt.<sup>138</sup> Das früheste archivierte Dokument stammt aus dem Jahr 1738, das späteste aus dem Jahr 2002.<sup>139</sup> Die Bestände bestehen aus Selbstzeugnissen im engeren Sinne, aber auch aus literarischen und politischen Manuskripten, Photographien, Jahreskalendern mit persönlichen Notizen, offiziellen Dokumenten und Gegenständen.<sup>140</sup>

So unterschiedlich die Bestände der „Sammlung Frauennachlässe“ sind, so unterschiedlich sind auch die Wege, wie die Quellen in das Archiv kamen. Manche Bestände gelangten auf Umwegen dorthin, von anderen ÜbergeberInnen wiederum wurde die „Sammlung Frauennachlässe“ gezielt ausgesucht, um ihre private Hinterlassenschaft zu archivieren. Prinzipiell belegt die „Sammlung Frauennachlässe“, wie wichtig das private Schreiben für viele Frauen war und wie sehr sie daran immer wieder auch die Hoffnung auf Überlieferung und ein Erinnerungwerden nach ihrem Tod knüpften.<sup>141</sup> Dies gilt nicht nur für bekannte Frauen, die auf besondere Leistungen zurückblicken, sondern ebenso für jene „normalen“ Frauen aus allen Bevölkerungsschichten, welche durch die Weitergabe ihrer Briefe oder Tagebücher an die Nachwelt diese von ihrem Leben, ihren Erfahrungen und auch von ihrem Leiden in Kenntnis setzen wollen.<sup>142</sup>

Anhand der Bestände der „Sammlung Frauennachlässe“, die bis ins späte 18. Jahrhundert weisen, zeigt sich, dass auch für Frauen aus bildungsferneren Schichten früher als bislang angenommen das Schreiben zu einer sozialen Praxis wurde.<sup>143</sup> Sie dokumentierten in Tagebüchern, Kalendern, Briefen und Familienchroniken ihr Leben und ihren Alltag, verarbeiteten ihre Erfahrungen und analysierten ihr Dasein. Spätestens ab dem 20. Jahrhundert entstand so eine breite Vielfalt an schriftlichen Quellen von

---

<sup>137</sup> Christa Hämmerle, „...vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden“. Die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien. In: Peter Eigner / Christa Hämmerle / Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006), S. 132 – 139, S. 132.

<sup>138</sup> Sammlung Frauennachlässe: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/content/view/2/2/lang/de/> abgerufen am 25.8.2009, 22.16h.

<sup>139</sup> Li Gerhalter, Sammlung Frauennachlässe Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis (2008), S. 7.

<sup>140</sup> Christa Hämmerle, Fragmente aus vielen Leben, in: L'Homme Z.F.G. 14 (2003), S. 375 – 378, S. 376.

<sup>141</sup> Hämmerle, Die „Sammlung Frauennachlässe“, S. 133.

<sup>142</sup> Hämmerle, Die „Sammlung Frauennachlässe“, S. 133.

<sup>143</sup> Hämmerle, Fragmente aus vielen Leben, S. 377.

Frauen, welche aber meist unbekannt und damit auch unveröffentlicht blieben. Erst die ab den 1970er Jahren entstandene Frauen- und Geschlechtergeschichte widmete sich solchen Selbstzeugnissen und anderen Quellen von Frauen und begann, diese wissenschaftlich zu analysieren und dokumentieren.

Der Nachlass Carhoun trägt in der „Sammlung Frauennachlässe“ die Nummer NL 57 II und besteht aus einem Erinnerungsbuch über Ausflüge und Reisen, 887 Schreiben an Feldpost und Kriegsgefangenenpost, 33 amtlichen Dokumenten sowie 49 Dokumenten zu Schule und Berufslaufbahn.<sup>144</sup> Für die Untersuchung im Rahmen dieser Diplomarbeit wurden auf Grund der thematischen Fragestellung von diesem gesamten Nachlass nur die Feldpostschreiben verwendet. Der Nachlass kam im Jahr 2003 in das Archiv und wurde diesem von einer Bekannten des Sohnes von Anna und Karl Carhoun, übergeben.

---

<sup>144</sup> Gerhalter, Sammlung Frauennachlässe. Bestandsverzeichnis, S. 161.

## **4 Feldpostbriefe im 2. Weltkrieg**

### **4.1 Briefschreiben im Zweiten Weltkrieg**

#### **4.1.1 Beförderung und Zustellung**

Die umfangreiche Organisation und Reglementierung der Feldpost durch den Staat und das Militär zeigt, welche große Bedeutung ihr durch die militärische und politische Führung beigemessen wurde.<sup>145</sup> Zuständig für die Beförderung der Feldpostbriefe war die Deutsche Feldpost, welche am 2. September 1939 mit ihrem Dienst begann. Die Aufgaben dieser großen Institution wurden in der Heeresdienstvorschrift 84 folgendermaßen beschrieben: „Das Feldpostwesen ist ein Versorgungsgebiet der Kriegswehrmacht und dient der Postversorgung der Kriegswehrmacht im Verkehr mit der Heimat und innerhalb der Kriegswehrmacht“.<sup>146</sup> Die Feldpost hatte somit militärdienstliche Sendungen und Privatsendungen der Wehrmachtsangehörigen zu befördern, war allerdings nicht für deren Überprüfung zuständig (vgl. dazu Kapitel 4.3).

Die Verbindung von militärischen und zivilen Interessen lässt sich an der Organisationsstruktur der Deutschen Feldpost erkennen, welche dem Reichspostministerium und der Wehrmacht unterstand.<sup>147</sup> An der Spitze der Organisation stand der Heeresfeldpostmeister, der dem Stab des Generalquartiermeisters beim Oberkommando des Heeres angehörte. Ihm unterstanden die Armeefeldpostmeister sowie die dazugehörigen Feldposteinheiten, welche die Armeebriefstellen, Feldpostleitstellen und Feldpostämter umfassten. Die Armeebriefstellen waren für die Bearbeitung der Heerespost innerhalb der Armee verantwortlich, und die Feldpostleitstellen dafür zuständig, die Heimatpost von der zivilen Post in den Gewahrsam der Feldpost zu übernehmen; die Feldpostämter hatten die Aufgabe, die Heimatpost an die Truppe zu verteilen, deren Feldpost in Empfang zu nehmen und weiter Feldpostdienste wie beispielsweise den Geldverkehr zu regeln.<sup>148</sup>

Der gesamte Briefverkehr verlief über die Feldpostämter, welche bei den Organisationseinheiten des Militärs bis auf die Ebene der Divisionen eingerichtet

---

<sup>145</sup> Vogel, Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, S. 13.

<sup>146</sup> Heeresdienstvorschrift 84. Zit. in: Ortwin Buchbender / Reinhold Sterz (Hg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945 (München 1982), S. 13.

<sup>147</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 45.

<sup>148</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 45.



waren. Die Anzahl der Feldpostämter während des Zweiten Weltkrieges wird auf ungefähr 400 geschätzt, wobei deren durchschnittliche Besetzung bei ungefähr 18 Mann lag.<sup>149</sup> Der Standort der Feldpostämter wurde von der Kommandobehörde bestimmt und befand sich oft in deren Nähe, beziehungsweise es wurden, wenn es sich mit ihrer Unterbringung nicht anders vereinbaren ließ, bei den Verpflegungsausgabestellen auch Postausgabestellen eingerichtet.<sup>150</sup> Insgesamt standen 12.000 Mann im Dienst der Deutschen Feldpost, welche während des gesamten Zweiten Weltkrieges ca. 40 Milliarden Postsendungen beförderte.<sup>151</sup> Die Mitarbeiter der Deutschen Feldpost wurden zunächst als Beamte der Reichspost zur Feldpost einberufen und galten bis 1943 als Wehrmachtsbeamte, bevor sie in ein Soldatenverhältnis übernommen wurden.<sup>152</sup> In Jahren mit einem besonders hohen Postaufkommen, wie beispielsweise 1942, wurden pro Tag durchschnittlich 25 Millionen Sendungen befördert. Ungefähr drei Viertel dieser Sendungen gingen von der Heimat an die Soldaten und circa ein Viertel von der Front in die Heimat. Demnach bekam im Durchschnitt jeder Soldat, ob an der Front oder in den besetzten Gebieten, drei Briefe, bevor er selbst einen abschickte. Die Dauer der Beförderung hing von der jeweiligen Kriegslage ab, wobei in der Literatur von einer durchschnittlichen Zeitspanne von 12 bis 30 Tagen ausgegangen wird.<sup>153</sup> In diesem Zusammenhang soll auch auf die regelmäßigen Postsperren verwiesen werden, welche zwischen wenigen Tagen und einigen Wochen dauern konnten und die gesamte Feldpostkorrespondenz zwischen Front und Heimat unterbanden. Ziel dieser Sperren war die Geheimhaltung von Manövern, Truppenverschiebungen oder Rückzugsbewegungen.

In der Regel sind mehr Briefe von Männern an ihre Familien erhalten als umgekehrt, Briefe, die an die Front geschickt wurden, wurden seltener aufbewahrt, nur wenige Männer schickten diese Briefe wieder nach Hause, damit sie dort nicht verloren gehen.<sup>154</sup> Zum Teil vernichteten Frauen auch ihre Briefe, da sie diese für nicht so wichtig hielten, während sie die Briefe ihrer Männer und Söhne meist aufhoben.<sup>155</sup>

---

<sup>149</sup> Bodo Gericke, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste (Darmstadt 1971), S. 11.

<sup>150</sup> Gericke, Die deutsche Feldpost, S. 11.

<sup>151</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 13.

<sup>152</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 45.

<sup>153</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 13f.

<sup>154</sup> Siehe auch Briefbestand des Ehepaars Carhoun, Kapitel 5.1.

<sup>155</sup> Margarete Dörr, Durchkommen und Überleben. Frauenerfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (Augsburg 2000), S. 175.

## 4.1.2 Rahmenbedingungen

Für Feldpostsendungen zwischen Front und Heimat bestand eine Gebührenbefreiung, welche für Postkarten, Briefe, Zeitungen, Päckchen und Luftfeldpost galt. Jedem Angehörigen einer Feldeinheit standen pro Woche unentgeltlich zwei Feldpostkarten zu, wobei Ansichtspostkarten mit Landschaftsbildern, aus denen Rückschlüsse über den Standort des Absenders gezogen werden konnten, von der Postbeförderung ausgeschlossen waren.<sup>156</sup>

Im Verlauf des Krieges und aufgrund der ansteigenden Zahl der Postsendungen wurde diese Gebührenbefreiung laufend eingeschränkt, was sich insbesondere in den Bestimmungen betreffend dem Gewicht bemerkbar machte. Das Normalgewicht für Feldpostbriefe wurde im Jahr 1939 auf 250 Gramm festgelegt, im Verlauf des Krieges aber laufend gekürzt, sodass ein Brief im Jahr 1944 nur noch maximal 20 Gramm wiegen durfte.<sup>157</sup> Weiters wurden nur jene Postsendungen als Feldpost anerkannt und somit kostenlos transportiert, welche über die Anschrift bzw. den Absender einwandfrei als Feldpost zu identifizieren waren.<sup>158</sup>

Eine Alternative zur Feldpost als Medium der Kontaktaufnahme mit der Heimat bestand in der Möglichkeit, „Urlaubern“ Briefe oder Pakete mit nach Hause zu geben. Diese Sendungen mussten zur Kontrolle dem Disziplinarvorgesetzten vorgelegt werden, wobei allerdings nicht überprüft werden kann, inwieweit diese Vorschrift befolgt wurde und in welchem Ausmaß diese Möglichkeit der Briefübersendung genutzt wurde.<sup>159</sup> Das Ehepaar Carhoun, dessen Briefe Forschungsgegenstand dieser Arbeit sind, nutzte diese Möglichkeit der Überbringung von Karten oder Paketen gelegentlich.

## 4.2 Funktionen von Feldpostbriefen

### 4.2.1 Politische Funktionen

Feldpostbriefe besaßen für die militärische und politische Führung einen hohen Stellenwert, da sie als erhebliche moralische Stütze sowohl für die Front als auch für die

---

<sup>156</sup> Gericke, Die deutsche Feldpost, S. 60.

<sup>157</sup> Gericke, Die deutsche Feldpost, S. 60.

<sup>158</sup> Gerhard Oberleitner, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937 – 1945 (Innsbruck 1993). Zit. in:

Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 46.

<sup>159</sup> Oberleitner, Feldpost, S. 12.

Heimat erkannt wurden.<sup>160</sup> Das Oberkommando der Wehrmacht bemühte sich aus diesem Grund mit wachsender Intensität, Einfluss auf die umfangreiche Korrespondenz zu gewinnen. Die militärische Führung wusste, dass Verbote und Zensur alleine nicht ausreichten um die gewünschte Ausrichtung der Feldpost zu garantieren und versuchte, durch planmäßige und systematisch indoktrinierende Maßnahmen Einfluss auf die BriefschreiberInnen und deren Einstellung zu nehmen.<sup>161</sup> In diesem Zusammenhang erschienen seit 1940 bis kurz vor Kriegsende in regelmäßigen Abständen die „Mitteilungen für die Truppe“ als Zentralorgan der Wehrmachtspropaganda, welche versuchten, auf den Inhalt der Feldpostbriefe unmittelbar Einfluss zu gewinnen. So sollten Feldpostbriefe „inhaltsreich“ sein und „positiv“ sowie „männlich, fest und klar“.<sup>162</sup> Weiters gaben die „Mitteilungen“ den Soldaten Erklärungsmuster und Sprachregelungen die politische und militärische Lage betreffend. Wie wichtig die Wehrmachtspropaganda die Feldpost nahm, zeigt die Häufigkeit, mit der mit Überschriften wie beispielsweise „Wenn Klagen aus der Heimat kommen“, „Stimmung und Haltung“, „Feldpostbriefe an unsere Kinder“ oder „Der Feldpostbrief eine Waffe“ Einflussnahme versucht wurde.<sup>163</sup>

Parallel dazu wurde auch gezielt versucht, durch Propaganda die Briefe der Frauen zu beeinflussen, da die Funktion ihrer Briefe als moralische Stütze der Soldaten von der politischen und militärischen Führung ebenfalls erkannt wurde. Daher erschien beispielsweise schon kurz nach Kriegsbeginn eine Anzeige in den Zeitungen des Deutschen Reiches mit dem folgenden Inhalt: „Schreibt die Liese einen Feldpostbrief, dann ist der Inhalt positiv, voll Liebe und Vertrauen. Ein Brief aus Mieses Horizont kann dem Soldaten an der Front die Stimmung nur versauen.“<sup>164</sup> Die Inhalte der Frauenbriefe sollten die Soldaten seelisch stützen und aufheitern und nicht durch Klagen belasten. Ein weiteres Beispiel für eine an Frauen gerichtete NS-Propagandaschrift ist ein Flugblatt aus dem Jahr 1942 mit dem Titel: „Verzagte Briefe schreibt man nicht: Die Front erwartet Zuversicht.“<sup>165</sup> Hier zeigt sich deutlich das Ziel,

---

<sup>160</sup> Vogel, Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, S. 37.

<sup>161</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 25.

<sup>162</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 27.

<sup>163</sup> Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg, S. 16.

<sup>164</sup> Zitiert nach: Marszolek, Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, S. 41.

<sup>165</sup> Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Klaus Beyrer / Hans-Christian Täuberich (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation (Heidelberg 1996), S. 163 - 171, S. 171.

Heimat und Front zusammenzuschmieden, was auch aus den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs heraus resultiert.<sup>166</sup>

Des Weiteren wurden Feldpostbriefe in Form von Publikationen als Propagandamittel eingesetzt. Organe der NSDAP, städtische Behörden, Firmen und Betriebe sammelten Feldpostbriefe, um daraus Zeitungsartikel und Broschüren zusammenzustellen. Diese Hefte mit dem Titel „Feldpost“, welche Auszüge aus gesammelten Feldpostbriefen verbunden mit Heimatnachrichten enthielten, wurden an die Soldaten verschickt mit dem Ziel der Kontaktpflege zu Angehörigen und zur Aufrechterhaltung und Stärkung des Wehrwillens.<sup>167</sup> Weiters vermittelten die Texte Nachrichten über die frühere Arbeitsstelle und über den Verbleib von Kollegen an anderen Orten der Front, sie boten den Soldaten so die Möglichkeit beziehungsweise zumindest die Illusion davon, die Verbindung mit dem zivilen Berufsleben vor dem Krieg und dem sich daraus rekrutierten sozialen Kreis aufrecht erhalten zu können.<sup>168</sup>

Außerdem galten Feldpostbriefe – wie schon im Ersten Weltkrieg - auch als Stimmungsbarometer der Bevölkerung. Durch die von den Feldpostprüfstellen monatlich angefertigten Berichte mit Auszügen aus geprüften Feldpostbriefen versprach sich die Armeeführung eine umfassende Kenntnis über die Stimmungslage der Truppen und in der Heimat. Ebenso sollte so überprüft werden, inwieweit die Bevölkerung und die Soldaten hinter den Kriegszielen standen und wie sich sowohl die eigene, als auch die gegnerische Propaganda auswirkte. Die Probleme, welche sich aus dieser Funktion von Feldpostbriefen ergaben, werden in dem Kapitel zur Auswirkung von Zensur diskutiert werden (vgl. Kapitel 4.3.3).

#### **4.2.2 Private Funktionen**

Feldpostbriefe hatten bei den Soldaten und ihren Angehörigen zu Hause einen hohen Stellenwert, bildeten sie doch fast die einzige Möglichkeit, in Verbindung zu bleiben und Lebenszeichen zu geben.<sup>169</sup> Angesichts einer oftmals jahrelangen Trennung war der regelmäßige Austausch von Feldpostbriefen auf beiden Seiten für die emotionale

---

<sup>166</sup> Marszolek, Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, S. 42.

<sup>167</sup> Humburg, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg, S. 16.

<sup>168</sup> Klara Löffler, Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg (Bamberg 1992), S. 35.

<sup>169</sup> Vogel, Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, S. 49.

Stabilisierung extrem wichtig.<sup>170</sup> Ausbleibende Briefe führten zu tiefer Beunruhigung auf beiden Seiten, wobei sich Hoffnung und Verzweiflung abwechselten.<sup>171</sup> Damit in Zusammenhang steht die Tatsache, dass ein elementarer Bestandteil der Briefe sowohl die Angabe über das persönliche Befinden, als auch über den Postverkehr war. Auch dieser Aspekt wird im Rahmen einer inhaltlichen Analyse Eingang in die folgende Auswertung der Feldpostkorrespondenz Carhoun finden, wobei zu untersuchen sein wird, inwieweit dies für den zu untersuchenden Briefwechsel bestätigt werden kann.

Weiters machte eine Ausnahmesituation wie der Einsatz an der Front in einem besonderen Maße eine regelmäßige und detaillierte Beschreibung der eigenen Lage und Befindlichkeit notwendig.<sup>172</sup> Die Bedeutung der Feldpostbriefe als Ersatz für das alltägliche Gespräch und ihre Funktion als Medium „signifikanter Gespräche“ wurde bereits oben besprochen (s. Kapitel 3.3).

Eine weitere private Funktion von Feldpostbriefen ist die im Rahmen der Korrespondenz stattfindende Beziehungsarbeit in einer Partnerschaft. Besonders Ehepaare schufen sich mit den Briefen einen Kommunikationsraum, durch den sie einerseits die räumliche Distanz, andererseits aber auch die durch die Trennung bedingte zunehmende innere Kluft zu überbrücken suchten.<sup>173</sup> Die Briefe waren nun der einzige Ort, an dem Beziehung gelebt werden, sich gegenseitig versichert und fortgesetzt werden konnte; nur so konnten nun Familien- und Beziehungskonstellationen fortgeführt werden.<sup>174</sup> Die daraus resultierende Frage nach Veränderungen innerhalb der Beziehung stellt einen relevanten Aspekt dieser Arbeit dar und wird im anschließenden analytischen Teil bearbeitet werden.

Eine bisher nicht erwähnte Funktion von Feldpostbriefen stellt weiters das Knüpfen neuer Kontakte dar. Junge Mädchen und Frauen wurden im BDM und in den Schulen dazu angehalten, Soldaten an der Front zu schreiben, woraus in manchen Fällen längere Korrespondenzen entstanden.<sup>175</sup>

---

<sup>170</sup> Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, S. 166.

<sup>171</sup> Peter Knoch, Kriegsalltag. In: Ders. (Hg.), Kriegsalltag: Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung (Stuttgart 1989), S. 222 – 251, S. 227.

<sup>172</sup> Benjamin Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, S. 166.

<sup>173</sup> Jureit, Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg, S. 61.

<sup>174</sup> Jureit, Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg, S. 61.

<sup>175</sup> Marszolek, Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, S. 56.

Inwieweit die erwähnten Funktionen von Feldpostbriefen in einzelnen Korrespondenzen erfüllt wurden, hängt von einer Reihe von unterschiedlichen Faktoren ab:<sup>176</sup> Einerseits sind schriftliche Ausdrucksfertigkeit, Wahrnehmungsfähigkeit und Mitteilbarkeit je nach Person und Bildungsstandard unterschiedlich ausgeprägt. Auch machte es einen Unterschied aus, in welchem Verhältnis die Korrespondenten zueinander stehen. Ein Sohn schrieb seinen Eltern anders als ein Ehemann seiner Frau oder ein Vater seinen Kindern. Ein weiterer relevanter Einflussfaktor ist der konkrete Anlass, zu dem ein Brief geschrieben wurde.

### **4.3 Zensur**

#### **4.3.1 Äußere Zensur**

Unter dem Begriff „Äußere Zensur“ versteht man Überwachungs- und Prüfungstätigkeiten, welche im Ersten und Zweiten Weltkrieg institutionalisiert worden sind.<sup>177</sup> Die Zensur im Zweiten Weltkrieg erfolgte, wie bereits ausgeführt, durch die Feldpostprüfstellen, welche eine Einrichtung des Oberkommandos der Wehrmacht waren und den jeweiligen Armeekorps unterstellt waren.<sup>178</sup> Das Personal einer Feldpostprüfstelle bestand aus einem Leiter, vier Offizieren und 14 Unteroffizieren, welche alle als Prüfer tätig waren, wobei die Offiziere ausschließlich Offizierspost prüften.<sup>179</sup>

Die Prüfung des Postverkehrs erfolgte stichprobenartig entsprechend exakter Vorschriften, welche die Verstöße gegen die Zensurbestimmungen genau definierten. Bei schweren Verstößen wurde der jeweilige Briefschreiber über die Feldpostnummer identifiziert und der zuständigen Disziplinargewalt oder dem Militärgericht ausgeliefert. Die betroffenen Schreiber hatten mit einer schweren Bestrafung bis hin zu einem Todesurteil zu rechnen, wobei diese drastische Bestrafung gegen Zensurverstöße nur im Nationalsozialismus existierte. Eine wichtige Bestimmung der nationalsozialistischen Feldpostzensur bestand in der Vorschrift, „kritische

---

<sup>176</sup> das Folgende nach: Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 34f.

<sup>177</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 27.

<sup>178</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 14.

<sup>179</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 27.

Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung“ zu unterbinden.<sup>180</sup>

Prinzipiell wurde in den Feldpostsendungen nach „geheimzuhaltenden Nachrichten“ und „Nachrichten zersetzenden Inhalts“ gesucht.<sup>181</sup> Im Detail hieß dies:

1. „Angaben über dienstliche Vorgänge, die der Geheimhaltung unterlagen,
2. Verbreitung von Gerüchten aller Art,
3. Versand von Lichtbildern und Abbildungen aller Art, die der Geheimhaltung unterlagen,
4. Verschickung von Feindpropaganda (Flugblätter),
5. Kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung,
6. Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erwecken.“<sup>182</sup>

Wie man aus diesen Punkten erkennen kann, waren prinzipiell nicht private Inhalte von Interesse, sondern militärische und politische Informationen.<sup>183</sup> Besonders die „Wehrkraftzersetzung“, ein 1938 neu geschaffener Straftatbestand, wurde weit ausgelegt und willkürlich und streng angewandt, wobei das Strafausmaß bis hin zur schon erwähnten Todesstrafe reichte.

Ebenso wie die Soldaten, wurde auch die Bevölkerung über die Vorschriften der Briefzensur informiert. So enthielt beispielsweise die Broschüre „Was tue ich im Ernstfall?“<sup>184</sup>, welche die „Geheimhaltung im Kriege“ behandelte, im Detail die folgenden Richtlinien: „Briefe von der Front in die Heimat, aber auch von der Heimat an die Front dürfen keine Mitteilungen über Zusammensetzung, Ausrüstung, Gefechtsstärke, Einsatz, Unterkunft usw. des eigenen Truppenteils oder anderer Truppenteile enthalten, ferner nichts über deutsche Kampfabsichten, Truppenverschiebungen, Einzelheiten der Stellung, Nachteiliges über Stimmung und

---

<sup>180</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 25.

<sup>181</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 14.

<sup>182</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 15.

<sup>183</sup> Vogel, Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, S. 37.

<sup>184</sup> Was tue ich im Ernstfall? Eine Aufklärungsschrift für das Deutsche Volk. Herausgegeben auf Veranlassung des Reichsführers – SS und Chefs der Deutschen Polizei im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Wehrmacht.

Verpflegung der Truppe, Einziehung bestimmter Jahrgänge usw. All dies ist für den gegnerischen Nachrichtendienst von Bedeutung.<sup>185</sup>

Geöffnete Briefe und geprüfte Feldpostkarten wurden durch einen Klebstreifen mit der Aufschrift „Geöffnet – Feldpostprüfstelle“ bzw. mit einem Stempel mit der Aufschrift „Geprüft – Feldpostprüfstelle“ gekennzeichnet, sodass die EmpfängerInnen der überprüften Post sofort die Zensur erkennen konnten.<sup>186</sup> Es gab allerdings auch Postsendungen, welche von der Zensur ausgenommen waren. Das umfasste:

1. „Sendungen an den Führer des Deutschen Reiches oder von diesem,
2. Sendungen an die Oberbefehlshaber der drei Wehrmachtsteile,
3. Sendungen an den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht oder von diesem,
4. Sendungen an den Reichsminister oder von diesem,
5. Sendungen deutscher militärischer Dienststellen sowie deutscher Behörden.“<sup>187</sup>

Jede Feldpostprüfstelle hatte monatlich Prüfberichte an das Oberkommando der Wehrmacht abzuliefern, die über Art und Anzahl der beanstandeten Sendungen informierten.<sup>188</sup> Aus diesen Berichten versprach sich die militärische Führung umfassende Kenntnis über die Stimmung in den einzelnen Truppenteilen. Die Analyse der Feldpostbriefe im Rahmen des Prüfberichts erfolgte nach den folgenden Kriterien:

1. „Stimmung und Haltung der Truppe: Briefverkehr Front – Heimat und Front – Front, Briefverkehr Heimat – Front
2. Stand der Disziplin
3. Geheimhaltung
4. Zersetzung
5. Spionage und Sabotage“<sup>189</sup>

Der größte Teil der Prüfberichte war dem Punkt „Stimmung und Haltung der Truppe“ gewidmet, worin sich die große Bedeutung der Zensur als Stimmungsbarometer zeigt.<sup>190</sup>

---

<sup>185</sup> Broschüre „Was tue ich im Ernstfall? Eine Aufklärungsschrift für das Deutsche Volk“. Zit. in: Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 15f.

<sup>186</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 15.

<sup>187</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 15.

<sup>188</sup> Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 16.

<sup>189</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 50.

<sup>190</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 50.



### 4.3.2 Innere Zensur

Im Gegensatz zu der „äußeren Zensur“ meint „innere Zensur“ einerseits die Wirkung der Überwachungstätigkeit auf die Soldaten, andererseits die eigene Selbstkontrolle der Briefschreiber.<sup>191</sup> Angesichts einer Menge von geschätzten 40 Milliarden Sendungen während des Krieges war nur eine Prüfung von Stichproben möglich, was nur einen kleinen Bruchteil aller Feldpostsendungen erfasste. Deshalb baute die Zensur zu einem nicht geringen Teil darauf auf, dass die BriefschreiberInnen von vornherein auf missliebige Äußerungen verzichteten. Je mehr die Bestimmungen der Zensur internalisiert wurden und die strengen Zensurgebote wahrgenommen wurden, desto mehr wurde der abschreckende oder vorbeugende Effekt wirksam.<sup>192</sup> So wurden, wie oben dargestellt (vgl. Kapitel 4.3.1), einerseits sowohl die Soldaten als auch die Familien in der Heimat detailliert über die Zensurbestimmungen informiert, und andererseits durch die offene Kennzeichnung geöffneter Briefe in keiner Weise versucht, die Zensur zu verschleiern; diese wurde vielmehr offen gezeigt.

Dem Bedürfnis sich mitzuteilen stand der Wunsch gegenüber, nicht zu beunruhigen und bestehende Sorgen zu zerstreuen, wobei dies sowohl die Soldaten an der Front betraf, als auch die Familie in der Heimat. Auch die Briefe aus der Heimat spiegelten oft nur eine Welt wieder, die der Adressat sehen wollte, welche aber in Wirklichkeit nicht existierte.<sup>193</sup> Eine Strategie, um die Angehörigen nicht allzu sehr zu verunsichern, bestand einerseits darin, sich vor allem nach den Problemen zu Hause zu erkundigen und die Situation in der Heimat zum Hauptthema der Briefe zu machen, andererseits wurden, so die eigenen Sorgen und Probleme angesprochen wurden, diese häufig gleichzeitig wieder zurückgenommen und relativiert.<sup>194</sup>

Weiters ist betreffend der Selbstzensur zu beachten, dass bei den Wehrmachtsangehörigen eine breite Übereinstimmung mit der staatlichen NS-Politik gegeben war. Die Mehrheit der Soldaten identifizierte sich in ihren Briefen, nicht nur in den ersten Jahren des Krieges, mit dem „Führer“, der deutschen Außenpolitik, den Erfolgen des Militärs und den propagandistischen Vorgaben.<sup>195</sup>

---

<sup>191</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 28.

<sup>192</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 28.

<sup>193</sup> Vogel, Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, S. 38.

<sup>194</sup> Lamprecht, Feldpost und Kriegserlebnis, S. 55.

<sup>195</sup> Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, S. 170.

Inwieweit sich diese angesprochenen Aspekte der Selbstzensur in dem Briefwechsel des Ehepaars Carhoun widerspiegeln, wird im Rahmen der folgenden Briefanalyse zu klären sein.

### 4.3.3 Auswirkungen der Zensur

In welchem Ausmaß die „äußere“ und „innere Zensur“ im Endeffekt Auswirkungen auf den Inhalt der Feldpostbriefe hatte, ist nicht exakt zu bestimmen. Prinzipiell schränkten die drohenden häufig äußerst drakonischen Strafen (vgl. Kapitel 4.3.1) die Soldaten beim Verfassen der Briefe sicherlich ein. Betrachtet man die Ergebnisse der Feldpostüberwachung, so scheint die disziplinierende Wirkung eindeutig: Beispielsweise wurden in dem Monatsbericht August 1944 von den ca. 50.000 bei der Feldpostprüfstelle beim Armeeoberkommando 3 überprüften Sendungen 0,1 Prozent der Briefe wegen eines „schweren Verstoßes“ beanstandet, „leichte Verstöße“ betrafen 3,3 Prozent der Briefe.<sup>196</sup> Schwere Verstöße beinhalteten die Bereiche Geheimhaltung, Zersetzung, Disziplin, Spionage und Sabotage, während leichte Verstöße Militärangaben und Ortsangaben leichter Art beinhaltete.

Prinzipiell lässt die geringe Anzahl der geahndeten Verstöße in diesem Beispiel auf eine abschreckende und disziplinierende Wirkung der Zensur schließen, womit allerdings die Behörden der Grundlage für eine Aufgabe der Zensur, nämlich einen Stimmungsbericht zu geben, beraubt wurden.<sup>197</sup> Diese Stimmungsberichte blieben so zwangsläufig oberflächlich. Des Weiteren ist aus der geringen Anzahl der verfolgten schweren Verstöße in keinem Fall abzulesen, wie viele von den BriefschreiberInnen ohne Überwachung gegen die Bestimmungen verstoßen haben.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die Prüfberichte zwar auf Grund ihrer Oberflächlichkeit kaum für historische Untersuchungen über Verstöße gegen die strengen Zensurbestimmungen dienlich sind, an Feldpostbriefe aber viel weiter gefasste Fragen gestellt werden können. Dies gilt vor allem für den „privaten“ Inhalt der Briefe,

---

<sup>196</sup> Gesamte Untersuchung in: Buchbender / Sterz (Hg.), Deutsche Feldpostbriefe, S. 21f.

<sup>197</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?, S. 29.

der die Kontrolleure kaum interessierte.<sup>198</sup> Je mehr eine wissenschaftliche Analyse darauf bedacht ist, in Briefe beziehungsweise Briefserien auch zwischen den Zeilen zu lesen, desto eher kann sie auch Erkenntnisse über kritische Haltungen der BriefeschreiberInnen gewinnen.<sup>199</sup> Weiters ist in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass zwar die drohende Zensur den BriefschreiberInnen nahe legte kritische Äußerungen zu unterlassen, allerdings gleichzeitig positive Äußerungen zu der politischen oder militärischen Lage nicht einforderte.<sup>200</sup> Demnach können diese als relativ unverfälschte Aussagen in Analysen aufgenommen werden.

---

<sup>198</sup> Vogel, Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen, S. 37.

<sup>199</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 30.

<sup>200</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 30.

## **5 Die Quelle**

### **5.1 Biographische Angaben<sup>201</sup>**

Anna Carhoun, geborene Zerbs, wurde im Jahr 1908 in Wien geboren. Nach der Schulzeit schloss sie eine Lehre als Schneiderin ab und war als Schneidermeisterin in Wien tätig. Im Jahr 1933 heiratete sie Karl Carhoun. Dieser wurde 1906 ebenfalls in Wien geboren und war dort als Baupolier tätig. Das Paar hatte einen gemeinsamen Sohn, Peter, welcher im Dezember 1939 auf die Welt kam.

Karl Carhoun war Mitglied in einem Boxverein und begeisterter Motorradfahrer. Ab 1936 besaß er ein Motorrad, mit welchem das Paar zahlreiche Ausflugsfahrten und Bergtouren unternahm.

Karl Carhoun rückte im Sommer 1939 als Soldat zur Wehrmacht ein und war bis zu seiner Gefangennahme im Dezember 1944 an den unterschiedlichsten Kriegsschauplätzen in Polen, Frankreich und Russland eingesetzt. Da sich auf den meisten Briefen – ganz gemäß den Zensurvorschriften – keine Ortsangaben befinden, ist eine genaue Analyse der Orte, an welchen er eingesetzt wurde, nicht möglich. Im Dezember 1944 kam Karl Carhoun in amerikanische Kriegsgefangenschaft. Er wurde zunächst in Gefangenenlagern in New York und Tennessee in den USA interniert. Zwischen Herbst 1945 und Sommer 1946 befand er sich in verschiedenen Kriegsgefangenenlagern in Oberösterreich.

Nach der Rückkehr von Karl Carhoun aus der Kriegsgefangenschaft lebte das Ehepaar bis zu seinem Tod in Wien. Karl Carhoun verstarb im Jahr 1980, Anna Carhoun 1985.

### **5.2 Schreibfrequenz**

Der hier zu analysierende Briefbestand von Karl und Anna Carhoun besteht aus insgesamt 709 erhalten gebliebenen Briefen und Postkarten, welche sich das Ehepaar in dem Zeitraum von 1939 bis 1944 schrieb. Dabei ist festzustellen, dass sich die

---

<sup>201</sup> Die biographischen Angaben wurden entnommen aus: Li Gerhalter, Sammlung Frauennachlässe Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis (2008), S. 161f.

Korrespondenz sehr ungleichmäßig zwischen den beiden Ehepartnern aufteilt. So sind 595 von Karl Carhoun verfasste Briefe erhalten geblieben, während sich von Anna Carhoun lediglich 114 Briefe in dem Nachlass befinden. Dies ist kein Zufall, sind doch bei vielen Kriegskorrespondenzen die Briefe der Frauen nicht beziehungsweise in geringerem Umfang erhalten geblieben als jene der Männer, da die Soldaten an der Front keine Möglichkeit hatten, die Briefe ihrer Frauen aufzubewahren. Auf diese Problematik wurde bereits in Kapitel 4.1.1 eingegangen.

Aus dieser höchst unterschiedlichen Anzahl an erhaltenen Briefen ergeben sich äußerst unterschiedliche Schreibfrequenzen, welche in dem folgenden Kapitel dargestellt werden. Dabei ist zu beachten, dass die Analyse der Schreibfrequenz von Karl Carhoun sich auf einen weitgehend vollständigen Bestand beziehen kann, jene von Anna Carhoun allerdings auf Grund der Menge der fehlenden Briefe unvollständig ist. Die hohe Anzahl von Karl Carhouns Briefen lässt die Annahme zu, dass seine Briefe zu weiten Teilen erhalten geblieben sind. Da er seine Briefe allerdings nicht nummerierte, kann nicht von einem komplett erhaltenen Bestand ausgegangen werden und auch keine Aussage darüber getroffen werden, wie viele Briefe verloren gegangen sind.

### **5.2.1 Karl an Anna Carhoun**

Die von Karl Carhoun an seine Frau geschriebene Korrespondenz erstreckt sich über den Zeitraum August 1939 bis Dezember 1944. Beendet wurde die Korrespondenz durch die Gefangennahme von Karl Carhoun im Dezember 1944. Jene aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft an seine Frau geschriebenen Briefe befinden sich ebenfalls in der „Sammlung Frauennachlässe“, sind allerdings nicht Gegenstand dieser Untersuchung.

Die Anzahl der erhalten gebliebenen Briefe variiert zum Teil stark zwischen den Jahren, wobei vor allem die Jahre 1942 und 1944 eine besonders niedrige Anzahl an Briefen aufweisen. In der folgenden Grafik wird die Verteilung der Briefe von Karl Carhoun über die Jahre hinweg dargestellt.

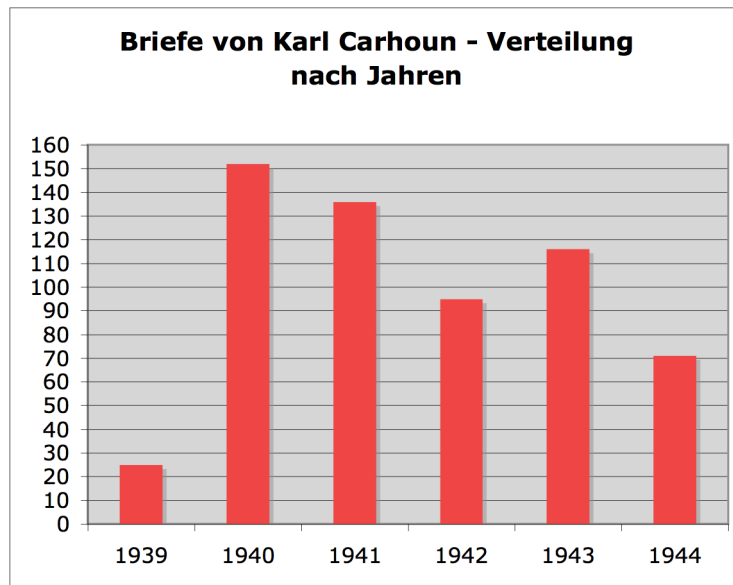


Abbildung 1 Briefe von Karl Carhoun - Verteilung nach Jahren

Die niedrige Anzahl an Poststücken aus dem Jahr 1939 ergibt sich daraus, dass Karl Carhoun im Sommer 1939 als Freiwilliger in die Deutsche Wehrmacht eingetreten ist. Insgesamt schickte Karl an seine Frau im Jahr 1939 25 Postsendungen. Das folgende Jahr 1940 ist jenes mit den meisten Sendungen, deren Anzahl bei 152 Stück liegt. Etwas darunter liegt das Jahr 1941 mit 136 Briefen beziehungsweise Postkarten. Im Jahr 1942 gab es wieder einen deutlichen Rückgang auf 95 Postsendungen. 1943 stieg die Anzahl wiederum auf 115 Stück an, während sie im folgenden Jahr 1944 auf 75 Sendungen absank.

Die Unterschiede in der Häufigkeit der Briefe ist vor allem auf Kampfhandlungen zurückzuführen, in welchen Karl Carhoun zu dieser Zeit beteiligt war und welche er als Begründung für längere Schreibpausen anführte. Ebenso lassen sich mit Hilfe der Briefe die Urlaubsbesuche bei seiner Frau nachzeichnen, in welchen, verständlicher Weise, ebenfalls keine Briefe geschrieben wurden.

Die folgende Graphik zeigt die Verteilung der Briefe im Jahr 1939. Entsprechend seiner Einberufung schrieb Karl Carhoun ab August 1939 an seine Frau, wobei hier eine Anzahl von Briefen keinem genauen Datum zugeordnet werden konnte. Auch ist, wie bereits oben diskutiert, auf Grund der fehlenden Nummerierung nicht sicher, ob von den ersten Monaten der Korrespondenz alle Briefe von Karl Carhoun erhalten geblieben sind. Auf Grund der niedrigen Anzahl an Briefen in den Monaten August bis November

und dem plötzlichen Anstieg im Dezember ist davon auszugehen, dass erst die Briefe ab Dezember 1939 vollständig erhalten geblieben sind.

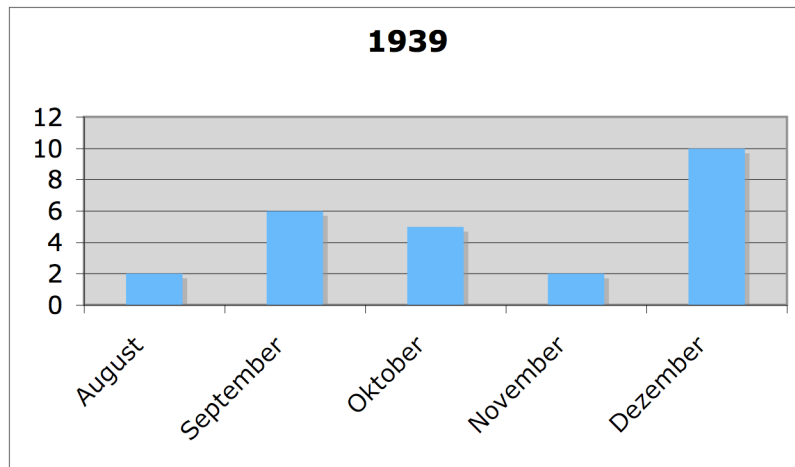


Abbildung 2 Karl Carhoun - Briefe 1939

Das Jahr 1940 ist jenes mit den meisten von Karl an Anna Carhoun gesendeten Briefen, insgesamt waren es 152 Briefe und Postkarten. Die Verteilung ist hier in Abhängigkeit zum Monat variierend, wie in Abbildung 3 dargestellt.

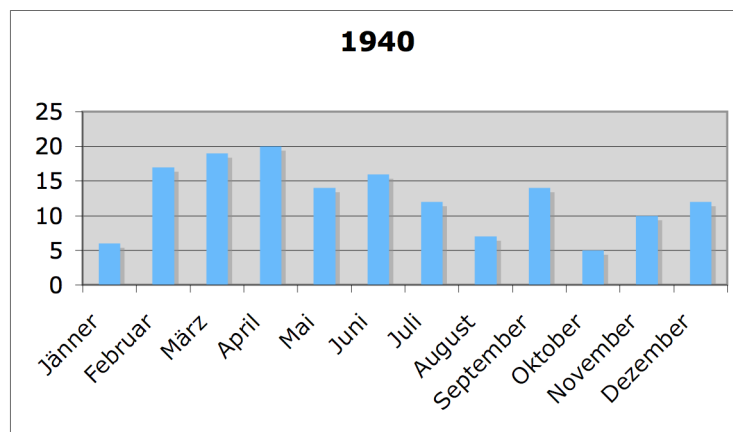


Abbildung 3 Karl Carhoun - Briefe 1940

Ebenso wie im Jahr 1940 ergibt sich auch in den folgenden Jahren eine durchwegs ungleiche Aufteilung nach Monaten. In den folgenden Abbildungen der Jahre 1941 bis 1944 ist gut erkennbar, wie ungleichmäßig die Korrespondenz das Jahr über war. Urlaube, Verlegungen und Kampfhandlungen sind hier als Gründe für weniger intensive Briefpflege anzuführen. Außerdem setzte Karl Carhoun eine bewusste Reduktion der

Briefe auch als „Strafe“ für seine Frau ein, wenn diese seiner Ansicht nach zu wenig schrieb. Dies ist beispielsweise im Mai 1941 zu beobachten, als Karl Carhoun schrieb:

*„Nach 10 Tagen habe ich heute von Dir wieder einen Brief bekommen, Dir wird es sicherlich auch so ergehen, den ich habe Dir seit 29.IV. auch nicht mehr geschrieben, warum? Ja schau seit einiger Zeit bekomme ich von Dir jede Woche 1 höchstens 2 Briefe, obzwar sich in Deiner Freizeit nichts geändert hat, jetzt waren es gar 10 Tage, jetzt endlich ist ein Brief gekommen. Kurz gesagt, ich beantworte Dir ab jetzt nur Deine Briefe und wenn Du mir wenig schreibst, bekommst auch von mir dementsprechend Post. ... Bis zur Beantwortung Deines nächsten Briefes.“*

*Karl Carhoun, 8.5.1941*

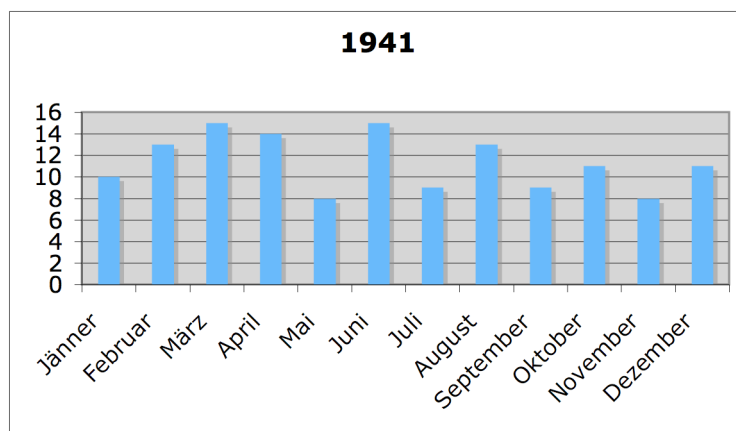


Abbildung 4 Karl Carhoun - Briefe 1941

Durchschnittlich wurden im Jahr 1941 11,3 Briefe pro Monat versandt, allerdings variiert die Anzahl der Poststücke je nach Monat stark. So schrieb Karl Carhoun in diesem Jahr zwischen acht und 15 Briefe pro Monat. Besonders herausstechend auf Grund deren niedrigen Anzahl an Briefen sind hier Mai und November mit jeweils acht Poststücken.



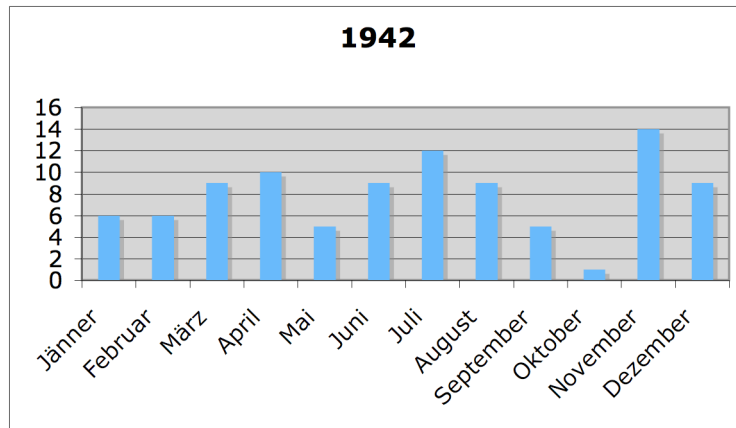


Abbildung 5 Karl Carhoun - Briefe 1942

Das Jahr 1942 weist ebenfalls eine breite Schwankungsbreite auf, nun liegt die Anzahl der Briefe pro Monat zwischen einem und 14 Stück. Durchschnittlich wurden in diesem Jahr acht Briefe pro Monat von Karl Carhoun an seine Frau geschrieben. Der Monat mit der geringsten Anzahl an Poststücken ist der Oktober, gefolgt von Mai und September. Die geringe Briefanzahl im Oktober resultiert aus einem dreiwöchigen Heimaturlaub, welchen Karl Carhoun am 4. Oktober antrat. Die niedrige Schreibfrequenz von Mai und September erklären sich aus Kampfhandlungen und dem daraus resultierenden Mangel an Zeit zu Schreiben, wie Karl Carhoun beispielsweise im Mai 1942 seiner Frau schrieb:

*„...konnte Dir ja einige Tage nicht schreiben, es ging da alles drunter und drüber...“*

*Karl Carhoun 19.5.1942*

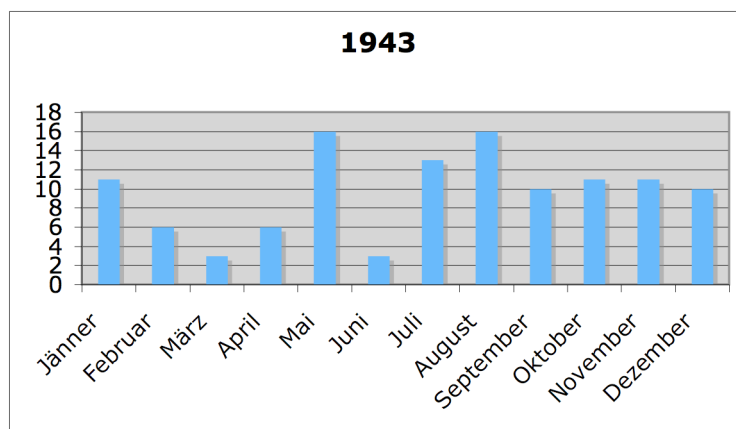


Abbildung 6 Karl Carhoun - Briefe 1943

Im Jahr 1943 schrieb Karl Carhoun zwischen drei und 16 Briefen pro Monat an seine Ehefrau, durchschnittlich zehn Briefe im Monat. Besonders kontinuierlich fällt die Schreibfrequenz in den Monaten September bis Dezember auf, in welchen jeweils um die zehn Briefe versendet wurden, während besonders in der ersten Jahreshälfte auffallend wenig Korrespondenz zu finden ist. Dies ist dadurch erklärbar, dass Karl Carhoun im Februar verwundet und in ein Lazarett nach Bayern verlegt wurde, wo ihn im März Anna mit dem gemeinsamen Kind besuchen kam und einige Zeit bei ihm verbrachte. Im April erfolgte der Rücktransport nach Russland. Im Juni war Karl Carhoun in Wien auf Urlaub, weshalb in diesem Monat nur wenige Briefe geschrieben wurden.

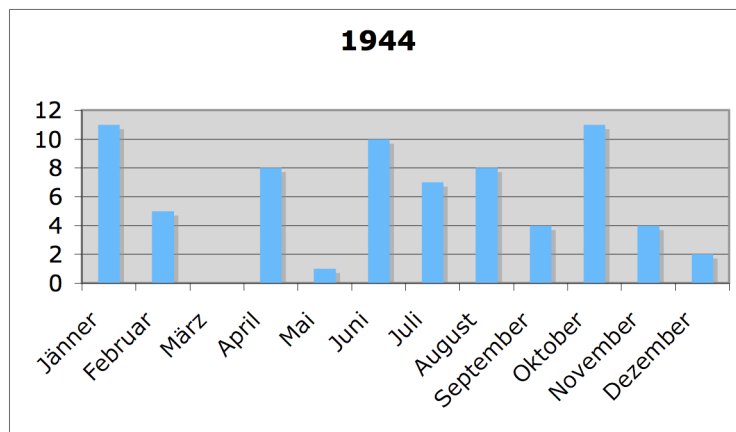


Abbildung 7 Karl Carhoun - Briefe 1944

Das Jahr 1944 erweist sich als eines mit der höchsten Schwankungsbreite an Briefen, welche zwischen null und elf Briefen im Monat liegt. Besonders wenige Briefe wurden in den Monaten März, Mai und Dezember geschrieben, als maximal zwei Briefe gesendet wurden. Durch die Analyse der Briefe ist nicht feststellbar, ob Karl Carhoun im März 1944 keine Briefe an seine Frau schrieb, oder ob diese nicht in Wien ankamen. Die niedrige Anzahl an Briefen im Mai ist durch den damals stattfindenden Heimaturlaub von Karl Carhoun in Wien zu erklären. Mitte Dezember 1944 wurde Karl Carhoun in Kriegsgefangenschaft genommen, weshalb ab diesem Zeitpunkt für die nächsten Monate keine Briefe mehr an Anna Carhoun gelangten.

Im Gegensatz zu der Anzahl der Briefe, ist deren Länge auffällig konstant. Karl Carhoun verwendete offensichtlich stets jenes Papier, das zu Verfügung stand und nützte den Platz auf diesem zur Gänze aus. Die meisten Briefe bestehen aus einem

zweiseitig beschriebenen Blatt der Größe A4, nur gelegentlich finden sich auch andere Formate.

### 5.2.2 Anna an Karl Carhoun

Von den von Anna Carhoun an ihren Mann geschriebenen Briefen ist nur ein kleiner Teil erhalten geblieben. Zahlenmäßig ist dieser Bestand nicht mit jenem von Karl Carhoun vergleichbar, doch bietet er eine interessante Ergänzung. In der folgenden Graphik sind diese höchst unterschiedlichen Briefbestände der Ehepartner im Vergleich dargestellt:

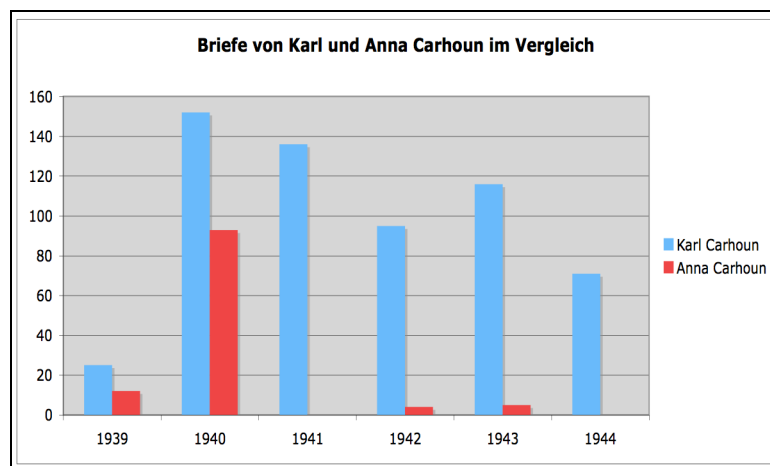


Abbildung 8 Karl und Anna Carhoun im Vergleich

Insgesamt sind von Anna Carhoun 114 Briefe erhalten geblieben, die sich wie folgt über die Jahr 1939 bis 1944 erstrecken:

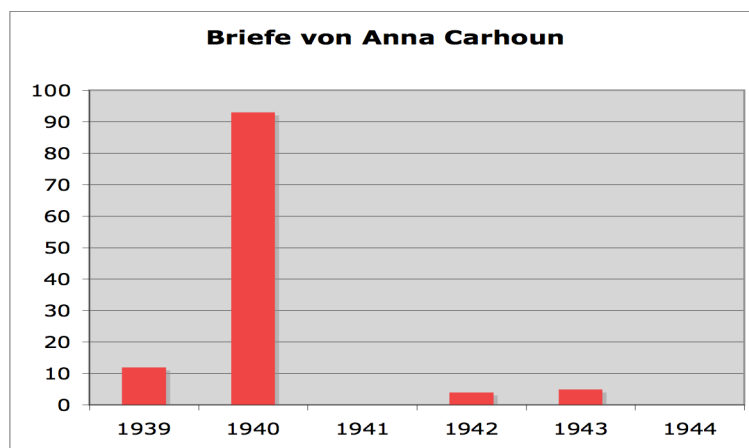


Abbildung 9 Briefe von Anna Carhoun

Wie aus der Grafik ersichtlich, ist das Jahr 1940 jenes, aus welchem mit 93 Briefen von Anna Carhoun die meisten erhalten sind. Aus den weiteren Jahren sind nur einzelne Poststücke beziehungsweise überhaupt keine Korrespondenz von ihr erhalten geblieben. So entfallen hier 12 Briefe auf das Jahr 1939, vier Briefe auf das Jahr 1942 und fünf Briefe auf das Jahr 1943. Auf Grund dieser Verteilung werde ich mich in der qualitativen Analyse von Anna Carhouns Briefen auf jene konzentrieren, welche in dem Jahr 1940 verfasst wurden. Auf Grund der hier gegebenen Durchgängigkeit der Briefe in dieser Zeit ist eine Analyse möglich, während die wenigen Briefe aus 1942 und 1943 aus ihrem Zusammenhang gerissen sind und außerdem keine repräsentative Anzahl darstellen, auf Grund derer eine gültige Aussage getroffen werden könnte.

Die folgende Graphik zeigt die Verteilung der Briefe im Jahr 1939. Wie oben bereits kurz erwähnt, beginnt der Briefwechsel mit Karl Carhouns freiwilliger Meldung zur Deutschen Wehrmacht im Sommer 1939. Der erste Brief von Anna Carhoun an ihren Mann stammt vom August 1939. Vom September des selben Jahres sind fünf Briefe erhalten und von dem Zeitraum Oktober bis Dezember 1939 jeweils zwei Briefe pro Monat. Daher ist davon auszugehen, dass nicht alle Briefe Anna Carhouns aus diesem Zeitraum erhalten geblieben sind, auch der Inhalt der Briefe weist auf fehlende Briefe hin.

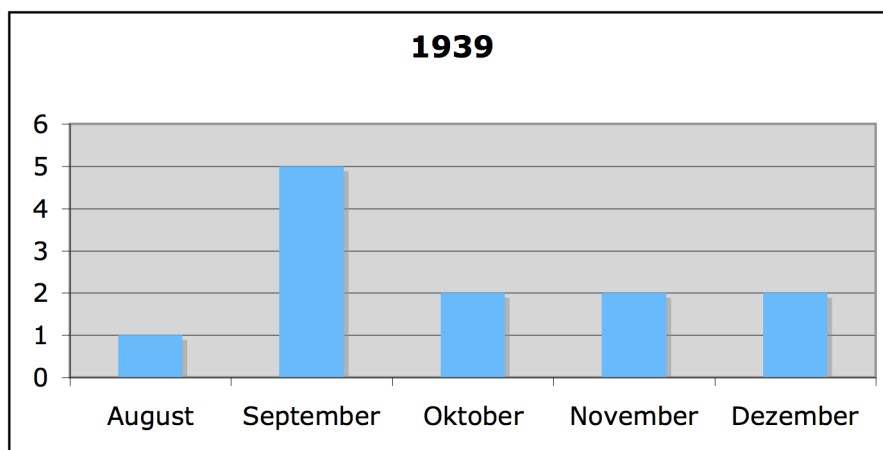


Abbildung 10 Anna Carhoun - Briefe 1939

Das Jahr 1940 ist jenes, aus welchem bei weitem am meisten Briefe von Anna Carhoun erhalten geblieben sind. Wie schon erwähnt, sind aus diesem Jahr insgesamt 95 Briefe

erhalten geblieben, welche sich auf den Zeitraum Jänner bis Juli verteilen. Von der zweiten Jahreshälfte sind keinerlei Poststücke mehr erhalten. Die folgende Graphik zeigt die Verteilung der Briefe über das Jahr 1940:

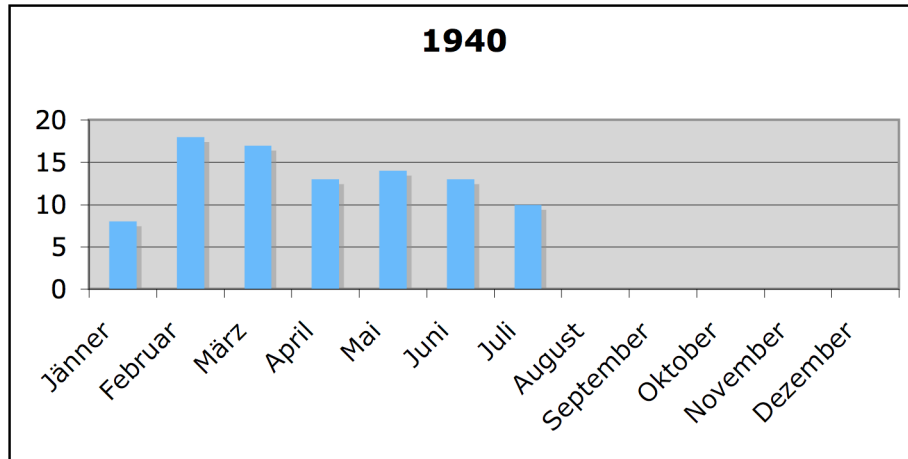


Abbildung 11 Anna Carhoun - Briefe 1940

## **6 Analyse**

Die folgende inhaltliche Analyse der Briefe teilt sich in zwei Teile: Zunächst erfolgt eine quantitative Untersuchung der angesprochenen Themen, im anschließenden Teil werden die für die grundsätzliche Fragestellung der Arbeit relevanten Themenkategorien qualitativ untersucht werden. Sowohl bei der quantitativen als auch bei der qualitativen Analyse werden die Ergebnisse in Bezug auf Anna und Karl Carhoun einander gegenüber gestellt werden. Bei der Gegenüberstellung der qualitativen Ergebnisse muss beachtet werden, dass diese sich im Fall von Karl Carhoun auf den gesamten Zeitraum der Korrespondenz beziehen, während die Ergebnisse von Anna Carhouns Korrespondenz sich nur auf das erste Halbjahr 1940 (bis inklusive Juli) beziehen. Die quantitativen Ergebnisse wurden dagegen für beiden Ehepartner aus dem gleichen Zeitraum genommen, um die Vergleichbarkeit besser möglich zu machen. Auf diesen Aspekt wird in der Folge bei den jeweiligen Kapiteln nochmals hingewiesen werden. Im Vergleich zu der Korrespondenz von Karl Carhoun ist jene von Anna Carhoun zwar bescheidener und in der Aussagekraft weniger stark, erlaubt aber doch eine Analyse, welche man der von Karl Carhoun gegenüber stellen kann.

### **6.1 Themen**

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln ausführlich über die Anzahl der Briefe und deren Aufteilung über die Monate und Jahre diskutiert wurde, wird sich dieser Abschnitt mit den in den Briefen angesprochenen Themen auseinandersetzen. Hierbei gilt es in einem ersten Schritt zu klären, welche Inhalte in den Briefen thematisiert werden, um in einem zweiten Schritt deren Häufigkeiten zu untersuchen.

#### **6.1.1 Themenkategorien**

Damit in der großen Menge an Briefen eine Übersicht über die Themen gewahrt werden kann, wurden in einem ersten Schritt Themenkategorien definiert. Diese Themenkategorien wurden in einem zweiten Schritt drei Themenkomplexen zugeordnet, welche eine grobe Übersicht über die Themen und eine Vergleichbarkeit zwischen Karl und Anna Carhoun bieten sollen.

Bei der Auswahl der Themenkomplexe habe ich mich an der Studie „Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg?“ von Klaus Latzel<sup>202</sup> orientiert, in welcher eine ähnliche Untersuchung durchgeführt wurde. Latzel legte seine Studie in einem bedeutend größeren Rahmen an und definierte detaillierter Themenkomplexe, doch erschien es mir sinnvoll, mich in der Definition der Themenkomplexe an diese Studie anzulehnen. Die Ergebnisse meiner Untersuchung werden anschließend im Zusammenhang mit den Ergebnissen von Klaus Latzel diskutiert werden.

Auf Basis der Lektüre der Briefkorrespondenz wurde sowohl für Anna als auch für Karl Carhoun ein Katalog mit Themenkategorien entwickelt. Um eine Übersicht über die Themen bewahren zu können, wurde die Anzahl auf 14 beziehungsweise 16 Kategorien beschränkt. Dabei ist zu bemerken, dass diese Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit aller in dem Briefwechsel vorkommenden Themen erheben kann. Diese Kategorien wurden dann, wie oben beschrieben, der Übersicht und Vergleichbarkeit halber den folgenden drei Themendimensionen zugeordnet: „Kriegsalltag“, „Familie/Beziehung“ und „Zukunftsentwürfe“.

Dabei wurde einerseits auf eine höchst mögliche Vergleichbarkeit zwischen Karl und Anna Carhoun geachtet, andererseits auch das jeweilige Lebensumfeld der Ehepartner einbezogen. So enthält der Komplex „Kriegsalltag“ für Anna und Karl Carhoun höchst unterschiedliche Themenkategorien, welche sich aus der jeweiligen Lebenssituation ergeben. Dagegen sind die Komplexe „Familie/Beziehung“ und „Zukunftsentwürfe“ weitaus ähnlicher beziehungsweise identisch und damit gut vergleichbar. Aber auch der Komplex „Kriegsalltag“ bietet dahingehen eine gute Vergleichsbasis, als dass die quantitative Thematisierung des jeweiligen Alltags im Krieg an der Front oder in der Heimat einander gegenüber gestellt werden kann.

---

<sup>202</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 115 – 124.

### **6.1.1.1 Karl Carhoun**

In der Korrespondenz von Karl Carhoun wurden die folgenden 16 Themenkategorien entwickelt, welche dieser Zuordnung folgen:

#### **I. Kriegsalltag**

Dienst

Kampf/Frontbewegungen

Kameraden

Freizeit

Kriegslage

Gegner

Versorgung/Unterbringung/Wetter

#### **II. Familie/Beziehung**

Beziehung/Liebe

Kind

Wiedersehen

Schreiben

Erinnerungen

Frauenbilder

Selbstbilder

#### **III. Zukunftsentwürfe**

Zukunft der Familie

Gesellschaftliche / Politische Zukunft

Die einzelnen Themenkategorien sind wie folgt definiert:

#### **I. Kriegsalltag**

**Dienst:** Die Kategorie „Dienst“ umfasst sämtliche Äußerungen, welche sich auf die militärischen Pflichten, zu verrichtete Aufgaben, Fortbildungen und den Tagesablauf beziehen, aber auch Verlegungen an andere Orte.



Beispiel:

*„Mir geht es ganz gut, wir bauen jetzt Stellungen, na und ich hab die Aufsicht.“*

*Karl Carhoun, 14.8.1943*

**Kampf:** Die Kategorie „Kampf“ umfasst sämtliche Äußerungen, welche sich auf die Situation an der Front und die Kämpfe beziehen. Diese Kategorie wurde bewusst von „Dienst“ getrennt, da hier untersucht werden soll, inwieweit die Situation des Kampfes an sich und die damit zusammenhängenden Erlebnisse geschildert werden – und nicht bloß der „normale“ Tagesablauf mit den alltäglichen Aufgaben wie in der Kategorie „Dienst“.

Beispiel:

*„Als der zweite Panzer auf uns losfuhr (...) sprangen wir nur etwas seitlich ins Gebüsch, das war unser Glück, den diejenigen die ins Maisfeld gelaufen sind, die waren verloren, den [sic] denen fuhrn 2 Panzer nach und schossen wie verrückt, dadurch konnten wir dann mit meinem Wagen losfahren.“*

*Karl Carhoun, 14.9.1943*

**Kameraden:** Diese Themenkategorie umfasst sämtliche Äußerungen, welche sich auf die Kriegskameraden und die sozialen Beziehungen untereinander beziehen. Ebenfalls wurden hier Äußerungen gewertet, welche sich auf Erzählungen über die Kameraden oder auch Trauer über Verluste beziehen.

Beispiel:

*„Viele alte Komp. Angehörige habe ich hier getroffen darunter auch den Tauber, jetzt will alles wieder zu uns. Gestern Abend waren wir in der Stadt, haben alle bekannten Lokale abgegrast, da ist allerhand los!“*

*Karl Carhoun, 19.7.1944*

**Freizeit:** Diese Themenkategorie umfasst Aussagen zu den Tätigkeiten, welchen die Soldaten in der Freizeit nachgingen. Dies umfasste beispielsweise Kartenspiel, Kinobesuche, Theatervorführungen oder auch den Konsum von Alkohol.

Beispiel:

*„Gestern abend war eine Vorführung von Farbfilmen also das ist herrlich, wenn wir alle unsere Bilder in Farbfilmen hätten. Heute ist ein Marionetten Theater „der Müller von Potsdam“ um 8h abends.“*

*Karl Carhoun, 6.4.1943*

**Krieg:** Diese Kategorie umfasst sowohl Aussagen zur Kriegslage, als auch allgemein über den Krieg und Äußerungen bezüglich dem Kriegsende.

Beispiel:

*„Es kann ja nimmer solange dauern, wenn nur schon Stalingrad fallen würde dann wär [sic] es für uns viel leichter und wir kämen auf einige Tage raus.“*

*Karl Carhoun, 7.9.1942*

**Gegner:** Diese Themenkategorie beinhaltet Äußerungen und Kommentare zu dem Kriegsgegner.

Beispiel:

*„Es wäre furchtbar wenn diese Tiere, ich meine damit die Rotgardisten, den [sic] das sind Tiere, zu uns gekommen wären, das sind keine Soldaten das sind hinterlistige Verbrecher verdienen auch kein anderes Los als das das [sic] ihnen zukommt.“*

*Karl Carhoun, 8.8.1941*

**Versorgung/Quartier/Wetter:** In diesen Themenkomplex fallen Äußerungen sowohl zu der Versorgung mit Lebensmitteln, als auch zu der jeweiligen Unterbringung und den hygienischen Verhältnissen. Ebenso wurden dieser Kategorie Aussagen und Berichte über das Wetter beziehungsweise Hitze und Kälte zugeordnet. Dies geschah einerseits aus dem Grund, dass der Briefschreiber selber diese Bereiche meist zusammen anführte und andererseits aus dem Grund, dass sowohl der Bereich der Unterbringung und Verpflegung als auch das Wetter beziehungsweise die Temperaturen erheblich zu der persönlichen Lage von Karl Carhoun beitrugen, ohne dass er selber auf diese Einfluss nehmen konnte. Sie sind beide „von außen“ gegeben, weshalb sie in eine Themenkategorie zusammengefasst wurden.

Beispiel:

*„Verpflegt werden wir von einer anderen Einheit, für Zusatzverpflegung habe ich schon gesorgt! (...) Da habe ich wieder mal Glück gehabt, denn abgesehen von allem anderen, ist es auch jetzt sehr kalt 18 – 20° Kälte!“*

*Karl Carhoun, 13.11.1942*

## **II. Familie/Beziehung**

**Beziehung/Liebe:** Diese Themenkategorie umfasst die Kommunikation über die Beziehung sowie Ausdrücke von Liebe, Zuneigung und Sehnsucht. Ebenso beinhaltet diese Kategorie Anspielungen auf Sexualität.

Beispiel:

*„Ich kann Dir nur wieder versichern, lieb sehr lieb werd ich Dich immer haben, denn durch Dich war ich all die Jahre so glücklich.“*

*Karl Carhoun, 29.4.1942*

**Kind:** Die Themenkategorie „Kind“ beinhaltet die Kommunikation über das Kind Peter, welches im Dezember 1939 zur Welt kam. Beispiele für diese Themen sind die Liebe zu dem Kind, die Entwicklung des Kindes, Gesundheit, Mahlzeiten und sein Sprechen, aber auch Erziehungsfragen und damit verbundene männliche Zuschreibungen an das Kind, wie beispielsweise Erziehung zur Furchtlosigkeit. Weiters beinhaltet diese Themenkategorie auch die Thematisierung der Abwesenheit vom Kind.

Beispiel:

*„Du schreibst mir soviel von mein Peterl, ich kann es oft gar nicht fassen, weißt ich verwechsel schon die Zeit vom Sommer- und Winterurlaub, da war ja unser Bua ja noch klein und heute auf den 3 großen Bildern da ist er ja schon ein richtiger Bua!“*

*Karl Carhoun, 14.9.1941*

**Wiedersehen:** Diese Kategorie beinhaltet die Kommunikation über das nächste Wiedersehen beziehungsweise den nächsten Urlaub. Auch die Hoffnungen, Versprechungen und Enttäuschungen über genehmigte beziehungsweise nicht genehmigte Urlaube zählen zu diesem Themenkomplex.

Beispiel:

*„Munki das soll heute ein schöner Brief werden, ich komme nämlich Anfang März auf Urlaub, freu mich schon sehr, werde Dir vorher noch schreiben, aber Anfang März komme ich sicher.“*

*Karl Carhoun, 15.2.1944*

**Schreiben:** Dieser Bereich umfasst Äußerungen über das Briefschreiben. Allerdings muss hier erwähnt werden, dass die Bestätigung über den Erhalt von Briefen, wie sie so gut wie ausnahmslos am Beginn jedes Briefes von Karl Carhoun zu finden ist, nicht dazugezählt wurde. Vielmehr handelt es sich hier um Aussagen über die Wichtigkeit der Briefe, aber auch über den Umfang der Korrespondenz und Bemerkungen über die Postverbindungen und Postsperren.

Beispiel:

*„Mein liebes Munki, ich hab so eine Freud mit diesen [sic] Brief mich interresiert [sic] doch alles von daheim überhaupt, was Dich und unseren Peterl betrifft.“*

*Karl Carhoun, 16.9.1940*

**Erinnerungen:** In diesen Themenbereich fallen sämtliche Bemerkungen über Erinnerungen an gemeinsam Erlebtes und vergangene Erlebnisse und Ereignisse. Beispielsweise sind dies Erinnerungen an den letzten Urlaub, aber auch an die Zeit vor dem Krieg, gemeinsame Reisen und Ausflüge.

Beispiel:

*„Weißt du noch als ich auf Urlaub war, und wir ins Kino gingen wie brav wie brav der Peterl war, wie wir dann heim gekommen sind wie lieb schlief da unser Bua, wie lieb lag er in seinem Betterl.“  
Karl Carhoun, 4.10.1941*

**Frauenbilder:** Diese Themenkategorie bezieht sich auf Aussagen über Aufgaben und Rolle der Frau, aber auch bestimmte, als weiblich dargestellte Zuschreibungen an Anna Carhoun, wie beispielsweise dass sie brav, lieb oder fleißig sei.

Beispiel:

*„Wenn nur Du nicht arbeiten gehen musst, damit es der Peter schön hat.“  
Karl Carhoun, 17.10.1943*

*„...mein Munki warst immer so brav, fleißig und tapfer.“  
Karl Carhoun, 29.4.1940*

**Selbstbilder:** Dieser Themenbereich umfasst Äußerungen und Aussagen von Karl Carhoun, welche sich auf seine Position in der Familie, Männlichkeit und Rollenkonzepte beziehen. Dies schließt ebenso seine Aussagen zu der Rolle als (abwesender) Vater ein, als auch zu der als Soldat, Familienoberhaupt, Ernährer etc. Ebenso werden hier Vorstellungen von Rollen miteinbezogen, welche indirekt durch die Briefe vermittelt werden, beispielsweise wenn Karl Carhoun seiner Frau genaue Anweisungen betreffend der Sommerfrische oder Geldangelegenheiten gab, welche sie zu befolgen hatte.

Beispiel:

*„Einmal habe ich Dir schon geschrieben, das ich, wenn Krieg ist nie daheim sein wollte, jetzt hör mir zu, und wenn Du daheim mit 10 Peter auf mich wartest, solange Krieg ist und solange so viele ihr Leben lassen solange will ich gar nicht nachhause.“  
Karl Carhoun, 6.6.1940*

### III. Zukunftsentwürfe

**Zukunft als Familie:** Dieser Themenkomplex beinhaltet die Äußerungen bezüglich der Zeit nach dem Krieg. Pläne für eine gemeinsame Zukunft und Unternehmungen mit dem Kind stehen hier im Mittelpunkt.

Beispiel:

*„Ich denke oft wie schön wird es daheim, mit Euch im Wienerwald, sehen wie sich der Peterl freut, dann gehen wir die Wege die wir einst mitsammen gegangen sind, werden den Peterl in unserer Mitte führen, wird alles sein wie ein Traum“  
Karl Carhoun, 12.9.1942*

**Gesellschaftliche / Politische Zukunft:** Diese Themenkategorie beinhaltet sämtliche Aussagen über die Zeit nach dem Krieg, welche sich nicht direkt auf die Familie beziehen, sondern auf die allgemeine politische und gesellschaftliche Lage.

Beispiel:

*„Aber das eine wissen wir das [sic] nach diesen schicksalsschweren Tagen für das deutsche Volk eine lange lange Zeit des Friedens kommt und der Gedanke lässt uns alles schwere [sic], das [sic] wir jetzt erleben, viel leichter ertragen.“*

*Karl Carhoun, 24.5.1940*

### **6.1.1.2 Anna Carhoun**

Für die Korrespondenz von Anna Carhoun wurden die folgenden 14 Themenkategorien entwickelt, welche folgendermaßen zugeordnet wurden:

#### **I. Kriegsalldtag**

Aufgaben

Freizeit

Krieg/Politik

Kriegsgegner

Verpflegung/Versorgung

#### **II. Familie/Beziehung**

Beziehung/Liebe

Sorge um den Ehemann

Kind

Wiedersehen

Schreiben

Erinnerungen

Männerbilder

Selbstbilder

#### **III. Zukunftsentwürfe**

Zukunft der Familie

Die einzelnen Themenkategorien sind wie folgt definiert:

### **I. Alltag**

**Aufgaben:** Als Äquivalent zu der Themenkategorie „Dienst“ bei Karl Carhoun bezeichnet diese Themenkategorie Äußerungen, welche sich auf die zu verrichtenden alltäglichen Aufgaben und Pflichten beziehen, sowie den Tagesablauf thematisieren. Bei Anna Carhoun beziehen sich diese Tätigkeiten auf Aufgaben im Bereich des Haushaltes, Behördenwege und Erledigungen im Rahmen der Kindererziehung.

Beispiel:

*„Heute war Washtag, eigentlich schon gestern aber da hab ich ja geschwenzt [sic].“  
Anna Carhoun, 29.9.1939*

**Freizeit:** Dieser Themenbereich umfasst jene Äußerungen von Anna Carhoun, welche sich auf ihre Freizeitgestaltung beziehen. Dies umfasst beispielsweise Besuche bei der Familie ebenso wie Kino oder Spaziergänge mit dem Kind.

Beispiel:

*„Am Sonntag Abend von  $\frac{3}{4}$  7h bis  $\frac{3}{4}$  9h war ich mit der Grete im (...)Kino „Opernball“ wurde gespielt sehr schön. Die Mitzi mit dem Karl sind gestern gewesen auch beim „Opernball“.  
Anna Carhoun, 26.3.1940*

**Krieg/Politik:** Dieser Themenbereich beinhaltet jene Äußerungen von Anna Carhoun, welche auf die politische Lage bezogen sind, beziehungsweise den Krieg zum Inhalt hatten. Da diese Bereiche ineinander verschwimmen, wurden sie zu einem Themenkomplex zusammengefasst. Unter diesen Bereich fallen beispielsweise Hoffnungen auf ein baldiges Kriegsende, aber auch Aussagen zu aktuellen Frontentwicklungen oder Äußerungen über Soldaten und politische Persönlichkeiten.

Beispiel:

*„Jetzt 8h Früh ist im Radio verlautbart worden das [sic] ihr in Belgien, Holland und Luxemburg bei morgengrauen [sic] einmarschiert seit. (...) Meine Gedanken sind jetzt immer bei Dir, wenn Dir nur nichts passiert [sic].“  
Anna Carhoun, 10.5.1940*

**Kriegsgegner:** Diese Kategorie umfasst Äußerungen, welche die Feinde und politischen Gegner des Nationalsozialismus bezogen.

Beispiel:

*„Karli es ist schon eine große Freude, aber der Engländer verpatzt einem alles, sonst wär schon ganz Schluß.“  
Anna Carhoun, 25.6.1940*

**Verpflegung/Versorgung:** Zu diesem Themenbereich zählen Aussagen, welche sich auf die Versorgungslage zu Hause beziehen. Themen hier sind beispielsweise finanzielle Unterstützung von offiziellen Stellen oder die Versorgung mit Lebensmitteln.

Beispiel:

*„Unser Peterl hat auch eine Kleiderkarte, da er aber schon 4 Mon. alt ist hat er nur 17 Punkte bekommen. Wenn man halt nicht auskommt muß man Sonderbezugsscheine einreichen.“  
Anna Carhoun, 26.4.1940*

## II. Familie / Beziehung

**Beziehung/Liebe:** Diese Themenkategorie umfasst die Kommunikation über die Beziehung sowie Ausdrücke von Sehnsucht und Zuneigung.

Beispiel:

*„Du schreibst so lieb und ich bin so glücklich das [sic] ich Dich habe und das Du mich so lieb hast.“  
Anna Carhoun, 30.11.1939*

**Sorge um den Ehemann:** In diesen Themenbereich fallen alle Äußerungen, welche Anna Carhouns Sorgen um das Befinden ihres Mannes sowie seiner Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung etc. enthalten.

Beispiel:

*„Lieber Karli was ist mit deinem Schlaf hats [sic] Dich noch sehr stark, beim fahren muß aber sehr aufpassen das Dir nichts paßiert.“  
Anna Carhoun, 17.3.1940*

**Kind:** In diesen Themenkomplex fallen alle Bereiche der Korrespondenz, welche sich auf das Kind beziehen. Beispielsweise Eßgewohnheiten, Größe oder Gewicht des Kindes, aber auch alltägliche Bereiche der Säuglingspflege wie beispielsweise das Baden werden in diesen Rahmen gefasst. Außerdem zählen hier auch Äußerungen, die Glück und Gefühle dem Kind gegenüber ausdrücken.

Beispiel:

*„Bin neugierig wie viel er nächsten Mittwoch zugenommen hat, im letzten Brief hab ich Dir falsch geschrieben seit Du weg bist hat er 65dkg zugenommen. Jetzt wird er schon voller überhaupt das Baucherl, nur die Ärmchen kommen mir so dünn vor. Das wird sich halt erst mit der Zeit werden.“*

*Anna Carhoun, 9.2.1940*

**Wiedersehen:** Diese Kategorie umfasst die Kommunikation über das nächste Wiedersehen. Hoffnungen auf baldigen Urlaub und Ausdrücke von Sehnsucht nach einem Wiedersehen sind hier hauptsächlich zu finden.

Beispiel:

*„Wenn Du vielleicht jetzt doch bald Urlaub bekommst, das wär [sic] fein. Wenn es nur ein paar Tage wären. Karli ich möchte Dich ja schon so gern sehn [sic], die wollen Dich ja gar nimmer [sic] hergeben und Du gehörst doch mir. Jetzt ist in Frankreich so der Krieg schon aus, was machst denn noch dort, ich hab doch auch einen Anspruch auf Dich.“*

*Anna Carhoun, 16.7.1940*

**Schreiben:** Zu diesem Themenbereich gehören all jene Äußerungen, welche sich auf die Korrespondenz beziehen. Allerdings sind hier, ebenso wie bei Karl Carhoun, nicht die Bestätigungen von erhaltenen Briefen eingerechnet, da diese als standardisierte Phrase am Beginn von so gut wie jedem Brief vorkamen. Vielmehr handelt es sich hier um Aussagen über die Wichtigkeit der Briefe, deren Umfang oder auch Beförderungsbedingungen.

Beispiel:

*„Es geht mir so wie Dir das [sic] ich mich immer auf ein Schreiben von Dir sehne, es fällt einem dann doch nicht so schwer und fühlt nicht das wir gar so weit auseinander sind.“*

*Anna Carhoun, 4.2.1940*

**Erinnerungen:** Diese Kategorie beinhaltet die in der Korrespondenz geäußerten Erinnerungen an die gemeinsame Vergangenheit vor dem Krieg. Dies beinhaltet beispielsweise Erinnerung an gemeinsame Ausflüge, Skitouren oder Urlaubsfahrten.

Beispiel:

*„Du schreibst von unserem Winterurlaub von vor 2 Jahren, der war wirklich wunderschön. Wie wir immer den Schlauch runtergefahren [sic] sind wo ich mich so geärgert hab wenn ich geflogen bin. Und wie wir dort auf den Berg klettern haben wollen, weiß allerhand wenn ich daran denk [sic].“*

*Anna Carhoun, 4.2.1940*



**Männerbilder:** Diese Themenkategorie bezieht sich auf Aussagen über Aufgaben und Rolle des Mannes und auf männliche Zuschreibungen an Karl Carhoun. Dies schließt beispielsweise Aussagen zur Rolle als Vater ein, aber auch als Soldat, Ehemann und Familienoberhaupt.

Beispiel:

*„Auf Dich kann man sich schon verlassen, bist ja unser lieber tapferer Vati.“  
Anna Carhoun, 18.5.1940*

**Selbstbilder:** Dieser Themenbereich umfasst Äußerungen und Aussagen von Anna Carhoun, welche sich auf ihre Position, Weiblichkeit und Rollenkonzepte beziehen. Dies schließt ebenso Aussagen zu ihrer Rolle als Mutter, Hausfrau und Ehefrau mit ein. Ebenso werden hier Aussagen mit einbezogen, die ihre Sicht auf sich selbst und ihre Position in der Familie und in der Beziehung widerspiegeln.

Beispiel:

*„Karli Du wirst Dir was schönes [sic] denken von mir gelt! Hast immer geglaubt Du hast so ein tapferes Weibi und jetzt auf einmal, weißt ich kenn mich selber nicht, aber es wird schon wieder werden.“  
Anna Carhoun, 13.5.1940*

### III. Zukunftsentwürfe

**Zukunft der Familie:** Dieser Themenkomplex beinhaltet Äußerungen bezüglich der Zeit nach dem Krieg, wobei hier die Familie im Mittelpunkt steht. Allgemeine gesellschaftspolitische und politische Zukunftsentwürfe finden sich in den untersuchten Briefen von Anna Carhoun keine.

Beispiel:

*„Wenn Du dann kommen wirst Karli das wird eine Freude sein, da können wir drei wieder glücklich sein. Du kannst dann mit deinem Bua einen Radau schlagen das macht gar nichts wenn ihr beide mir auch über den Kopf wächst.“  
Anna Carhoun, 18.5.1940*

#### 6.1.2 Themenhäufigkeit

Nachdem die einzelnen Themenkategorien definiert worden sind, ging es in dem nächsten Schritt darum zu analysieren, welche Themen wie oft in den untersuchten Briefen vorkamen. Um einen Überblick über die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Themenkomplexe zu erhalten, wurden die Briefe entsprechend der definierten

Themenkomplexe ausgewertet. Jedes Mal, wenn ein Thema in einem Brief vorkam, wurde in der entsprechenden Liste das Datum des Briefes vermerkt. So wurde zunächst die absolute Anzahl an Nennungen von jedem der 14 beziehungsweise 16 Themenkomplexe festgestellt und in weiterer Folge in den prozentuellen Anteil an der Gesamtzahl der Briefe übertragen. Dies ergab eine erste Übersicht über die Häufigkeitsverteilung der einzelnen Themen.

Weiters wurde in der Korrespondenz von Karl Carhoun eine prozentuelle Verteilung über die Jahre 1939 bis 1944 erstellt, um eine zeitliche Entwicklung in der Häufigkeitsverteilung nachvollziehen zu können. Auf Grund der Quellenlage von Anna Carhouns Briefen konnte hier eine sinnvolle Analyse der Themenhäufigkeiten nur für den Zeitraum September 1939 bis Juli 1940 durchgeführt werden. Dabei ist betreffend dem Zeitraum August bis Dezember 1939 auf Grund der sehr niedrigen Anzahl an Briefen davon auszugehen, dass bei weitem nicht alle Briefe erhalten geblieben sind. Die Korrespondenz in dem Zeitraum Jänner bis Juli 1940 scheint dagegen auf Grund der hohen Anzahl an Briefen so gut wie vollständig erhalten geblieben zu sein. Die Vergleichbarkeit der Häufigkeiten bei den Briefen von Karl und Anna Carhoun ist aus diesem Grund nur für das Jahr 1940 sinnvoll.

### 6.1.2.1 Karl Carhoun

Die Analyse der Häufigkeiten der Themenkategorien ergab in der gesamten Korrespondenz von Karl Carhoun das folgende Bild:

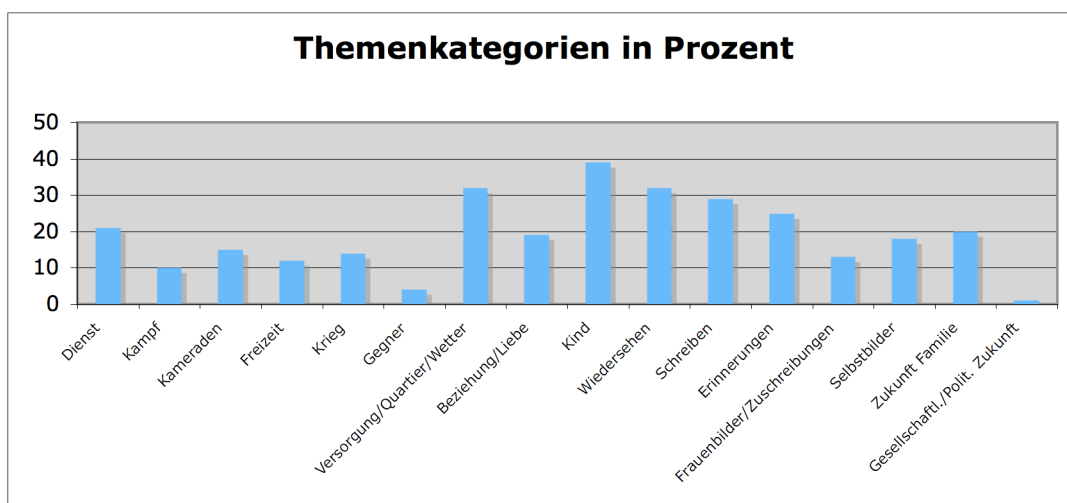


Abbildung 12 Themenhäufigkeiten Karl Carhoun gesamte Korrespondenz

Die Graphik zeigt eine höchst unterschiedliche Verteilung in der Häufigkeit der Nennungen der einzelnen Kategorien. Die fünf am häufigsten genannten Themen bei Karl Carhoun sind „Kind“ mit 39 Prozent, „Wiedersehen“ mit 32 Prozent, „Versorgung/Quartier/Wetter“ ebenfalls mit 32 Prozent, „Schreiben“ mit 29 Prozent und „Erinnerungen“ mit 25 Prozent. Vier dieser fünf Themenbereiche sind dem Bereich „Familie/Beziehung“ zuzuordnen, welcher in der Häufigkeit der Nennungen somit deutlich vor dem Bereich „Kriegsalltag“ liegt. Die am seltensten angesprochene Kategorie ist jene der „gesellschaftlichen und politischen Zukunft“. Diese wird nur in ca. 1 Prozent der Briefe thematisiert.

Dass die am häufigsten angesprochene Themenkategorie „Kind“ ist, lässt sich aus der familiären Situation des Ehepaars Carhoun erklären. Das einzige Kind des Paares kam im Dezember 1939 zur Welt, wenige Monate nachdem Karl Carhoun eingezogen wurde. Dementsprechend ist dieses Thema in den Briefen ein vorherrschendes. So wurden beispielsweise die Entwicklung des Kindes besprochen, Arztbesuche oder auch Erziehungsfragen diskutiert oder Anekdoten ausgetauscht. Analysiert man die Entwicklung dieses Themenkomplexes über die Jahre 1939 bis 1944, ist allerdings zu erkennen, dass die Häufigkeit, mit der das Kind in den Briefen thematisiert wird, ab dem Jahr 1941 kontinuierlich abnimmt. Wird das zukünftige Kind beziehungsweise die Schwangerschaft in der zweiten Jahreshälfte 1939 nur in 28 Prozent der Briefe thematisiert, so steigt dieser Prozentsatz im Jahr 1940 auf 46 Prozent an. Im Jahr 1941 wird das Kind sogar in 57 Prozent aller Briefe Karl Carhouns erwähnt. Ab diesem Jahr ist ein kontinuierlicher Rückgang beobachtbar, so beträgt der Prozentsatz im Jahr 1942 nur mehr 39 Prozent, im Jahr 1943 24 Prozent und schlussendlich im Jahr 1944 nur mehr 18 Prozent. Die folgende Graphik veranschaulicht diese Entwicklung:

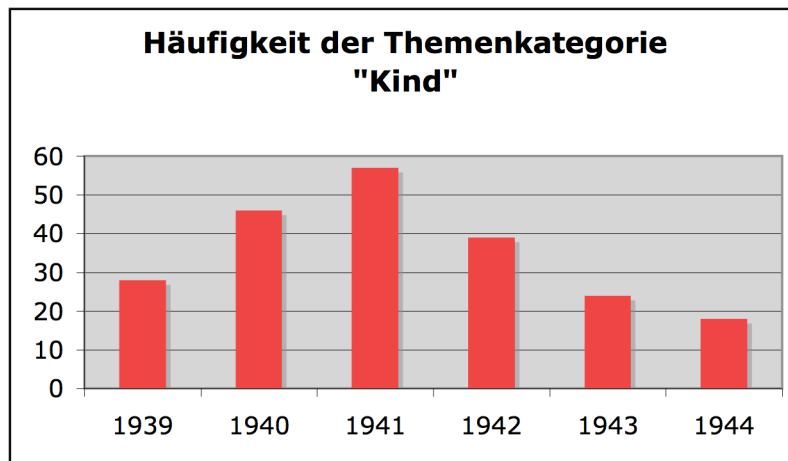


Abbildung 13 Häufigkeit der Themenkategorie "Kind" bei Karl Carhoun

Diese Entwicklung kann mit der zunehmend längeren Abwesenheit von zu Hause und damit verbunden einer „Entrückung“ der Lebenswelt der Familie zu Hause in Zusammenhang gebracht werden.<sup>203</sup>

Als zweithäufigste Kategorie im Themenkomplex „Familie/Beziehung“ wird mit einer Häufigkeit von 32 Prozent das Thema „Wiedersehen“ angesprochen. Dieses Thema nahm im Laufe der Jahre einen zunehmend größeren Platz in der Korrespondenz ein. In den Jahren 1939 und 1940, als sich das Ehepaar noch häufiger sah - 1940 war Karl Carhoun sowohl im August als auch im Dezember auf Urlaub in Wien - lag der prozentuelle Anteil an den Briefen bei 16 Prozent beziehungsweise 22 Prozent. Mit der zunehmend längeren Abwesenheit und selteneren Urlauben stieg die Häufigkeit der Nennungen kontinuierlich an. So wurde das Thema des Urlaubs 1941 in 29 Prozent der Briefe behandelt, im Jahr 1942 in 45 Prozent der Briefe und im Jahr 1943 in 40 Prozent der Briefe. Im Jahr 1944 ging der Anteil wieder auf 34 Prozent zurück. Der besonders hohe Anteil der Jahre 1942 und 1943 lässt sich mit der langen Abwesenheit von zu Hause in Verbindung bringen, so war Karl Carhoun vor seinem Heimaturlaub im Oktober 1942 ganze 22 Monaten nicht mehr zu Hause gewesen.

Die höchste Anzahl an Nennungen aus dem Bereich „Alltag“ entfallen mit ebenfalls 32 Prozent auf den Bereich „Versorgung/Quartier/Wetter“. In zahlreichen Briefen beschrieb Karl Carhoun seiner Frau die Quartiere und betonte seine gute Versorgung mit Lebensmitteln. Diese Informationen dienten einerseits der Möglichkeit der Teilhabe

<sup>203</sup> Dies wird im Kapitel Familienbilder beziehungsweise „Selbstbilder“ näher diskutiert werden.

seiner Frau an seinem Alltag und andererseits als Beruhigung für Anna Carhoun, welche sich regelmäßig Sorgen um die Versorgung ihres Mannes machte. Ebenso schilderte Karl Carhoun seiner Frau regelmäßig die Lufttemperatur, was sich auch aus seinem Einsatz an der Ostfront ergibt, wo speziell die Kälte ein permanentes Thema und damit verbunden auch eine Bedrohung darstellte. Hier weisen die Häufigkeiten über die Jahre betrachtet auch keine sonderlichen Schwankungen auf und liegen in den Jahren 1940 bis 1943 stets zwischen 31 und 36 Prozent.

Eine häufig erwähnte Kategorie ist ebenfalls der Bereich der Kommunikation über das Schreiben, welche in 29 Prozent der Briefe thematisiert wird. Hier wurde von Karl Carhoun vor allem die Wichtigkeit der Briefe für ihn betont, allerdings fallen in diese Kategorie auch Vorwürfe an seine Frau, wenn sie zu wenig oder zu selten schrieb. Ebenso sind Probleme bei der Postzustellung ein regelmäßiges Thema. Die Häufigkeit dieses Themas zeigt den Stellenwert auf, den die Briefkorrespondenz mit seiner Frau für Karl Carhoun hatte, betonte er doch häufig, wie wichtig die Briefe für ihn waren. In diesem Zusammenhang muss auch gesehen werden, dass die Briefe für Karl Carhoun die einzige Möglichkeit einer Verbindung zu und Informationsquelle über seinen Sohn waren.<sup>204</sup> In der Entwicklung über die Kriegsjahre hinweg, bleibt dieses Thema in seiner Häufigkeit relativ konstant, besonders die Jahre 1941 bis 1943 liegen prozentuell gesehen mit 34 Prozent beziehungsweise 37 Prozent nahe beieinander. Dies ist, ebenso wie die Kommunikation über das Wiedersehen, in dem Zusammenhang langer räumlicher Trennung zu sehen, in welchem das Thema des Briefschreibens beziehungsweise der Brief an sich als Kommunikationsmedium an Bedeutung gewinnen.

Ein ebenfalls häufig vorkommendes Thema aus dem Bereich „Beziehung/Familie“ stellen mit einem Anteil von 25 Prozent die Erinnerungen an gemeinsam Erlebtes dar. Hier ist ebenfalls ab dem Jahr 1941, als das Ehepaar sich bedeutend seltener sieht, eine Steigerung erkennbar. Während der Anteil im Jahr 1940 noch bei 22 Prozent liegt, steigt er im Jahr 1941 auf 27 Prozent und verbleibt bis ins Jahr 1944 bei circa 28 Prozent. Für Karl Carhoun stellten die gemeinsamen Erinnerungen beziehungsweise die Betonung der gemeinsamen Vergangenheit ein wichtiges Element in der Beziehung dar, was bei

---

<sup>204</sup> Die Thematik des „abwesenden Vaters“ wird im Kapitel „Selbstbilder“ näher diskutiert.

längerer Abwesenheit von zu Hause eine gemeinsame Basis bildete, auf welche beide Ehepartner zurückgreifen konnten.<sup>205</sup>

Der zweithöchste Anteil an Nennungen aus dem Themenbereich „Alltag“ entfällt auf die Kommunikation über den Dienst. Hier berichtete Karl Carhoun seiner Frau über die zu erfüllenden Aufgaben und seinen Tagesablauf. Dieser Themenbereich wurde in 21 Prozent der Briefe thematisiert. Noch seltener wurde das Thema „Kampf“ angesprochen, welches sich in 10 Prozent der Briefe findet und bei welchem es sich um konkrete Schilderungen von Kampfeinsätzen handelt. Es schien so, als ob Karl Carhoun in der Korrespondenz mit seiner Frau diese Thematik und diesen Aspekt seines Lebens eher ausklammern wollte, was insbesondere für die eigenen Kampfeinsätze gilt. Nur im Jahr 1942 schilderte er seiner Frau öfters konkrete Fronterlebnisse, hier lag der Anteil der Briefe mit dieser Thematik bei 24 Prozent.<sup>206</sup>

Seine Kameraden thematisierte Karl Carhoun in ungefähr 15 Prozent seiner Briefe. Hierbei handelte es sich in erster Linie um Erzählungen über seiner Kameraden, oft ebenfalls Wienern oder Österreichern, um seine Frau über sein soziales Umfeld zu informieren. Ebenso schrieb Karl Carhoun aber auch über gefallene, vermisste oder verletzte Kameraden und teilte seine Sorge beziehungsweise seine Trauer mit. Oft schrieb er in Zusammenhang mit seinen Kameraden auch über diverse Freizeitaktivitäten, welche in circa 12 Prozent der Briefe thematisiert wurden. Kinovorführungen, Theatervorstellungen, aber auch Kartenspiel und Alkohol werden hier oft angesprochen. Karl Carhoun ließ auf diese Art und Weise seine Frau an seinen Zerstreuungen und an seinem sozialen Leben teilhaben, was durchaus auch als Beruhigung für seine Frau gedacht gewesen sein könnte.

Der Themenbereich „Krieg“ liegt innerhalb der Nennungen der Kategorie „Alltag“ mit 14 Prozent im Mittelfeld. Hier machte Karl Carhoun einerseits Aussagen über die allgemeine militärische Lage und andererseits vor allem Prognosen über das Kriegsende. Betrachtet man die Häufigkeitsverteilung in den Jahren 1939 bis 1944, so sind hier keine größeren Schwankungen feststellbar, lediglich im Jahr 1943 fällt der Anteil an den Briefen mit dieser Thematik auf 10 Prozent, während sie sich in den anderen Jahren zwischen 14 Prozent und 17 Prozent bewegt. Eine inhaltliche Analyse

---

<sup>205</sup> Siehe auch Kapitel „Familienleben/Beziehung“.

<sup>206</sup> Auf diesen Aspekt wird im Kapitel „Selbstbilder“ im Abschnitt „Soldat“ genauer eingegangen.

der Äußerungen über den Krieg und deren zeitliche Entwicklung findet sich im anschließenden Teil der Arbeit.<sup>207</sup> Das aus dem Bereich „Alltag“ am seltensten angesprochene Thema ist jenes der „Gegner“. Lediglich in 4 Prozent seiner Briefe äußert sich Karl Carhoun gegenüber seiner Frau über Feinde. Eine detaillierter inhaltliche Analyse dieser Aussagen findet sich ebenfalls im anschließenden Teil der Arbeit.<sup>208</sup>

Der Themenbereich „Frauenbilder“ wurde in insgesamt 13 Prozent der von Karl Carhoun verfassten Briefe angesprochen, wobei hier eine sehr unterschiedliche Verteilung über die Jahre vorliegt. Besonders in den beiden Jahren nach der Geburt des Kindes liegt der Anteil des Themas „Frauenbilder“ bedeutend höher als in den Jahren 1942 bis 1944. Im Jahr 1940 wurden „Frauenbilder“ in 18 Prozent der Briefe thematisiert, 1941 lag der Prozentsatz bei 20 Prozent. Die neue Situation einer Familie mit Kind und die damit verbundenen neuen Aufgaben für seine Ehefrau beschäftigten Karl Carhoun entsprechend. Besonders die Mutterrolle seiner Ehefrau wurde entsprechend thematisiert.

In diesem Zusammenhang sind zu gewissen Teilen ebenso die geäußerten „Selbstbilder“ zu sehen. Diese hatten insgesamt mehr Nennungen als der Bereich „Frauenbilder“, ihr Anteil liegt bei 18 Prozent der Briefe, allerdings ist hier ein ähnlicher zeitlicher Verlauf feststellbar. Ebenso wie bei „Frauenbildern“ liegen hier die Jahre 1940 und 1941 mit 20 Prozent beziehungsweise 25 Prozent über dem Durchschnitt, zusätzlich kommt hier noch das Jahr 1942 hinzu, in welchem der prozentuelle Anteil mit 20 Prozent ebenfalls über dem Durchschnitt lag. Es kann ebenfalls von einer intensiven Beschäftigung mit der neuen Rolle als Vater ausgegangen werden, welche durch die gegebene Abwesenheit nochmals Brisanz erhielt.<sup>209</sup>

Die beiden dem Themenkomplex „Zukunftsentwürfe“ zugeordneten Themen „Zukunft der Familie“ und „gesellschaftliche/politische Zukunft“ wurden sehr unterschiedliche häufig angesprochen. Während die gemeinsame familiäre Zukunft in 20 Prozent der Briefe angesprochen wird, liegt dieser Anteil betreffend die politische Zukunft lediglich bei 1 Prozent. Bei diesem Themenbereich ist eine interessante Entwicklung über die

---

<sup>207</sup> Siehe Kapitel „Soldat“

<sup>208</sup> Siehe Kapitel „Soldat“

<sup>209</sup> Siehe Kapitel „Vater“

Jahre hin feststellbar, indem die gesellschaftliche beziehungsweise politische Zukunft in den ersten beiden Jahren des Krieges häufiger thematisiert wurde als ab 1941. Dies könnte man einer gewissen Ernüchterung seitens des Briefschreibers zurechnen. Die gemeinsame Zukunft als Familie dagegen wird über die Jahre hinweg zwar in unterschiedlichen Schwankungen, aber doch kontinuierlich auf einem hohen Niveau thematisiert; lediglich die Jahre 1942 und 1943 stellen mit 15 Prozent beziehungsweise gar nur 12 Prozent einen deutlichen Rückgang dar. So schien Karl Carhoun dann viel von einer gemeinsamen Zukunft zu schreiben, wenn er seine Frau öfter sah. War er lange Zeit nicht auf Urlaub zu Hause, so nahm dieses Thema in der Anzahl der Erwähnungen ab.

Die hier vorgestellten Ergebnisse der Häufigkeitsanalyse sind nur indirekt mit den Ergebnissen von Klaus Latzels Untersuchung, welche auf 2.749 Feldpostbriefen von 22 unterschiedlichen Personen basiert<sup>210</sup>, zu vergleichen, da die in dieser Arbeit verwendeten Themenkategorien zwar an jene von Latzel angelehnt, aber keinesfalls identisch sind. Nichts desto trotz können einige Bereiche miteinander verglichen werden.<sup>211</sup> Eine grundlegende Differenz besteht bei der Kategorie „Dienst/Arbeit“, welche in Latzels Untersuchung von Feldpostbriefen das am häufigsten erwähnte Thema ist. Diese Kategorie ist direkt mit der in meiner Untersuchung als „Dienst“ zu bezeichnende Kategorie vergleichbar, welche allerdings hier nur als fünfhäufigste Kategorie herausgefiltert wurde. In Karl Carhouns Briefen war mit Abstand die Kategorie „Kind“ die am häufigsten thematisierte, was allerdings mit seiner speziellen privaten Situation zu tun hatte und aus diesem Grund nicht direkt vergleichbar ist. Übereinstimmung mit Latzels Untersuchung ist dagegen bei den Themenbereichen „Versorgung/Quartier“ und „Wiedersehen“ zu finden, welche Latzel als „Essen und Verpflegung“ und „Heimaturlaub“ benannte. Diese beiden Kategorien waren jene von Karl Carhoun am zweithäufigsten genannten, in Latzels Analyse sind sie auf Platz zwei und vier zu finden. Bei den restlichen Kategorien ist allerdings wenig Übereinstimmung zu finden. Kategorien wie „Schreiben“, „Erinnerungen“ und „Zukunft der Familie“, welche zu den sechs von Karl Carhoun am häufigsten genannten Themen zählen, finden sich unter den von Klaus Latzel als die zehn am häufigsten thematisierten Kategorien nicht. Umgekehrt werden die von Latzel definierten Themenbereiche

---

<sup>210</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 107.

<sup>211</sup> Die Ergebnisse der Untersuchung finden sich in: Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 117ff.



„Sterben/Tod/Sinn des Todes“ und „Stimmung“ in den Briefen von Karl Carhoun kaum bis überhaupt nicht thematisiert.

In diesem Zusammenhang kann mit dem Blick auf den Feldpostbestand Carhoun auch Latzels These nicht bestätigt werden, wonach zwar neue Hoffnungen auf den nächsten Heimaturlaub formuliert, aber nur wenig über die Erwartungen auf die Zukunft der Nachkriegszeit formuliert wurden.<sup>212</sup> Wie oben ersichtlich, schrieb Karl Carhoun in seinen Briefen häufig über die Zukunft nach dem Krieg und malte Bilder einer gemeinsamen glücklichen Zukunft als Familie. Dagegen wird Latzels These, wonach in Feldpostbriefen viel über den unblutigen Alltag des Krieges mitgeteilt wurde, jedoch weniger auf militärische Binnenbeziehungen eingegangen wird, durch die in dieser Arbeit verwendeten Feldpostbriefe gestützt.<sup>213</sup> Sowohl die Kategorie „Versorgung/Quartier“ als auch „Dienst“ zählten bei Karl Carhoun zu den fünf am häufigsten thematisierten Kategorien, während die Schilderung von Kämpfen nur am Rande vorkam.

### 6.1.2.2 Anna Carhoun

Die Analyse der Häufigkeiten der Themenkategorien über den Zeitraum 1939 und 1940 ergab in der Korrespondenz von Anna Carhoun das folgende Bild:

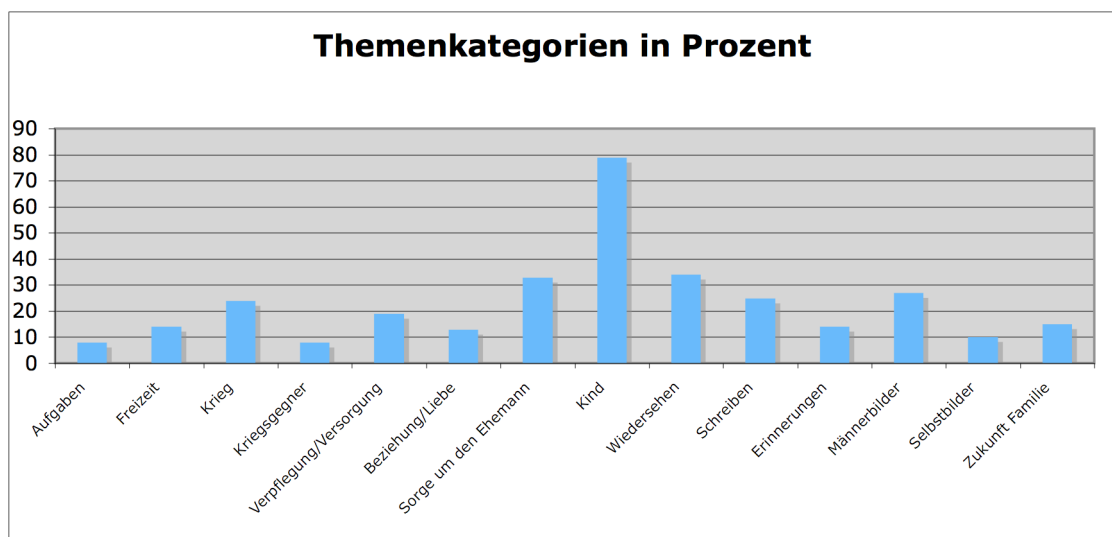


Abbildung 14 Themenhäufigkeiten Anna Carhoun

<sup>212</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 124.

<sup>213</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 123.

Diese Graphik zeigt die durchaus sehr unterschiedliche Häufigkeitsverteilung bei Anna Carhouns Themenkategorien. Auffällig ist hier die Kategorie „Kind“, welche sich in ihren Nennungen deutlich von den anderen Themen abgrenzt. Die restlichen Themen liegen in einem Bereich zwischen 5 und 30 Prozent, während sich „Kind“ mit fast 80 Prozent deutlich abhebt. Die fünf am häufigsten genannten Kategorien sind „Kind“ mit 79 Prozent, „Wiedersehen“ mit 34 Prozent, „Sorge um den Ehemann“ mit 33 Prozent, „Männerbilder“ mit 27 Prozent und „Schreiben“ mit 25 Prozent. Knapp dahinter findet sich noch die Kategorie „Krieg“ mit 24 Prozent. Interessant ist hierbei, dass sämtliche der fünf am häufigsten genannten Kategorien zu dem Themenbereich „Familie/Beziehung“ zählen. Erst die Kategorie „Krieg“ gehört zu dem Bereich „Kriegsalltag“. Die am wenigsten häufig thematisierten Themenkomplexe sind bei Anna Carhoun „Kriegsgegner“ und „Aufgaben“ mit jeweils 8 Prozent.

Bei den hier erwähnten Zahlen handelt es sich um Durchschnitte aus den Jahren 1939 und 1940. Die folgende Graphik zeigt nun die Häufigkeiten der Jahre 1939 und 1940 im Vergleich, wobei teilweise große Differenzen ersichtlich werden. Dabei ist allerdings zu beachten, dass im Vergleich zu dem Zeitraum 1940 im Jahr 1939 nur sehr wenige Briefe erhalten geblieben sind, was das Ergebnis verzerren mag. Trotzdem sind die folgenden Ergebnisse als Anregung durchaus brauchbar, wenn sie auch unter Vorbehalt zu betrachten sind:

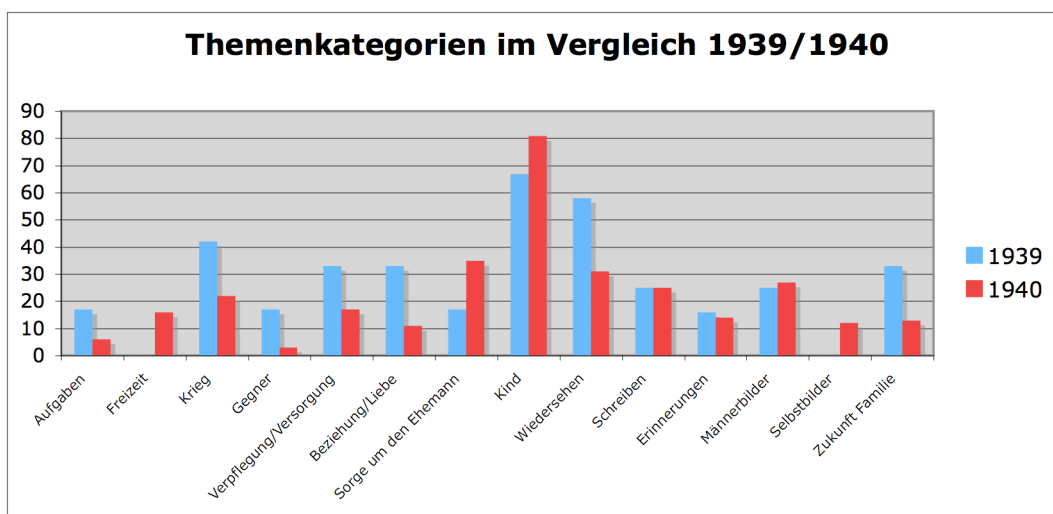


Abbildung 15 Themenkategorien im Vergleich 1939/40 Anna Carhoun

Wie schon oben erwähnt, stellt die Kategorie „Kind“ die mit Abstand am häufigsten erwähnte dar. In dem Zeitraum August 1939 bis Juli 1940 wurde das Kind in durchschnittlich 81 Prozent aller Briefe thematisiert. Dabei ist in den Briefen des Jahres 1939 die Thematisierung der Schwangerschaft in diesen Bereich gerechnet, das Kind kam im Dezember 1939 zur Welt. Betrachtet man nun die Nennungen in den einzelnen Jahren genauer, so zeigt sich, dass in der Korrespondenz aus dem Jahr 1939 die Schwangerschaft in 67 Prozent aller Briefe erwähnt wird, während in 91 Prozent der Briefe aus dem Jahr 1940 über das Kind geschrieben wird. Karl Carhoun hatte zwar auf Grund der Geburt des Kindes im Dezember 1939 Heimaturlaub erhalten, musste aber ab Jänner 1940 zurück an die Front. So blieben die Briefe seiner Frau die einzige Verbindung zu seinem Kind, worauf er sie auch regelmäßig hinwies und anwies, möglichst genau über das Kind zu schreiben.<sup>214</sup> Dementsprechend findet sich die Kategorie „Kind“ häufig in den Briefen.

Wie bei ihrem Mann, war auch bei Anna Carhoun die Kategorie „Wiedersehen“ die am zweithäufigsten genannte. In durchschnittlich 34 Prozent ihrer Briefe thematisierte Anna Carhoun ein mögliches Wiedersehen, fragte nach Urlaubsaussichten und drückte ihre Sehnsucht nach einem Wiedersehen aus. Betrachtet man die Verteilung auf die beiden Jahre 1939 und 1940 genauer, so ergibt sich hier ein bedeutender Unterschied in der Häufigkeitsverteilung: Während im Jahr 1939 die Kategorie „Wiedersehen“ in 58 Prozent der Briefe thematisiert wurde, geschah dies im Jahr 1940 nur in 31 Prozent aller Briefe. Dieser Unterschied könnte einerseits auf die Urlaubsverteilung von Karl Carhoun zurückzuführen sein, andererseits auch auf die Tatsache, dass 1939 im Hinblick auf die Geburt des Kindes entsprechend oft über einen möglichen Urlaub geschrieben wurde.

Die am dritthäufigsten genannte Kategorie war „Sorge um den Ehemann“ mit einer durchschnittlichen Nennung in 33 Prozent der Briefe. Dies spiegelt die Sorgen wieder, welche sich Anna Carhoun um ihren Mann machte und welche mit seinem verstärkten Einsatz an der Front häufiger angesprochen wurden. Thematisierte Anna Carhoun ihre Sorgen um Karl Carhoun im Jahr 1939 noch in nur 17 Prozent ihrer Briefe, so stieg dieser Anteil im Jahr 1940 auf 35 Prozent an. Dieser Anstieg ist in direktem Zusammenhang mit dem Einsatz von Karl Carhoun zu sehen, der im Jahr 1939 noch

---

<sup>214</sup> Vgl. Kapitel 6.3.1.1.

mehr Zeit in Ausbildung weit weg von der Front verbrachte, mit Ende 1939 und ab 1940 aber zunehmend in Kampfhandlungen verwickelt war. Seine Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung, Schlafmöglichkeiten und Kälte waren die vorrangigen Themen in dieser Kategorie. Anna Carhoun thematisierte hiermit jene Bereiche, für welche, der nationalsozialistischen Auffassung nach, die Ehefrau zuständig war. Die Versorgung mit Lebensmitteln und Kleidung sowie der Bereich des „Heims“ im Allgemeinen fielen, der nationalsozialistischen aber auch der konservativen Ideologie folgend, in den weiblichen Zuständigkeitsbereich. Entsprechend dieser Rollenaufteilung thematisierte Anna Carhoun nun regelmäßig diese Bereiche. Im Vergleich dazu beschäftigte Karl Carhoun in seinen Briefen die Sorge um seine Familie in einem weitaus geringeren Umfang, erst im Rahmen der zunehmenden Bombenangriffe auf Wien sind häufiger Hinweise auf seine Beunruhigung in den Briefen zu finden.<sup>215</sup> Anna Carhoun blieb so gesehen ihrer Rolle als sorgende Ehefrau treu, auch wenn sie keinen direkten Einfluss mehr auf die ursprünglich in ihren Zuständigkeitsbereich fallenden Bereiche hatte.

Mit einer durchschnittlichen Nennung von 27 Prozent ist der Themenbereich „Männerbilder“ der am vierthäufigsten genannte. Hier malte Anna Carhoun ein Bild ihres Mannes als Vater, Soldat, aber auch als Partner und Ehemann. Indem sie seinen Rat bezüglich alltäglichen die Familie betreffenden Dingen suchte, seine Beziehung zum gemeinsamen Kind thematisierte oder ihn als Soldaten lobte, zeichnet Anna Carhoun Bilder von ihrem Mann in seinen unterschiedlichen Rollen und Aspekten. Hierbei verändert sich die Häufigkeit in der Nennung dieses Bereiches nicht wesentlich, so war diese Kategorie im Jahr 1939 in 25 Prozent ihrer Briefe zu finden und stieg geringfügig auf 27 Prozent der Briefe im Jahr 1940 an.

Noch weniger veränderte sich die Häufigkeitsverteilung der Themenkategorie „Schreiben“. Sie war sowohl im Jahr 1939 als auch im Jahr 1940 in 25 Prozent der Briefe zu finden. Hier betonte Anna Carhoun die Bedeutung der Briefe für sie, thematisierte die Qualität der Postverbindungen oder reagierte auf Vorwürfe ihres Mannes, zu wenig zu schreiben. Ebenfalls wurde hier das Warten auf Post beschrieben, allerdings machte Anna Carhoun ihrem Mann so gut wie nie Vorwürfe, dass dieser mehr schreiben sollte. Vielmehr sorgte sie sich, dass Karl Carhoun nicht zu viel

---

<sup>215</sup> Vgl. Kapitel 6.3.1.2.

schreiben solle um sich nicht zu überanstrengen. Im Kapitel „Schreiben über das Schreiben“ wird dieser Aspekt näher beleuchtet werden.<sup>216</sup>

Sämtliche oben angeführten Themenkategorien sind dem Bereich „Beziehung/Familie“ zuzuordnen. Der am häufigsten genannte Themenkomplex, der außerhalb diesem Bereich liegt, ist der des Krieges. Dieser wurde in durchschnittlich 24 Prozent der Briefe angesprochen und ist dem Bereich „Kriegsalltag“ zugeordnet. Dabei ist eine bedeutende Veränderung feststellbar: Wurde der Krieg im Jahr 1939 noch in 42 Prozent der Briefe thematisiert, fällt dieser Anteil im Jahr 1940 rapide auf 22 Prozent ab. Als eine Erklärung dafür könnte hier die im Jahr 1940 durch die Geburt des Kindes einsetzende Fokussierung auf dieses genannt werden. Wurde der Krieg thematisiert, so vor allem im Zusammenhang mit der Hoffnung auf ein baldiges Ende und der Heimkehr des Ehemannes. Gelegentlich flossen hier auch aktuelle militärische Vorkommnisse mit ein, wie beispielsweise der Einmarsch in Belgien, den Niederlanden und Luxemburg oder der Krieg mit Frankreich. Hier wurde dann jeweils entsprechend der Propaganda dem Stolz auf die Leistung der Soldaten Ausdruck verliehen. Eine nähere Auseinandersetzung mit der politischen oder militärischen Lage ist in den Briefen nicht zu finden.

Die zweithäufigste Nennung aus dem Bereich „Kriegsalltag“ war jene der „Verpflegung/Versorgung“. Dieser Themenkomplex wurde in durchschnittlich 19 Prozent von Anna Carhouns Briefen angesprochen. Besonders im Zusammenhang mit Schilderungen vom Alltag in Wien und der Beschaffung von Gebrauchsgegenständen für das Kind ist dieser Themenbereich in den Briefen zu finden. Dabei schreibt Anna Carhoun über die Versorgungslage weniger auf Grund von dezidierten Fragen von Karl Carhoun, sondern vielmehr aus dem eigenen Antrieb heraus, ihrem Mann vom Alltag berichten zu wollen.

Als einziger zukunftsorientierter Themenbereich ist bei Anna Carhoun die Kategorie „Zukunft der Familie“ zu finden, welche sie in durchschnittlich 15 Prozent der Briefe thematisiert. Hinsichtlich der politischen oder gesellschaftlichen Zukunft sind keine Hinweise in der Korrespondenz zu finden. Interessant ist die Aufteilung der Nennungen auf die beiden Jahre. Thematisierte Anna Carhoun die Zukunft der Familie 1939 noch in

---

<sup>216</sup> Vgl. Kapitel 6.3.2.

33 Prozent ihrer Briefe, so sank dieser Anteil auf nur 13 Prozent der Briefe im Jahr 1940 ab. Es scheint so, als sei mit der Geburt des Kindes der Fokus von Anna Carhoun weniger auf die Zukunft gerichtet, als auf die momentan erlebte Gegenwart.

Die in dem Themenbereich „Kriegsalltag“ am dritthäufigsten genannte Kategorie war jene der „Freizeit“, welche in 14 Prozent der Briefe angesprochen wurde. Finden sich im Jahr 1939 keinerlei Hinweise auf die Thematisierung dieser Kategorie, so sind sie im darauf folgenden Jahr in 16 Prozent der Briefe zu finden. Besonders Aktivitäten wie Spaziergänge und Verwandtenbesuche wurden nun in den Briefen erwähnt, während sie in der Zeit vor der Geburt des Kindes nicht thematisiert wurden beziehungsweise die jeweiligen Briefe nicht erhalten geblieben sind.

Eine Kategorie aus dem Themenbereich „Familie/Beziehung“, welche verhältnismäßig selten Erwähnung findet, ist jene der „Beziehung/Liebe“. Ihre Beziehung thematisiert oder ihre Gefühle ihrem Mann gegenüber ausgedrückt hat Anna Carhoun nur in durchschnittlich 13 Prozent ihrer Briefe. Auch hier ist eine nicht unwesentliche zeitliche Veränderung feststellbar: Wurde diese Kategorie im Jahr 1939 noch in 33 Prozent der Briefe erwähnt, so sank dieser Anteil 1940 auf 11 Prozent ab. Als Grund hierfür kann eine zunehmende Fokussierung auf das Kind vermutet werden, welches nun hauptsächlich Gegenstand der Briefe wurde.

Die am seltensten vorkommende Kategorie aus dem Bereich „Familie/Beziehung“ stellt jene der „Selbstbilder“ dar, welche in 10 Prozent der Briefe zu finden ist. Dies steht in einem offensichtlichen Gegensatz zur bei weitem öfter thematisierten Kategorie „Männerbilder“. Während ihr Mann in seinen unterschiedlichen Rollen also häufig thematisiert wurde, ließ Anna Carhoun für sich selbst beziehungsweise ihre Sicht auf sich nicht viel Raum in ihren Briefen. Im Jahr 1939 finden sich in den Briefen diesbezüglich überhaupt keine Andeutungen, im Jahr 1940 steigt der Prozentsatz auf 12 Prozent der Briefe an.

Die am seltensten thematisierten Themenkomplexe sind „Aufgaben“ und „Kriegsgegner“, welche beide dem Bereich „Kriegsalltag“ zuzurechnen sind. Beide sind jeweils in durchschnittlich 8 Prozent der Briefe zu finden und bei beiden ist ein deutlicher Rückgang in der Thematisierung feststellbar: Wurden die alltäglichen

Aufgaben und Pflichten 1939 noch in 17 Prozent der Briefe angesprochen, sank der Anteil auf 6 Prozent im Jahr 1940 ab. Ihre neu anfallenden Aufgaben als Mutter wurden der Kategorie „Kind“ zugeordnet, was ein Grund für das Absinken der Häufigkeit des Themenkomplexes „Kriegsalltag“ sein kann. Ebenso lag der Anteil der Thematisierungen der Kriegsfeinde beziehungsweise -gegner 1939 bei 17 Prozent und sank im folgenden Jahr auf 3 Prozent ab. Auch hier kann ein Zusammenhang mit der Geburt des Kindes und der Fokussierung auf die neuen Aufgaben auf Kosten des Interesses an der aktuellen politischen und militärischen Situation angenommen werden.

### **6.1.2.3 Zusammenschau**

Auf Grund der oben dargestellten problematischen Lage bezüglich der Quellen von Anna Carhoun ist ein Vergleich der Häufigkeiten der Themenkategorien zwischen den Eheleuten Carhoun nur bedingt sinnvoll. Der einzige Zeitraum, aus welchem ein lückenloser Briefverkehr beider erhalten geblieben ist, ist jener von Jänner bis Juli 1940. Dementsprechend basiert der folgende Vergleich der Themenkategorien auf den prozentuellen Verteilungen aus dem Jahr 1940. Zwar basieren diese im Fall von Karl Carhoun auf dem gesamten Jahr, während jene von Anna Carhoun nur auf Basis der ersten Jahreshälfte erstellt werden konnten, doch kann auch dieser Ausschnitt durchwegs interessante Ergebnisse aufzeigen, wenn diese auch teilweise unter Vorbehalt zu betrachten sind.

Die folgende Graphik stellt eine Gegenüberstellung der Themenkategorien bei Karl und Anna Carhoun dar. Es wurden dafür allerdings nur jene Kategorien verwendet, welche direkt zu vergleichen waren. Kategorien, welche prinzipiell nur bei einer Person vorkamen, wurden aus diesem Grund nicht in diese Statistik aufgenommen.

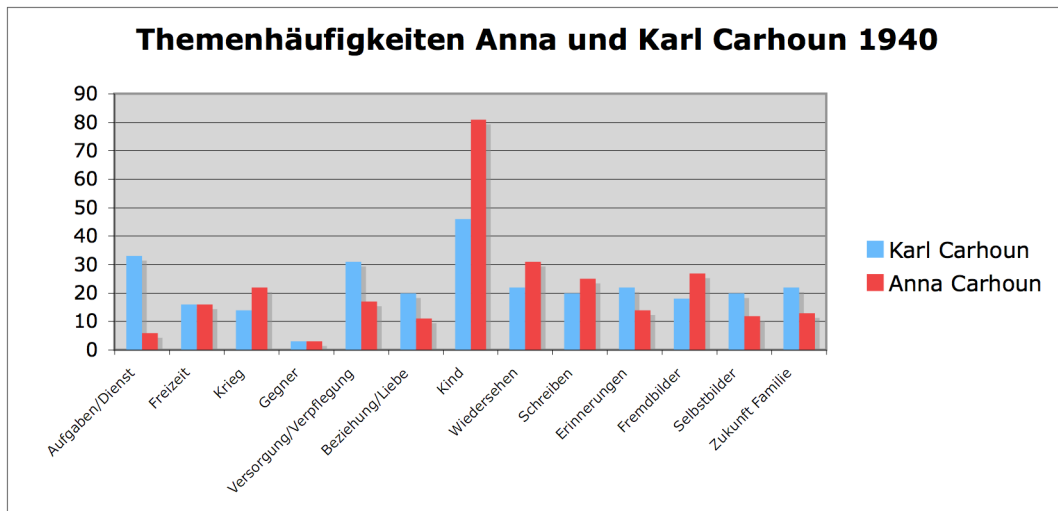


Abbildung 16 Themenhäufigkeiten 1940 Anna und Karl Carhoun im Vergleich

Wie das Jahr 1940 zeigt, war der gemeinsame Sohn das Hauptthema der damaligen Korrespondenz des Ehepaars Carhoun. Wenn auch aus unterschiedlichen Positionen heraus und in unterschiedlicher Intensität, war für beide Eheleute die Kommunikation über das Kind das hauptsächliche Gesprächsthema. Karl Carhoun wollte auch über die weite räumliche Distanz nicht von dem Geschehen zu Hause abgeschnitten sein und seine Frau schrieb ihm entsprechend seiner Wünsche genaue „Berichte“ über das gemeinsame Kind.

Gleichzeitig ist die Kategorie „Kind“ aber auch jene Themenkategorie, welche sich in der Häufigkeit ihrer Nennung am meisten in der Korrespondenz von Anna und Karl Carhoun unterscheidet. Wie oben bereits dargestellt, thematisiert Karl Carhoun den gemeinsamen Sohn in 46 Prozent seiner Briefe, während Anna Carhoun dies in 81 Prozent der Briefe tut. Anna Carhouns Briefe stellten die einzige Verbindung zwischen Karl Carhoun und dem Kind her, dementsprechend wurde sie auch von ihm angehalten, über das Kind zu berichten. Je genauer sie ihm den Sohn und ihren Alltag mit ihm schilderte, desto mehr fühlte Karl Carhoun sich eingebunden und erlebte seine Familie über die Briefe mit.<sup>217</sup> In diesem Sinne schrieb ihm Anna Carhoun in ihren Briefen ausführlich über das Kind, seine Gewohnheiten aber auch ihre Sorgen. So bot das Schreiben über das Kind für Anna Carhoun auch die Möglichkeit, ihrem Mann Probleme bei der Kinderversorgung mitzuteilen und ihn nach seinem Rat zu fragen. Karl Carhoun war, soweit dies möglich war, somit durchaus aktiv an der

<sup>217</sup> Vgl. Kapitel 6.3.1.



Kindererziehung beteiligt. Er machte seiner Frau Vorschläge oder gab ihr auch Anweisungen, wenn es um Besorgungen für das Kind ging, aber auch bezüglich Alltäglichkeiten wie beispielsweise dem Baden des Kindes.

Bei der Kategorie „Aufgabe/Dienst“ ist ebenfalls ein bedeutender Unterschied bezüglich der Häufigkeit der Nennungen festzustellen. Schilderte Karl Carhoun in 33 Prozent der Briefe seiner Frau die zu verrichtenden Aufgaben, entfällt diese Kategorie bei Anna Carhoun auf lediglich 6 Prozent der Briefe. Das hängt aber vermutlich, wie oben bereits kurz erwähnt, damit zusammen, dass sämtliche alltäglichen Verrichtungen welche im Zusammenhang mit dem Kind standen, der Kategorie „Kind“ zugerechnet wurden. Alle weiteren Aufgaben im Bereich des Haushaltes sind in diesen 6 Prozent enthalten. Während Karl Carhoun seiner Frau also regelmäßig über seinen Dienstag schrieb, informierte sie ihn zwar genau über die Tätigkeiten bezüglich der Kinderversorgung, darüber hinaus schrieb sie im allerdings wenig über ihre anderen zu verrichtenden Aufgaben.

Ähnlich verhält es sich bezüglich der Kategorie „Verpflegung/Versorgung“, auch wenn hier die prozentuellen Unterschiede nicht so groß sind. Karl Carhoun thematisierte diese Kategorie in 31 Prozent seiner Briefe, Anna Carhoun in 17 Prozent. Entsprechend den auch in der nationalsozialistischen Ideologie geschlechterspezifisch zugeteilten Rollen in der Ehe, sorgte sich Anna Carhoun in ihren Briefen regelmäßig um die Versorgung ihres Mannes, während dieser Aspekt bei Karl Carhoun bei weitem nicht so ausgeprägt war. Dementsprechend schrieb er seiner Frau weitaus öfter über die Versorgung mit Lebensmitteln, Kleidung und dergleichen, um sie zu beruhigen, während sie ihm ihre Situation aus eigenem Antrieb heraus beschrieb, ohne von ihm dazu aufgefordert worden zu sein. Dies galt besonders für das hier dargestellte Jahr 1940. Erst in den späteren Kriegsjahren mit zunehmend schlechterer Versorgung und vor allem der Gefahr der Bombenangriffe schrieb auch Karl Carhoun in seinen Briefen von den Sorgen, die er sich um die Sicherheit und Versorgung seiner Familie machte.

Eine Kategorie, welche von beiden Eheleuten gleich häufig in den Briefen thematisiert wurde, war die Freizeit. Beide schrieben in 16 Prozent ihrer hier einbezogenen Briefe über ihre Freizeitaktivitäten und gaben dem Ehepartner damit Einblick in das jeweilige Leben abseits der alltäglichen Verpflichtungen. Kinovorstellungen, Spaziergänge,

Familientreffen oder abendliche Aktivitäten mit Kameraden oder Bekannten waren die am meisten genannten Aktivitäten.

Ein geringer Unterschied ist bei der Kategorie „Schreiben“ auszumachen. Karl und Anna Carhoun thematisierten ihre Korrespondenz in jeweils 20 Prozent beziehungsweise 25 Prozent der Briefe. Beide schrieben über die Bedeutung, welche die Korrespondenz für sie hatte und tauschten sich über die Beförderungsbedingungen und –zeiten der Briefe aus. Inhaltliche Unterschiede waren bezüglich der Einforderung von mehr Post festzustellen, welche Anna Carhoun niemals machte, ihr Mann dagegen regelmäßig. Dieser Unterschied wird im folgenden Kapitel „Schreiben über das Schreiben“ näher diskutiert werden.<sup>218</sup>

Selten erwähnen beide Eheleuten die Kategorie „Kriegsfeinde“. Beide thematisierten die Kriegsgegner in jeweils 13 Prozent ihrer Briefe, wobei meist NS-Propaganda wiedergegeben wird. Auch die geographische Nähe zum Feind lässt Karl Carhoun nicht öfter über die Kriegsgegner schreiben als Anna Carhoun. Vielmehr wird der Krieg im Allgemeinen häufiger von Anna Carhoun thematisiert als von ihrem Mann. Sie erwähnte den Krieg beziehungsweise die militärische Lage in 22 Prozent der Briefe, während Karl Carhoun dies in 14 Prozent der Briefe tat. Dies geschah in den meisten Fällen im Zusammenhang mit der Hoffnung auf ein baldiges Kriegsende beziehungsweise Spekulationen über ein bevorstehendes Ende. Insgesamt setzte sich aber Anna Carhoun öfter damit auseinander als ihr Ehemann an der Front.

Während in der Korrespondenz von Karl Carhoun bezüglich der Erwähnung von Selbst- und Fremdbildern mit 20 Prozent beziehungsweise 18 Prozent kein großer prozentueller Unterschied festzustellen ist, ist dies bei Anna Carhoun anders. Sie stellt in 27 Prozent der Briefe „Männerbilder“ von Karl Carhoun dar, hingegen finden sich Selbstbilder von ihr nur in 12 Prozent der Briefe. Während also Karl Carhoun seine eigene Position und seine unterschiedlichen Rollen in den Briefen ebenso thematisierte wie die seiner Frau, war Anna Carhoun offensichtlich mehr auf ihren Mann zentriert und zeichnete von sich selbst nur in weitaus selteneren Fällen ein explizites Selbstbild. Auch waren diese Selbstbilder bei Anna Carhoun durchwegs kritisch beziehungsweise im direkten

---

<sup>218</sup> Vgl. Kapitel 6.3.

Vergleich zu ihrem Mann durchwegs negativ, wie sich im Kapitel „Selbstbilder“ noch genauer zeigen wird.<sup>219</sup>

Die Beziehung an sich und Gefühlsäußerungen dem Partner gegenüber wurden von Karl Carhoun deutlich häufiger angesprochen als von seiner Frau. Während dieser Themenkomplex in 20 Prozent seiner Briefe thematisiert wurde, sind es bei Anna Carhoun lediglich 11 Prozent. Damit in Zusammenhang ist auch die Thematisierung von gemeinsamen Erinnerungen zu sehen, welche von beiden Ehepartnern als Versicherung ob der gemeinsamen Vergangenheit und damit als Bestätigung und Bestärkung ihrer momentanen Beziehung eingesetzt wurden. Trotzdem geschieht dies bei Karl Carhoun mit 22 Prozent weit häufiger als bei seiner Frau, welche gemeinsame Erinnerungen nur in 14 Prozent ihrer Briefe thematisierte. Dagegen wurde die Kategorie „Wiedersehen“ häufiger von Anna Carhoun erwähnt, welche, im Gegensatz zu ihrem Ehemann, ein mögliches Wiedersehen in 31 Prozent ihrer Briefe anspricht, während bei Karl Carhoun dieser Prozentsatz bei 22 Prozent lag.

Analysiert man die Unterschiede bezüglich der drei Hauptkategorien, so lässt sich zusammenfassend feststellen, dass Anna Carhoun meist über Inhalte betreffend die Familie schrieb, während Karl Carhoun auch mehr den Bereich „Alltag“ in seinen Briefen thematisiert. Zukunftsentwürfe sind bei beiden Ehepartnern auf die Familie bezogen, allerdings auch wieder mit einem deutlichen Unterschied bezüglich der Häufigkeit: Während Karl Carhoun in 22 Prozent seiner Briefe Zukunftsbilder seiner Familie entwarf, tat Anna Carhoun dies nur in 13 Prozent ihrer Briefe.

## **6.2 Schreiben über das Schreiben**

Sowohl in den Briefen von Karl Carhoun als auch in jenen von seiner Frau werden sowohl die Briefe als auch das Schreiben an sich thematisiert.<sup>220</sup> Karl Carhoun erwähnte in knapp 30 Prozent diesen Themenkomplex, bei Anna Carhoun lag dieser Prozentsatz bei 25 Prozent.

---

<sup>219</sup> Vgl. Kapitel 6.4.2.

<sup>220</sup> Vgl. Kapitel 6.1.2.

Wie bereits in dem Kapitel „Private Funktionen“ von Feldpostbriefen dargestellt, war das Thema der Korrespondenz ein elementarer Bestandteil der Briefe.<sup>221</sup> Dies steht damit in Zusammenhang, dass angesichts einer oftmals jahrelangen Trennung der regelmäßige Austausch von Feldpostbriefen auf beiden Seiten für die emotionale Stabilisierung extrem wichtig war.<sup>222</sup> Demzufolge wurden sowohl der Erhalt der Briefe als auch das Briefschreiben an sich von beiden Seiten regelmäßig thematisiert.

Die Bestätigung des Erhaltes von Briefen ist in den oben genannten Prozentangaben allerdings nicht enthalten, da diese in den allermeisten Briefen zu finden sind. Für die Häufigkeitsuntersuchung wurden nur Aussagen gezählt, welche sich auf das Schreiben von Briefen und deren Bedeutung an sich bezogen. Sowohl die Briefe von Karl Carhoun, als auch jene von Anna Carhoun, beginnen mit Formeln, in welchen der Erhalt von Briefen mitgeteilt wurde:

*„Meine liebe Anni! Vor allem grüße und küsse ich Dich herzlichst, viele Busserl für mein Peterl, bin gesund, habe Deinen Brief vom 29.VII. erhalten, es freut mich dass ich so viel Post von Dir bekomme, ich komm jetzt auch öfters dazu Dir zu schreiben.“*  
Karl Carhoun, 11.8.1941

*„Mein lieber Karli! Recht herzlichen Gruß und Kuß, habe gestern abend [sic] wieder einen Brief von Dir erhalten, den Du am 23. geschrieben hast. Die Karte die Du mir von der Slowakei am 25. geschrieben hast hab ich ja schon längst bekommen und den Brief hast Du doch früher geschrieben, den hab ich erst gestern bekommen.“*  
Anna Carhoun, 1.10.1939

Auf diese und ähnliche Weise wird von beiden Eheleuten stets zu Beginn des Briefes auf erhaltene Post eingegangen. Damit ist Ulrike Jureits These zu stützen, nach welcher die Bestätigung von Post zu dem „fast schon standardisierten Briefaufbau“ gehört.<sup>223</sup> Die große Bedeutung dieser Thematik wird offensichtlich, wenn man die Funktionen von Feldpostbriefen näher betrachtet: Neben der offensichtlichsten Funktion als Lebenszeichen, waren die Briefe vor allem ein Gesprächsmedium und ersetzen die alltägliche Kommunikation.<sup>224</sup> In diesem Zusammenhang ist auch das Bestätigen der Briefe zu sehen, war es doch für die Kommunikation essenziell zu wissen, auf welchen Brief nun geantwortet wurde und welche Briefe eventuell noch unterwegs waren. Auch

---

<sup>221</sup> Vgl. Kapitel. 4.2.2.

<sup>222</sup> Ziemann, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen, S. 166.

<sup>223</sup> Vgl. Jureit, Zwischen Ehe und Männerbund, S. 64.

<sup>224</sup> Vgl. Kapitel 3.3.

war es für die Eheleute interessant zu wissen, wie lange ein Brief unterwegs war, wurden doch die Beförderungszeiten der Feldpost sowie ihre Funktionsweise auch in den Briefen gelobt beziehungsweise auch kritisiert, wenn die Beförderung von Briefen besonders lang dauerte oder auf Grund von Postsperren oder schlechten Witterungsverhältnissen überhaupt nicht oder nur eingeschränkt möglich war. Ein System der Nummerierung, wie in anderen Untersuchungen zu Feldpostbriefen beschrieben<sup>225</sup>, ist bei dem Briefwechsel Carhoun allerdings nicht gegeben. Zwar nummerierte Anna Carhoun zu Beginn der Korrespondenz einige Briefe, erhielt dieses System aber nicht durchgängig aufrecht.

In dem folgenden Kapitel soll die Thematisierung der Kommunikation durch Anna und Karl Carhoun analysiert werden. Es soll untersucht werden, welche Aspekte der brieflichen Kommunikation miteinander angesprochen wurden, den beiden jeweils wichtig waren und wie dies begründet wurde.

## **6.2.1 Karl Carhoun**

### **6.2.1.1 Bedeutung der Briefe**

Die Bedeutung von Feldpostbriefen als Kommunikationsmedium und Verbindung zwischen Ehepaaren wurde in zahlreichen Untersuchungen zu Feldpostbriefen nachgewiesen.<sup>226</sup> Auch das Ehepaar Carhoun stellte hier keine Ausnahme dar und war sich der großen Bedeutung der Korrespondenz bewusst. Karl Carhoun thematisierte, wie bereits in dem Kapitel „Themenhäufigkeiten“ dargestellt, regelmäßig die Korrespondenz mit seiner Frau. Anhand dieser Überlegungen lassen sich die verschiedenen Bedeutungsebenen herausfiltern beziehungsweise lässt sich zeigen, welche unterschiedlichen Bedeutungsebenen der Korrespondenz für Karl Carhoun eine Rolle spielten. Grundlegende Freude über die Briefe wurde von Karl Carhoun regelmäßig geäußert:

*„Ich bin ja so froh, das [sic] Du mir soviel schreibst, ich freu mich über jeden Brief von Dir, Dir geht es sicherlich auch so.“  
Karl Carhoun, 16.2.1941*

---

<sup>225</sup> Vgl. beispielsweise: Margit Schulz-Ulm, Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrungen und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg (Diplomarbeit Wien 1997).

<sup>226</sup> Vgl. Kapitel 4.2.2.

In dieser Passage wird die ausgedrückte Freude über Briefe seiner Frau mit der Anzahl der von ihr geschriebenen Briefe in Zusammenhang gebracht. Die Freude über ihre Briefe im Allgemeinen wird zu einem Lob über die Häufigkeit der von ihr gesendeten Briefe. In diesem Zitat ist interessant zu sehen, wie Karl Carhoun seine Freude über die Briefe auch auf seine Frau überträgt, praktisch als indirekte Rückversicherung und Frage, ob seine Briefe den gleichen Stellenwert einnehmen, wie die ihrigen.

Feldpostbriefe dienten während der Trennung der Paare als deren einziges Kommunikationsmedium und ersetzen nun jegliche Art verbaler oder nonverbaler Kommunikation, wie sie vor der Trennung möglich gewesen war.<sup>227</sup> Dies wird in der folgenden Passage deutlich:

*„Post von Dir bekomme ich jetzt ziemlich pünktlich und viel, ich bin ja deswegen so froh, ich schreib Dir aber auch sehr viel, ich könnte es ja gar nicht, Dir, mein Munkerle, nur einmal in der Woche zu schreiben, wir hatten uns ja daheim auch immer abends erzählt und jetzt wenn unser Herzbinkerl da ist möchte ich in meiner Freizeit immer mit Dir plauschen und wenn es nur durch die Feldpost ist.“*

*Karl Carhoun, 6.2.1940*

Hier kommt deutlich die Funktion der Briefe als Ersatz für die verbale Kommunikation zum Ausdruck. Wurde früher stets am Abend erzählt, wird dieser „Plausch“ nun auf die Ebene der brieflichen nonverbalen Kommunikation verlegt. Auch wenn es nun „nur durch die Feldpost“ möglich war sich auszutauschen, so wird die sprachliche Kommunikation auf diese übertragen. Dabei war es Karl Carhoun offensichtlich wichtig, sich dieses Vorgangs bewusst zu sein und auch zu verhindern, dass nun weniger Informationsaustausch erfolgt. Dies ist besonders in dem Zusammenhang mit der Geburt des Kindes im Dezember 1939 zu sehen, was Karl Carhoun in dieser Passage auch explizit ansprach. Besonders auch wegen des Kindes wollte er einen Austausch und „Plausch“ durch die Feldpost weiterführen. Die Briefe dienten für Karl Carhoun neben dem Ersatz für die verbale Kommunikation mit seiner Frau vor allem auch als Verbindung zu seinem Kind:

*„Du schreibst mir doch alles so genau das [sic] ich glaube ich erlebe es selbst.“*

*Karl Carhoun, 13.11.1940*

---

<sup>227</sup> Vgl. Kapitel 3.3.

Dieses an seine Frau gerichtete Lob spiegelt die für Karl Carhoun essenzielle Funktion der Post als Möglichkeit wieder, trotz seiner Abwesenheit am Leben zu Hause und dem Leben seines Kindes teilhaben zu können. Genaue Schilderungen und Beschreibungen seiner Frau boten ihm das Gefühl nichts zu verpassen, über alles informiert zu sein und am Leben seiner Familie teilhaben zu können. Dies ist einerseits im Zusammenhang mit seiner in seinem Selbstbild definierten Rolle als Familienoberhaupt zu sehen, andererseits aber auch mit seiner Rolle als abwesender Vater, die ihn in seinen Briefen durchgehend beschäftigt.<sup>228</sup> In diesem Zusammenhang wurden auch Bitten beziehungsweise Anweisungen an seine Frau formuliert, ihn genau über das Kind zu informieren:

*„Munki, bitte drück Dich in Deinen Schreiben genauer aus, was war die vorhergehende Nacht so furchtbar, ich möchte doch alles wissen, dann schreibst mir vom Peterl so wenig, nur über eine Versicherung. (...) Das interessiert mich jetzt nicht, schreib mir erst und viel von unserem Peterl“*  
Karl Carhoun, 20.2.1940

*„Merk Dir in erster Linie will ich wissen von Dir und mein Peter, aber recht viel. Dann wenn Du noch Zeit hast kannst mir das andere auch schreiben.“*  
Karl Carhoun, 28.2.1940

Hier kommt nochmals deutlich die Funktion der Briefe als einzige Verbindung zu seinem Kind zur Sprache. Interessant hierbei ist, dass Karl Carhoun in diesen Briefen betonte, wie wichtig es ihm ist, jegliches Detail über das Kind zu erfahren, und dies gleichzeitig den „alltäglichen“ Informationen und Entscheidungen, welche er als Familienoberhaupt zu treffen hätte, überordnet. In diesen Passagen war er nur Vater, die Rolle des Familienoberhauptes wurde hier zurückgestellt.

### **6.2.1.2 Häufigkeit der Briefe**

Ebenso wie die Bedeutung der Briefe, wurde auch ihre Häufigkeit in der Korrespondenz von Karl Carhoun regelmäßig thematisiert. Die Häufigkeit der eintreffenden Briefe war hier Grund zur Freude, aber auch Quelle für Konflikte, Unsicherheit und Verletzbarkeit. Dies spiegelt nochmals die Bedeutung der Feldpostkorrespondenz wider, wurde die Häufigkeit der Briefe doch einerseits als Parameter für die Zuneigung gewertet und war andererseits auch einfach ein Lebenszeichen. Peter Knoch betont, dass das Ausbleiben von Post zu schwerer Verunsicherung bei den Briefschreibern führte, was wiederum zu

---

<sup>228</sup> Vgl. Kapitel 6.4.1, „Vater“ und „Familienoberhaupt“.

oft heftigen Äußerungen führte.<sup>229</sup> In diesem Zusammenhang wird im folgenden Abschnitt unter anderem die Reaktion von Karl Carhoun auf ausbleibende Briefe zu untersuchen sein.

Die Häufigkeit der Briefe war eng mit der subjektiven Bedeutung der Briefe verbunden. Die Bedeutung und die Funktion der Briefe werden im folgenden Zitat in Zusammenhang mit der Frequenz der Briefe betont:

*„Liebes Munki, jetzt schreibst mehr, jetzt immer sehr viel, das hilft mir sehr viel über alles hinweg, fühl ich mich doch immer wie wenn ich bei euch wäre wen ich einen Brief von Dir lese.“*  
Karl Carhoun, 18.7.1942

Die Häufigkeit der Briefe wurde für Karl Carhoun zum Trost und zur Hilfe, die Trennung von seiner Familie zu verarbeiten. Nochmals wurde hier außerdem darauf hingewiesen, durch die Briefe am Leben zu Hause teilhaben zu können. So wurde die Häufigkeit der Briefe von Karl Carhoun also direkt mit seiner Teilhabe am Familienleben und seiner Eingebundenheit in die Geschehnisse zu Hause verknüpft. Kamen seltener Briefe von Anna Carhoun an ihren Mann, so fürchtete dieser eine Entfremdung von zu Hause, wie dieses Beispiel zeigt:

*„Liebe Munki was ist los mit Dir, ich habe seit dem Brief vom 25.V. noch keine Post von Dir hoffe das die Post schuld ist denn das Du mir nur auf meine Briefe Antwort gibst das wäre ein bisschen [sic] wenig Du könntest mir doch jeden Tag schreiben, hast ja so viel das Du mir schreiben könntest und womit ich eine große Freude hätte, schreib mir doch alles was mein Peterl den ganzen Tag macht oder besser was ihr beide macht mir wird doch alles so fremd, vielleicht verstehst Du das nicht.“*  
Karl Carhoun, 3.6.1940

Hier wird mit Hilfe des unterstrichenen Wortes „so“ die Befürchtung betont, Ehefrau und Kind fremd zu werden. Dies wurde im Anschluss an den Vorwurf an seine Frau, zu wenig Briefe zu schreiben, thematisiert, und als Erklärung für die Sehnsucht nach vielen Briefen von ihr verwendet. Karl Carhoun wollte nicht nur, dass seine Frau ihm seine Briefe beantwortet, vielmehr wünschte er sich eine tägliche „Berichterstattung“ von den Vorgängen zu Hause, insbesondere über das Kind. Die zweite wichtige Funktion der Feldpostbriefe für Karl Carhoun neben der Information über das Kind war das Wissen über die Gesundheit seiner Familie, was vor allem ab dem Jahr 1944 evident wurde, als Wien regelmäßig bombardiert wurde:

---

<sup>229</sup> Vgl. Kapitel 4.2.2.



*„Endlich habe ich wieder Post von Dir, der letzte Brief war vom 17.10. und dieser vom 23.10 muß ja sehr viel zu tun gehabt haben in diesen 6 Tagen, das [sic] Du keine Zeit hattest mir wenigstens zu schreiben das ihr gesund seid. (...) Fast jeden Tag habe ich Dir geschrieben, jetzt freilich werd ich Dir nur Deine Briefe beantworten.“  
Karl Carhoun 25.10.1944*

Dieses Zitat zeigt deutlich die Vorwürfe auf, die Karl Carhoun seiner Frau machte. Im Zentrum steht hierbei die Funktion der Briefe als „Lebenszeichen“ und Liebesbeweis des anderen. Gleichzeitig mit den Vorwürfen wird als Konsequenz aus Anna Carhouns Handeln abgeleitet, nun selber nur mehr dann zu schreiben, wenn Briefe kommen. Die persönliche Kränkung ist in diesem Zitat deutlich zu spüren. Wie Jureit in ihrer Arbeit dargestellt hat, stellten die Feldpostbriefe den einzigen Raum für Paare dar, Beziehungsarbeit zu leisten.<sup>230</sup> Das Ausbleiben der Briefe war also zusätzlich zu den oben genannten Punkten auch nochmals in Bezug auf die nicht stattfindende Beziehungsarbeit problematisch:

*„Ich kann gar nicht glauben, das Du mir 7 Tage überhaupt keine Zeile geschrieben hast! (...) Glaub mir für mich ist das wie eine kalte Dusche, so eine Freude hatte ich mit Dir, hab Dir in meinen Briefen von meiner Liebe zu Dir gesprochen, dann seh [sic] ich das Du so wenig Zeit für mich hast.“  
Karl Carhoun, 28.10.1944*

Die Enttäuschung von Karl Carhoun über die ausbleibenden Briefe verband sich hier mit der Enttäuschung, seine schriftlich dargebrachten Gefühle nicht erwidert zu bekommen. Die Häufigkeit der Briefe wurde für ihn zum Gradmesser der Beziehung und der Gefühle seiner Frau ihm gegenüber. Zusätzlich zu den Aspekten der Einbeziehung in das Familienleben traten hier die Beziehung an sich und die damit verbundenen Liebesversicherungen als Funktionen für Feldpostbriefe dazu. Damit verbunden führt das Ausbleiben von Briefen zusätzlich zu einer Verunsicherung bezüglich des Beziehungslebens.

Karl Carhoun wollte allerdings nicht um jeden Preis viele Briefe von seiner Frau erhalten, vielmehr sollte sie ihm nur Briefe mit jenen Inhalten schicken, welche ihm lieb waren, wie das folgende Beispiel zeigt:

*„Wie ich Dir schon einmal geschrieben habe, Du stellst Dir alles ärger vor als es ist, wenn wir so denken möchten „heut hab ich Glück gehabt, aber wer weiß was morgen ist“ mit solchen Worten machst mir wenig Freude, da ist mir lieber Du schreibst mir um diesen Brief weniger und ich weiß Du bist*

<sup>230</sup> Vgl. Kapitel 4.2.2: Jureit, Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg, S. 61.

*kein Sch...kerl [sic], als wie, mit der Zeit machst mit dem Gehabe auch mich fertig.“*  
*Karl Carhoun, 19.6.1942*

Mit seiner Einstellung gegenüber „Jammerbriefen“<sup>231</sup> vertrat Karl Carhoun die gängige von der deutschen Propaganda verbreitete Ansicht, wonach keine solchen Briefe an die Front geschrieben werden sollten. Die Frauen sollten ihre Männer nicht mit ihren Sorgen und Ängsten behelligen und belasteten.<sup>232</sup> In diesem Sinne wollte auch Karl Carhoun keine Klagen von seiner Frau hören und befürchtete, von ihr auch „fertig gemacht zu werden“<sup>233</sup>. Wie im Kapitel über Karl Carhouns Frauenbild gezeigt werden wird, waren Mut und Tapferkeit wichtige Eigenschaften für ihn, sowohl in Bezug auf sein Männerbild als auch auf das Frauenbild. Sein Idealbild, welches in diesem Punkt mit dem „offiziellen“ nationalsozialistischen Frauenbild<sup>234</sup> übereinstimmte, war das einer mutigen Frau, welche alle Anstrengungen und Ängste tapfer erträgt. Auch in diesem Zusammenhang ist seine Kritik an den „Jammerbriefen“ seiner Frau zu verstehen.

## 6.2.2 Anna Carhoun

Wie oben dargestellt, stellte die Kommunikation über die Korrespondenz auch bei Anna Carhoun einen festen Bestandteil in ihren Briefen dar. Für beide Ehepartner waren die Briefe ein Ort der Kommunikation, welcher die direkte Aussprache ersetzte:

*„Lieber Karli habe heute wieder einen Brief von Dir bekommen vom 6.II. ich bin immer so froh wenn ich ein Schreiben von Dir erhalte, das ist immer als ob ich ein paar Minuten mit Dir selber reden tät.“*  
*Anna Carhoun, 9.2.1940*

Neben der Funktion von Feldpostbriefen als Kommunikationsraum ist als weitere zentrale Funktion jene als Lebenszeichen zu erwähnen. Dementsprechend wartete Anna Carhoun gleichzeitig auf Briefe und Lebenszeichen ihres Mannes:

*„Karli ich bin ja so glücklich habe heute Deine Karte vom 14. bekommen. Für die Mutter die Karte hast auch zu mir geschickt, ich bin gleich zu ihr, sie war aber nicht zu haus, hab ihr sie in die Tür gestellt. Nach einer Zeit kommt sie zu mir in der Hand die Karte und ganz glücklich weil sie gemeint hat ich weiß nichts davon. Einstweilen hab ich ihr ja die Karte in die Tür*

---

<sup>231</sup> Marszolek, Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, S. 41.

<sup>232</sup> Vgl. Kapitel 4.2.1.

<sup>233</sup> Karl Carhoun an Anna Carhoun, 19.6.1942.

<sup>234</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.

*gesteckt. Wir waren halt alle ganz glücklich weil wir von Dir ein Lebenszeichen bekommen haben.“*  
*Anna Carhoun, 20.5.1940*

Die hier detailliert geschilderte Freude über das Eintreffen eines Lebenszeichens des Soldaten Karl Carhoun macht diesen Aspekt der Feldpostbriefe nochmals deutlich. Sie waren die einzige Verbindung zwischen den Familien daheim und den Männern an der Front. Dementsprechend führten ausbleibende Briefe oder Karten zu tiefer Beunruhigung auf beiden Seiten, wobei sich im Warten Hoffnung und Verzweiflung abwechselten.<sup>235</sup> Das Warten auf Post wurde auch in den Briefen von Anna Carhoun eindringlich geschildert:

*„Lieber Karli wie geht es Dir? Warte schon so auf Post von Dir wenn es nur eine Karte wär [sic]. Ich hoffe halt das Beste. Immer wenn der Briefträger kommt hab ich eine Freud [sic], aber die ist gleich vorüber, einmal ist eine Zeitung dann ein falscher Brief, auf das bin ich ja nicht neugierig will doch wissen wie es Dir geht.“*  
*Anna Carhoun, 18.5.1940*

Anna Carhoun drückte in den Briefen auch ihre Frustration über die weite räumliche Trennung von ihrem Mann und seinen seltenen Urlaub aus. Dementsprechend hatten die Briefe auch die Funktion eines „Ventils“, um ihrem Mann auch ihre negativen Gefühle mitteilen zu können. Karl Carhoun konnte allerdings dem „Gejammere“ nichts abgewinnen und kritisierte seine Frau für gesendete „Jammerbriefe“.<sup>236</sup> Entsprechend der Ermahnungen ihres Mannes entschuldigte sich Anna Carhoun für diese Briefe:

*„Lieber Karli sei nicht böse, hab in dem letzten Brief so gejammert, Du kannst ja auch nichts dafür das Du nicht kommen kannst.“*  
*Anna Carhoun, 8.3.1940*

So gesehen konnten für Anna Carhoun die Briefe an ihren Mann nicht die Funktion erfüllen, sich ihre negativen Gefühle „von der Seele zu schreiben“. Vielmehr erwartete dieser sich, wie oben bereits dargestellt, zuversichtliche Briefe von seiner tapferen und mutigen Ehefrau.<sup>237</sup> Anna Carhoun versuchte sich entsprechend dieser Vorstellungen zu verhalten und entschuldigte sich für ihre „Jammerbriefe“.

<sup>235</sup> Peter Knoch, *Kriegsalltag*. In: Ders. (Hg.), *Kriegsalltag: Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung* (Stuttgart 1989), S. 222 – 251, S. 227.

<sup>236</sup> Vgl. Kapitel 6.3.1.

<sup>237</sup> Vgl. Kapitel 6.5.1.

Bei der Thematisierung der Häufigkeit der Briefe unterschied sich Anna Carhoun grundlegend von ihrem Mann. Während dieser regelmäßig mehr Briefe einforderte oder seiner Frau vorwarf, nicht genügend geschrieben zu haben, gingen ihre Äußerungen in eine völlig andere Richtung:

*„Lieber Karli habe von Dir 2 Briefe bekommen vom 31. u. 2. Lieber Karli ich hab ja eine große Freude damit aber es fällt Dir bestimmt schwer, Du schreibst mir so viel, bitte schreib nur eine Karte da bin ich ja auch beruhigt wenn ich nur Deine Schrift seh [sic].“*

*Anna Carhoun, 10.4.1940*

*„Mein lieber Karli 2 Briefe gleich auf einmal wieder von Dir da schreibst mir wirklich sehr viel, ich hab wirklich eine große Freude wenns [sic] nur Dir keinen Schlaf kostet, wie gerne Du früher geschlafen hast, und jetzt kannst nicht einschlafen wieso?“*

*Anna Carhoun, 20.3.1940*

Anstatt von ihrem Mann mehr Briefe einzufordern rief sie ihn dazu auf, weniger zu schreiben. Hier reduzierte sie die Funktion der Briefe rein auf den Aspekt der Lebenszeichen, alles weitere sollte ihrem Mann nicht zur Last fallen. Auch wenn sie nicht mehr Briefe von ihrem Mann forderte, entschuldigte sich Anna Carhoun entsprechend seiner Vorwürfe wenn sie keine Zeit fand häufiger zu schreiben:

*„Lieber Karli bitte sei mir nicht böse das ich Dir zu den Feiertagen so wenig geschrieben hab. Ein bisserl böse bist mir schon was?“*

*Anna Carhoun, 1.3.1940*

### **6.2.3 Zusammenschau**

Sowohl Karl als auch Anna Carhoun thematisieren in ihren Briefen den hohen Stellenwert, welche die Korrespondenz für beide hatte. Die hier erwähnten Funktionen der Briefe als Lebenszeichen, Kommunikationsraum, Ersatz für persönliche Gespräche und Raum für Beziehungsarbeit decken sich mit jenen aus der Literatur.<sup>238</sup> Eine weitere zusätzliche wichtige Funktion hatten die Briefe für Karl Carhoun als Brücke zu seinem Kind und dem Leben zu Hause. Die Briefe ermöglichten es ihm, die Entwicklung seines Kindes mitzuverfolgen und an dessen Leben in gewissem Rahmen teilzuhaben. Dementsprechend nachdrücklich waren seine Forderungen Anna Carhoun gegenüber, viele und detaillierte Briefe zu schreiben. Diese kam diesen Forderungen nach beziehungsweise entschuldigte sich, wenn sie dies nicht konnte. Selbst stellte Anna Carhoun niemals Forderungen nach mehr Briefen. Zwar betonte sie, wie glücklich sie

---

<sup>238</sup> Vgl. Kapitel 4.2.

über Post von ihrem Mann war und wie wichtig diese als Lebenszeichen für sie waren, Wünsche nach mehr oder nach detaillierteren Briefen formulierte sie in dem hier untersuchten Zeitraum allerdings nicht. Vielmehr forderte sie ihren Mann noch auf, weniger zu schreiben, um sich nicht zu überanstrengen oder keine Schlafenszeit zu opfern. Dieser Aspekt vermittelt das Bild von Anna Carhoun als aufopfernde und eher passive Ehefrau, welche ihrem Mann durch die Einforderung vieler Briefe nicht zur Last fallen wollte, während Karl Carhoun dagegen aktiv und offensiv mehr Briefe einforderte und sich dadurch in der Beziehung völlig anders positionierte als seine Frau.

Karl Carhouns Ermahnungen an seine Frau, keine „Jammerbriefe“ zu schreiben, hatte eine durchaus politische Dimension. Frauen wurden von der NS-Propaganda offiziell dazu aufgerufen, keine solchen Briefe an ihre Männer zu schreiben, um diese nicht mit Sorgen zu belasten.<sup>239</sup> Die Aufmerksamkeit der Männer sollte auf das Kämpfen an der Front konzentriert sein, wobei sie in Bezug auf daheim beruhigt sein und sich keine Sorgen machen sollten. Karl Carhouns Kritik an solchen Briefen ist auch in Zusammenhang mit seinem Idealbild einer Frau zu sehen. Mut und Tapferkeit zählten in diesem Bild zu den erstrebenswerten Eigenschaften, „*Jammern*“ und „*Schwarzsehen*“ sollte vermieden werden. Karl Carhoun wünschte sich von seiner Frau ein mutiges und zuversichtliches Auftreten, dementsprechend erfolgten Ermahnungen bei entsprechenden Briefen. Anna Carhoun stellte sich diesen nicht entgegen, sondern entschuldigte sich jeweils für ihre „Jammerbriefe“.

### **6.3 Selbstbilder**

In ihren Briefen entwerfen Anna und Karl Carhoun ihr Selbst, ihre Sicht auf die eigene Person, deren Aufgaben und daran geknüpften Konzepte von Geschlechteridentität. Dadurch, wie sie sich in den Briefen direkt oder indirekt darstellen, ist es möglich, ihre Selbstbilder zu analysieren. Diese Selbstbilder beziehen sich auf den jeweiligen getrennt verlebten Alltag, aber auch auf die gemeinsame Familie und zeigen kein starres Bild, sondern sind im Laufe der Jahre durch Erlebnisse und Erfahrungen wandelbar und Veränderungen unterworfen.

---

<sup>239</sup> MarBolek, Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen, S. 41.

Im Folgenden wird nun auf die verschiedenen Aspekte dieser Identitätsentwürfe eingegangen werden: Karl Carhouns Selbstbilder als Soldat, Vater und Ehemann und Anna Carhouns Selbstbilder als Mutter und Ehefrau. Außerdem sollen die hier produzierten Selbstbilder in Relation zu den jeweiligen vom Nationalsozialismus propagierten Männer- beziehungsweise Frauenbild gesetzt werden.

### 6.3.1 Karl Carhoun

#### 6.3.1.1 Soldat und Kamerad

Im folgenden Kapitel soll untersucht werden, welches soldatische Selbstbild Karl Carhoun hatte. Dieses Bild soll in Zusammenhang gesetzt werden mit den politischen Vorstellungen zum Soldaten im Nationalsozialismus<sup>240</sup>, beziehungsweise untersucht werden, inwieweit diese Vorstellungen von Soldatentum von Karl Carhoun aufgenommen wurden. Dabei ist das Selbstbild von Karl Carhoun auch auf den nationalsozialistischen Kameradschaftsbegriff<sup>241</sup> hin zu betrachten.

Wie bereits im ersten Abschnitt dieser Arbeit dargelegt, definiert Klaus Latzel die „klassischen Tugenden“ des nationalsozialistischen Soldaten folgendermaßen: „Mut“, „Tapferkeit“, „Härte“, „Stärke“, „Idealismus“, „Ehre“, „Treue“, „Gehorsam“ und „Pflichtbewusstsein“.<sup>242</sup> Bei der Lektüre des Briefbestandes von Karl Carhoun in Hinblick auf sein Soldatenbild beziehungsweise Selbstverständnis als Soldat fielen besonders die folgenden, von Latzel definierten Eigenschaften ins Auge: „Mut“, „Tapferkeit“ und „Pflichtbewusstsein“. Besonders sein Pflichtbewusstsein sowohl als Soldat als auch als Kamerad betont Karl Carhoun in den Briefen an seine Frau regelmäßig. Dabei wurde das Wort „Pflicht“ nicht direkt verwendet, sondern indirekt als ein freiwilliger Wunsch nach Beteiligung an den Geschehnissen umschrieben, was die folgenden Beispiele zeigen werden. Dieser Wunsch ging so weit, dass er sich freiwillig zum Verbleib an der Front meldete, als die Möglichkeit bestand, versetzt zu werden:

*„Vorige Woche kam von der Division der Befehl alle Männer bis zum Jahrgang 1907 sind sofort aus der Abteilung zu entlassen und kommen nur mehr für rückwärtige Dienste (Gefangene bewachen, bei Fabriken, Wache stehen u.s.weiter) in Betracht, nur wer sich verpflichtet bei der kämpfenden Truppe freiwillig zu bleiben kommt nicht in Betracht, ich habe*

---

<sup>240</sup> Siehe Kapitel 2.3.3.2.

<sup>241</sup> Siehe Kapitel 2.3.3.3.

<sup>242</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg, S. 315 – 320. Vgl. auch Kapitel 2.3.3.2.

*unterschrieben, ich bleibe bei meiner Truppe, schau solange Krieg ist hätte ich da hinten als Wachposten keine Ruhe (...)*  
Karl Carhoun, 26.2.1941

Pflichterfüllung ist in diesem Zitat für Karl Carhoun etwas freiwilliges – er hatte sich ebenso schon im Jahr 1939 freiwillig verpflichten lassen – das heißt er folgte keiner Pflicht, welche von Außen kommt, sondern seiner inneren Überzeugung. So hätte er, wie er schrieb, „*keine Ruhe*“, würde er nicht an vorderster Front seine Pflicht erfüllen. Er stellte diese Pflichterfüllung als Soldat auch über jene als Familienvater, wie das folgende Zitat zeigt:

*„Ja glaubst du mich würde es daheim freuen, wenn hier so große Dinge geschehen, wenn alles dann vorüber ist dann hab ich das Bewusstsein auch meinen Teil beigetragen zu haben.“*  
Karl Carhoun 29.5.1940

Karl Carhoun grenzte in diesem Brief „*daheim*“ und die Front klar von einander ab. Dabei ist das „*hier*“ der Krieg mit seinem Dasein als Soldat, in welchem er sich als ein Teil eines Ganzen darstellt. Als Teil eines Ganzen wollte er „*seinen*“ Teil am Geschehen beigetragen haben. „*Meinen Teil beizutragen*“ scheint hier als intrinsische Motivation auf, ohne Hinweise auf etwas Äußeres, welches dies von ihm verlangte hätte. Allerdings zeigt dieses Zitat auch, dass in der Analyse nicht erkennbar ist, vor welchem Hintergrund eine Redewendung oder ein Begriff verwendet wird. Wenn Karl Carhoun davon schreibt, „*meinen Teil*“ beitragen zu wollen, so passte dies auch sehr gut in den von den Nationalsozialisten propagierten soldatischen Tugendkanon und zu dem in der Propaganda verwendeten Jargon. Nachdem Karl Carhoun in einigen Briefen auf diese Weise von seiner Pflichterfüllung als Soldat schrieb, kann daher davon ausgegangen werden, dass diese nationalsozialistische Propaganda von ihm verinnerlicht wurde.

Wie sich dieses dargestellte Pflichtbewusstsein aber über die Jahre hinweg änderte, soll das nächste Beispiel zeigen:

*„Es ist jetzt vielleicht nicht schön was ich denke, aber warum sollen nicht auch andere mal auf der Schnauze liegen wenn es hier so richtig wummert (...)*  
Karl Carhoun, 19.3.1942

Im Gegensatz zu den früheren Jahren, als er unter keinen Umständen von der Front weg wollte, hatte er im Jahr 1942 nichts dagegen, wenn andere diese Aufgabe übernahmen.

Was früher unter der Berufung auf seine Pflicht als Soldat nicht möglich gewesen wäre, war nun gewünscht. Er machte sich nun nicht nur über seine Pflichterfüllung Gedanken, sondern auch über jene der anderen Soldaten, welche ebenso wie er ihren Teil zu leisten haben. Allerdings stand dieses Bild der anderen Soldaten in den Briefen von Karl Carhoun nicht im Vordergrund. Vielmehr schrieb er, wenn er sich über andere Soldaten äußerte, über seine „Kameraden“. Dies war ebenfalls sehr oft mit dem Wunsch verbunden, gemeinsam mit ihnen an der Front zu sein:

*„Weißt manches mal denk ich schon daran wie schön es wär [sic] wenn ich bei euch sein könnte, aber jetzt wenn's dann hier so richtig angeht will ich doch lieber hier, bei meinen Kameraden sein.“*

*Karl Carhoun, 22.3.1940*

Dieses Zitat spiegelt einerseits wieder das Bedürfnis von Karl Carhoun nach der Erfüllung seiner Pflicht als Soldat wieder, andererseits zeigt es ein Bild von Kameradschaft, welches der Idealvorstellung von nationalsozialistischer Kameradschaft entsprach.<sup>243</sup> Kameraden sollten „Heimat“ sein und „Geborgenheit“ geben, um eine Effizienzsteigerung seitens der Soldaten beim Kampf zu bewirken, wie Thomas Kühne analysiert hat.<sup>244</sup> Dieser Kameradschaftsbegriff scheint sich hier wieder zu finden. Karl Carhoun sah seinen Platz bei seinen Kameraden, die propagierte Kameradschaft schien ein Pflichtbewusstsein den Kameraden gegenüber zu erzeugen, sie im Kampf nicht verlassen zu können, ja vielmehr eine moralische Verpflichtung zu spüren, in der Gemeinschaft der Kameradschaft seinen Platz zu haben und diesen nicht zu verlassen. Neben der Heimat zu Hause entstand hier eine neue Heimat bei den Kameraden, zu der Karl Carhoun sich zugehörig fühlte, oder mehr noch: wo er noch seinen Platz einnehmen wollte. Der Idealtypus der Kameraden, die einander nicht im Stich lassen, ist in dieser Passage gut zu erkennen und wird in dem folgenden Zitat noch klarer geäußert:

*„Wenn ich mit unseren Oberleutnant sprechen könnte, ich glaube ich würde von einem Kameraden abgelöst und könnte auf Urlaub fahren, aber schau mein liebes Munki, das kann ich nicht, denn wenn dem Kameraden der statt mir den Dienst versieht irgend etwas zustossen sollte, ich hätte mein Lebtage keine Ruhe mehr.“*

*Karl Carhoun, 15.11.1939*

Betrachtet man die zeitliche Entwicklung über die Kriegsjahre hinweg so fällt auf, dass diese Art eines Selbstbildes als Kamerad lediglich bis in die erste Jahreshälfte 1941

---

<sup>243</sup> siehe Kapitel 2.3.3.3.

<sup>244</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft, S. 243ff.



hinein zu finden ist. Ab dann gibt es in Karl Carhouns Briefen zwar weiterhin Erzählungen über Kameraden, aber keinerlei Selbstbezüge auf sich selbst als Teil eines Kameradschaftsverbandes, wie in den ersten Kriegsjahren. Ebenso wenig finden sich ab Herbst 1941 weitere Äußerungen zu seiner Pflichterfüllung als Soldat, wie sie noch in den ersten Jahren des Krieges formuliert wurden. Vielmehr handelten die Briefe nun von Enttäuschungen über zugesagte Urlaube oder Ruhezeiten, welche von der militärischen Führung nicht eingehalten wurden:

*„Denn das etwas wahres daran sein könnte, vom Abgelöst werden, Urlaub und so weiter, da sind wir schon zu ... um noch an solche Parollen [sic] zu glauben, jetzt sind wir doch wieder mitten drin in der Scheisse, das wär [sic] doch ein Segen wenn wir da raus kämen, aber sooft [sic] hatten wir uns schon gefreut und dann war es nur ein schöner Traum.“*  
Karl Carhoun 9.3.1942

Dieses Zitat zeugt von einer tiefen Enttäuschung der militärischen Führung gegenüber. Versprechungen bezüglich Urlaub und Ablöse wurden nicht mehr geglaubt, oftmalige Enttäuschungen führten zur Verbitterung. Die Front war nun nicht mehr jener Ort, an welchem Karl Carhoun bei seinen Kameraden sein wollte, sondern wurde als „Scheisse“ bezeichnet. Der Wandel in der Sichtweise Karl Carhouns ist hier deutlich erkennbar, die gemachten Kampferfahrungen und Enttäuschungen über die militärische Organisation ließen seinen Enthusiasmus verfliegen und führten zu einer negativen Einschätzung seiner persönlichen Situation. Diese Entwicklung hängt zeitlich mit dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion im Juni 1941 zusammen, welcher auch den Anfangspunkt von Karl Carhouns Kampfeinsatzes in Russland markiert.

Von den Attributen, welche von der Propaganda dem nationalsozialistischen Soldaten zugeschrieben wurden, ist hier nichts mehr zu erkennen. Spiegelten sich Pflichtbewusstsein und Kameradschaftsgefühl in den Briefen Karl Carhouns in den ersten beiden Kriegsjahren wieder, so waren diese positiven und motivierten Äußerungen mit dem zunehmenden Einsatz an der Ostfront verschwunden. Nun schrieb er nicht mehr vom Wunsch, lieber bei den Kameraden an der Front zu sein als zu Hause bei seiner Familie, vielmehr macht sich eine Enttäuschung bezüglich gebrochener Urlaubsversprechungen und nicht erfüllter Ablösungen breit. Der Einsatz an der Front gegen Russland führten bei Karl Carhoun zur Desillusionierung, seine Vorstellungen bezüglich Krieg und Soldatentum, welche vor dem Einsatz sein Bild des

seine Pflicht erfüllenden Soldaten und Kameraden geprägt hatte, waren nun einer tiefen Ernüchterung gewichen.

Im Zusammenhang mit dem Bild des Soldaten und Kameraden ist auch die Schilderung von Kämpfen zu sehen. In Karl Carhouns Briefen sind diesbezüglich keine Schilderungen von tapferen Soldaten und harten Kämpfen zu finden, sondern Umschreibungen von gefährlichen Situationen. So verwendete er Redewendungen wie „*im Wirbel*“, „*in der Scheisse*“ oder „*im Durcheinander*“ um seiner Frau zu schreiben, dass er unmittelbar an Kämpfen beteiligt war. Ebenso wurden für die Kampfhandlung selbst Umschreibungen wie beispielsweise „*viel los*“ und „*wieder was los*“ verwendet. Diese Selbstzensur<sup>245</sup> in den Briefen von Karl Carhoun zeigt das Problem auf, einerseits von dem, was in seinem Leben geschieht zu berichten, andererseits aber auch den Wunsch, seine Frau nicht zu sehr zu beunruhigen. Hinzu kommt noch die Tatsache, dass es den Soldaten verboten war, über ihren Einsatz konkret zu schreiben. Jene Aspekte, welche im Kapitel zur Zensur angesprochen wurden, finden sich hier in den Briefen von Karl Carhoun wieder. Das Unvermögen und die Unmöglichkeit, das Erlebte im Kampf in den Briefen wiederzugeben, führten zu einer Art Codierung durch allgemein gehaltene Ausdrücke. Das Adjektiv „schwer“ wurde von Karl Carhoun in Zusammenhang mit verlustreichen und problematischen Kampfhandlungen verwendet, so schrieb er von „*schweren Einsätzen*“, „*schweren Lagen*“ und davon, „*viel schweres erlebt*“ zu haben. Bezüglich Details verwies er gelegentlich auf das nächste Wiedersehen:

*„Ihr dürft ja nicht glauben das [sic] diese letzten Wochen spurlos an uns vorübergegangen sind, na, aber über das sprechen wir wieder daheim!“  
Karl Carhoun, 27.1.1943*

Dieses Zitat spiegelt in keiner Weise das gewünschte Bild der nationalsozialistischen Propaganda vom „harten“ deutschen Soldaten wieder. Vielmehr ist es ein Beleg für Verwundbarkeit. Auch der sprachliche Gebrauch des Wortes „uns“ zeugt nicht von dem Versuch einer sprachlichen Neutralisierung, sondern bezieht sich direkt auf Karl Carhoun und seine Kameraden. Dem Unvermögen und dem Verbot der Zensur, sich in den Briefen zu äußern, wurde mit dem Verweis auf die Erzählung zu Hause und dem persönlichen Gespräch Rechnung getragen.

---

<sup>245</sup> Siehe Kapitel 4.3.2.

Grundsätzlich spiegelt sich in den Selbstbildern von Karl Carhoun als Soldat im zunehmenden Verlauf des Krieges immer weniger das Idealbild des nationalsozialistischen Soldaten wieder. Sah er in den ersten Jahren des Krieges noch seinen Platz an der Front bei seinen Kameraden, ja zog diesen sogar seiner Rolle als Vater und Ehemann zu Hause vor, änderte sich dieses Bild im Verlauf des Krieges dramatisch. Es zeigte sich nun das Selbstbild eines Soldaten, der nicht nur enttäuscht war von falschen Urlaubsversprechungen, sondern andeutungsweise auch über die erlebten Gräuelp des Krieges schrieb und zugab, von diesen mitgenommen zu sein. Das von der nationalsozialistischen Propaganda gezeichnete Bild fand sich in dem soldatischen Selbstbild von Karl Carhoun ab seinem Einsatz an der russischen Front 1941 praktisch überhaupt nicht mehr, die Erlebnisse und Eindrücke dort hatten das zuvor existierende Selbstbild des nationalsozialistischen Soldaten und Kameraden, welches durchaus dem gewünschten Bild der Politik entsprach, verschwinden lassen.

In diesem Zusammenhang sind auch die Versuche Karl Carhouns aus den ersten Kriegsjahren zu sehen, Sinngebungen des Krieges zu vermitteln. Dementsprechend finden sich in seinen Briefen einerseits Aussagen über die Auswirkungen des Krieges auf sein Leben und andererseits Versuche, den Krieg zu rechtfertigen beziehungsweise ihm einen Sinn zu geben:

*„... dann haben wir uns mit diesem Krieg eine friedliche Zukunft erkämpft.“  
Karl Carhoun 16.4.1940*

*„...eines müssen wir uns klar sein, nachhause kommen wir nur wenn wir den Krieg gewinnen, denn wenn es anders kommen sollte, dann wäre ja das Leben, kein Menschenwürdiges dasein [sic] mehr, mein Peterl soll es ja einmal besser haben ...“  
Karl Carhoun, 6.2.1940*

Der Krieg als Voraussetzung für eine „*friedliche Zukunft*“ und für ein „*menschenwürdiges Dasein*“, auch bezogen auf die Zukunft seines Kindes, dass es einmal besser haben sollte, zeugen von Versuchen der Sinngebung. In diesem Zusammenhang könnte die These aufgestellt werden, dass Karl Carhoun sich eine Sinndeutung des Krieges zurechtlegte und sicherlich auch von der Propaganda übernahm, um sein Dasein als Soldat die Jahre hinweg leichter ertragen zu können. Dagegen spricht allerdings, dass sich solche Aussagen in den Briefen nur bis zur ersten Hälfte des Jahres 1940 finden. Ab dem Sommer 1940 schrieb Karl Carhoun niemals wieder über die Sinnhaftigkeit des Krieges. Es kann also davon ausgegangen werden,

dass die oben dargestellten Sinndeutungen einer tiefen Überzeugung entsprangen, welche Karl Carhoun in den ersten Kriegsjahren hatte. Im Laufe des Jahres 1941 begann er hingegen den Krieg zusehends als „*Verbannung*“ zu sehen und schrieb von „*verlorenen Jahren*“, wobei sich diese Äußerungen vor allem auf seine Rolle als Vater bezogen.<sup>246</sup> Insgesamt ist hier aber zu erkennen, dass sich Karl Carhoun ab dem Jahr 1941 zunehmend von einem positiv gedachten Soldatentum und Krieg distanzierte und sich verstärkt dem Privaten, seiner Rolle als Vater und Ehemann widmete.

Das Selbstbild eines Soldaten ist auch von Feindbildern und der damit verbundenen Abgrenzung geprägt. Die nationalsozialistische Propaganda definierte die Bereiche Soldat und Feind klar und trennte sie scharf. So gab es, wie bereits dargestellt, sehr bestimmte Vorstellungen des „deutschen Soldaten“ und seiner Tugenden, ebenso aber auch klare Feindbilder. Dementsprechend finden sich in Feldpostbriefen entsprechende Darstellungen der politischen und militärischen Gegner; speziell der „Amerikanismus“ und „Bolschewismus“ kamen hier als Feindbilder vor, wobei dies der Identifikation mit den Kriegszielen diente.<sup>247</sup> Gegen die Feinde zu sein, half bei der Identifikation mit dem Krieg und dessen Notwendigkeit. Bezüglich der Beschreibung der durch die Deutsche Wehrmacht eroberten Gebiete und der dort ansässigen Menschen schreibt Latzel in seiner Untersuchung, dass im Vergleich zum Ersten Weltkrieg im Zweiten Weltkrieg ein sehr viel hemmungsloserer Gebrauch von diskriminierenden Adjektiven gegeben war.<sup>248</sup>

Karl Carhoun ging insgesamt gesehen eher selten auf die Kriegsgegner ein. Wie die Auswertung der Themenhäufigkeiten ergab, thematisierte er in durchschnittlich lediglich vier Prozent der Briefe die Feinde. Da Karl Carhoun ab 1941 durchgehend an der Ostfront eingesetzt war, beziehen sich der Großteil seiner Äußerungen über den Feind auf Russland und die russischen Soldaten. Über die Jahre hinweg ist in seinen Briefen eine äußerst feindselige, negative und durchwegs auch aggressive Einstellung gegen Russland, seine Bewohner und die russischen Soldaten feststellbar. Wie Latzel beschrieben hat, diente hier das Feindbild der Russen als Identifikation mit dem Krieg. Die prinzipiell unangenehme Lage und Lebenssituation wurde von Karl Carhoun direkt mit Russland als „unsägliches Land“ verbunden. Nicht der Krieg an sich war schuld an

---

<sup>246</sup> Siehe Kapitel 6.3.1.3.

<sup>247</sup> Latzel, *Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?*, S. 288ff.

<sup>248</sup> Latzel, *Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?*, S. 177.

den furchtbaren Lebensumständen, sondern eben Russland. Das negative Bild vom Land und seinen Menschen half Karl Carhoun sowohl diesen Krieg zu rechtfertigen, als auch das harte Vorgehen seitens der Deutschen Wehrmacht:

*„Es wäre furchtbar wenn diese Tiere, ich meine damit die Rotgardisten, den [sic] das sind Tiere, zu uns gekommen wären, das sind keine Soldaten das sind hinterlistige Verbrecher verdienen auch kein anderes Los als das das ihnen zukommt.“*

*Karl Carhoun, 8.8.1941*

Die hier verwendete Bezeichnung „Tiere“, „Rotgardisten“ und „Verbrecher“ für die russischen Soldaten sind in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg oft zu finden.<sup>249</sup> Karl Carhoun verwendet damit gebräuchliche Umschreibungen, welche von der nationalsozialistischen Propaganda als Feindbild der russischen Soldaten verwendet und forciert wurden. Im oben zitierten Brief wurde nicht näher darauf eingegangen, aus welchen Gründen die russischen Soldaten als „Verbrecher“ oder „Tiere“ bezeichnet wurden, vielmehr schien dies als gebräuchliche Beschreibung keiner weiteren Begründung zu bedürfen. Gleichzeitig unterstützte Karl Carhoun in diesem Zitat die von der Propaganda verbreitete Furcht vor den russischen Soldaten und begründete gleichzeitig den Krieg mit dieser Bedrohung. Ebenso fand er hier eine Legitimation für jegliches Vorgehen gegen die gegnerischen Soldaten, indem diese das „Los“ verdienen, das „ihnen zukommt“. Der Feind war somit selber an allem Schuld, was ihm widerfuhr, und gleichzeitig für diesen Feldzug verantwortlich.

Obzwar sich die meisten Äußerungen Karl Carhouns auf Grund seines Einsatzes auf Russland beziehungsweise auf die russischen Soldaten beziehen, lässt sich gelegentlich indirekt auch auf das Feindbild anderer Nationen schließen, wie das folgende Zitat zeigt:

*„Wenn sie uns nur diesmal aus diesem Land rausziehen wollten, von mir aus nach Italien, wenn es auch dort sehr schlimm zugeht, aber es ist halt doch ein menschlicher Gegner!“*

*Karl Carhoun 25.9.1943*

Hier wird der Gegner in Italien - damit sind vermutlich die Alliierten gemeint<sup>250</sup> - durch das grundlegende Prinzip des „Mensch sein“ scharf von dem russischen abgegrenzt. „Menschlichkeit“ wurde dem russischen Soldaten im Gegensatz zu den Alliierten nicht zugestanden, was einen grundlegenden Unterschied in der „Rangordnung“ der Feinde

---

<sup>249</sup> Siehe Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 171-182.

<sup>250</sup> Italien erklärte dem Deutschen Reich erst am 13.10.1943 den Krieg.

machte. Russland rangierte hier ganz unten, war kein „*menschlicher Gegner*“. Trotz des Wissens, dass in Italien die kriegerischen Auseinandersetzungen nicht einfacher wären als in Russland, wünschte sich Karl Carhoun hier, gegen einen „menschlichen“ Gegner kämpfen zu können, den er damit auf eine völlig andere Ebene stellte als die russischen Soldaten.

Ebenso äußerte sich Karl Carhoun gelegentlich zu dem Land an sich und den Lebensverhältnissen der russischen Zivilbevölkerung, welche direkt in Zusammenhang mit den Kämpfen gestellt werden:

*„Hier in Russland haben die Leute kein Brot, bekommen 25kg Zucker in 3 Monaten, haben nichts gar nichts, für uns ist es ein Rätsel, warum diese Leute kämpfen und wie sie kämpfen.“*

*Karl Carhoun 20.7.1941*

*„Für was die Leute nur kämpfen mögen, jetzt sind wir doch schon ein schönes Stück in Russland und das Elend in der Bevölkerung ist immer dasselbe.“*

*Karl Carhoun, 1.10.1941*

Hier wird einerseits die Armut der Bevölkerung beschrieben und gleichzeitig mit den russischen Soldaten in Verbindung gebracht. Daraus, dass die russische Zivilbevölkerung schlecht versorgt war, leitete Karl Carhoun ein Unverständnis gegenüber den Soldaten ab, welchen er nicht zugestand, einen akzeptablen Grund für den Krieg zu haben. Er verstand nicht, wofür der russische Soldat kämpfte und stellt sich damit auf die höhere Ebene eines Kämpfers für eine „sinnvolle“ Sache.

In seinen seltenen Äußerungen über Frankreich während seines dortigen Einsatzes im Jahr 1940 verwendete Karl Carhoun im Vergleich zu Russland klar unterscheidbare und andere Adjektive:

*„Aber jetzt wird es bald Feierabend für die Grand-Nation, das ist Frankreich mit seinen halbwilden Soldaten, wenn dieser Schlag zu Ende geführt wird ist der Krieg mit Frankreich so gut wie zu Ende, dann nach England und dann wieder nach Wien.“*

*Karl Carhoun, 7.6.1940*

Hier bezog sich Karl Carhoun nicht auf die Zivilbevölkerung, sondern nur auf die französische Armee. Die unterschiedlichen Hautfarben der französischen Soldaten führten ihn zu der Aussage, gegen „*Halbwilde*“ zu kämpfen. Das von der NS-Propaganda gemalte antifranzösische Feindbild mit Äußerungen über das

„*aussterbende*“ französische Volk wurde hier im Prinzip wiedergegeben. Die Betonung der „*halbwilden Soldaten*“ in der französischen Armee zielte eindeutig in diese Richtung ab. Ebenso auffällig ist hier die ironische Bezeichnung der „Grand-Nation“, welche, nun - durch das Deutsche Reich besiegt - ihrem Ende zugeht oder, um es in Karl Carhouns Worten auszudrücken, „*bald Feierabend*“ hat. Ebenfalls deutete diese Passage aus dem Sommer 1940 noch auf Karl Carhouns Enthusiasmus und Siegesicherheit hin.

Zusammenfassend betrachtet äußert sich Karl Carhoun eher selten über die Kriegsgegner. Wenn er es tat, unterschied er bei der Wahl der Adjektive zwischen der Zivilbevölkerung und den Soldaten, brachte beide Gruppen dann aber doch in einen Zusammenhang. Zunächst schrieb er im Jahr 1940 gelegentlich über die französische Armee, welche er als „*Halbwilde*“ bezeichnete. Äußerungen über die französische Zivilbevölkerung finden sich keine. Anders in Russland, wo er sowohl über die russischen Soldaten als auch über die russische Bevölkerung schrieb. Betonte er bezüglich der Bevölkerung deren Armut und Elend, so bezeichnet er die russischen Soldaten als „*Rotgardisten*“, „*Tiere*“ und „*Verbrecher*“ und verwendete damit die in der NS-Propaganda gängigen Bezeichnungen. Ebenso folgte er der offiziellen Propaganda mit der Argumentation, dass zu verhindern sei, dass die russischen „*Verbrecher*“ in das Deutsche Reich kommen, und kreierte damit einen Sinn für den Krieg. Karl Carhoun unterschied in der Bewertung und Bezeichnung also sehr deutlich zwischen Zivilisten und Soldaten. Andererseits setzte er die Armut der Bevölkerung in Zusammenhang mit den Soldaten, indem er sich fragte, für was diese denn kämpfen würden, nachdem das Land arm und die Leute schlecht versorgt seien. Damit produzierte Karl Carhoun eine Hierarchie, in welcher er als deutscher Soldat, der wusste warum er hier kämpfte, über dem russischen Soldaten stand.

### **6.3.1.2 Ehemann und Familienoberhaupt**

Neben dem Selbstbild als Soldat konstruierte Karl Carhoun aber auch Selbstbilder bezüglich seines zivilen Lebens als Ehemann und Vater - blieb er doch, während er Soldat war, grundsätzlich in seinem persönlichen Beziehungsgeflecht verhaftet. Auch wenn sich die räumlichen Gegebenheiten änderten und eine große, nicht nur geographische, sondern oft auch zeitliche, Distanz zwischen die privaten Akteure trat,

blieben die Soldaten doch auf vielfältige Weise persönlichen Beziehungen gebunden.<sup>251</sup> Als Soldat verließ der Mann zwar den familiären Binnenraum, blieb aber weiterhin durch persönliche Beziehungen auch als Mann in diesem verhaftet.<sup>252</sup> Daher werden in den nächsten beiden Kapiteln die „privaten“ Selbstbilder von Karl Carhoun analysiert werden. Zunächst wird seine Rolle als Ehemann und Familienoberhaupt näher beleuchtet, im Anschluss daran wird im nachfolgenden Kapitel sein Selbstbild als Vater vorgestellt werden.

Bezüglich der Konstruktion seines Selbstbildes als Ehemann und Familienoberhaupt lassen sich aus den Briefen Karl Carhouns vor allem Kommentare herausfiltern, welche sich mit seiner Rolle als Entscheidungsträger, Ernährer und Versorger beschäftigten. Diese drei Aspekte des Mannseins in der Familie definierten Karl Carhouns Selbstbild als Familienoberhaupt: diesem entsprach seine Verantwortung als Ernährer und Versorger gepaart mit seinem Recht auf Entscheidungsfindung. Dieses Konzept deckt sich auch mit den im Theorieteil herausgearbeiteten nationalsozialistischen Familienkonzepten, wonach der Mann als Familienoberhaupt die Entscheidungsgewalt hatte und gleichzeitig die Ernährer- und Schutzfunktion wahrzunehmen hatte.<sup>253</sup> Inwieweit sich diese Konzepte in den Briefen Karl Carhouns im Rahmen des Krieges veränderten beziehungsweise gleich blieben, wird im Folgenden dargestellt werden.

Sein intaktes Selbstbild als Familienoberhaupt und damit verbunden als Entscheidungsträger lässt sich sehr deutlich an der Tatsache erkennen, dass er seiner Frau regelmäßig Anweisungen erteilte. Dabei schien er davon auszugehen, dass sie diese auch befolgte, da er niemals zusätzlich betonte, dass diese auch umzusetzen seien. Vielmehr war für Karl Carhoun selbstverständlich, dass seine Frau sich an seine Anweisungen hielt. Im Folgenden wird eine Passage aus einem Brief aus dem Jahr 1941 zitiert, in welcher Karl Carhoun den Ort der Sommerfrische für seine Frau festlegte:

*„Anni, wenn Du aufs Land fahren willst mit der Mitzi, dann nur nach Dreistetten, wo anders hin, da muß man sich das vorher ansehen können und nach Baden zur Hilde, kommt nicht in Frage, den vielleicht eine  $\frac{3}{4}$  Stunde zu Fuß bis ihr ein wenig in den Wald kommt da ist das Stadionbad gescheiter, nach Dreistetten, ja das wär [sic] schon schön... Also wie gesagt das mit Dreistetten das kannst Du Dir überlegen.“*  
Karl Carhoun, 1.3.1941

---

<sup>251</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 328.

<sup>252</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 328.

<sup>253</sup> Vgl. Kapitel. 2.3.4.



Diese Passage spiegelt die Rolle von Karl Carhoun als Familienoberhaupt und Entscheidungsträger entsprechend des nationalsozialistischen Ehekonzepts deutlich wider. Er als Familienoberhaupt entschied, wo seine Frau und sein Sohn den Sommer verbringen würde. Er begründete seine Entscheidung zwar, fragte aber mit keinem einzigen Wort seine Frau um ihre Meinung. Ebenso wird hier deutlich, wie sicher sich Karl Carhoun seiner Position in der Familie war, war er doch trotz seiner geographischen Abwesenheit als Entscheidungsträger im Leben seiner Familie gegenwärtig.

Ebenso decken sich Karl Carhouns Vorstellungen zu seiner Rolle als Ernährer mit dem damaligen Familienkonzept. Er sah sich als Mann zuständig für die Versorgung seiner Familie:

*„Ja ihr habt es schon schwer daheim, ich weiß was hamstern gehen heißt, aber wart [sic] wenn ich einmal heim komm, ganz gleich wie der Krieg ausfällt, dann wird [sic] ich schon sorgen das wir alle genug zu essen haben.“*

*Karl Carhoun, 5.10.1943*

*„Anni Du schreibst Du tauscht den Mantel ein und bist für den Winter versorgt, ja was bekommst den da? Freu mich ja so, das ich Dir auch helfen kann. Munki auch die Stiefel kannst Du tauschen.“*

*Karl Carhoun, 2.11.1943*

*„Darum mach Dir keine Sorgen wie es nach dem Krieg wird, ich weiß was ich dann zu tun hab, ihr werdet nie hungern!“*

*Karl Carhoun, 9.11.1943*

Dabei ist bezüglich der Konstruktion dieses Selbstbildes als Familienernährers eine interessante Entwicklung über die Kriegsjahre hinweg festzustellen. Seine Rolle als Versorger der Familie beziehungsweise sein Unvermögen, auf Grund der Abwesenheit dieser Rolle gerecht zu werden, wurde von Karl Carhoun erst im Laufe des Krieges, infolge der zunehmenden Verschlechterung der Versorgungslage in Wien thematisiert. Zwar schickte er von Beginn des Krieges an öfter Pakete mit Lebensmitteln, Obst oder Stoffen nach Hause, eine direkte Auseinandersetzung mit dieser Rolle erfolgte aber erst ab dem Jahr 1943. Ab diesem Zeitpunkt wurde die schwierige beziehungsweise zunehmend unzureichende Versorgung seiner Familie offensichtlich, und damit sein Unvermögen als Ehemann, die Familie zu ernähren. In den von ihm oft ausgemahlten Zukunftsbildern schilderte Karl Carhoun hingegen sein Idealbild, wonach er als alleiniger Versorger der Familie agieren würde.

Klaus Latzel weist darauf hin, dass die eingezogenen Soldaten zwei zentralen Legitimationstiteln ihrer Überordnung über Frau und Familie nicht gerecht wurden, nämlich diese zu ernähren und ihnen Schutz zu gewährleisten.<sup>254</sup> Im Zweiten Weltkrieg bewies jeder einfliegende Bomber, dass die wehrfähigen Männer ihre Wehrfähigkeit eingebüsst hatten, nun waren es nicht mehr nur die Soldaten, sondern es waren auch ihre Frauen und Kinder, die den feindlichen Geschossen zum Opfer fielen.<sup>255</sup> Dies galt auch für Karl Carhoun, der im Rahmen seines Selbstbildes als Familienoberhaupt neben der Versorgungsfunktion auch die Schutzfunktion seiner Familie verankert hatte, dieser aber ebenso wenig wie der Versorgungsfunktion gerecht werden konnte. Ebenso wird auch die Rolle als Beschützer von ihm erst thematisiert, als diese evident wurde, aber nicht auszufüllen war:

*„Aber schau liebes Munki, einmal wird ja dieser Krieg zu Ende gehen, dann wird ich alles tun um Dir jedes Leid zu ersparen!“  
Karl Carhoun, 2.7.1944*

*„Das sind jetzt meine Sorgen, wie könnte ich Dir helfen, leider höre ich fast täglich das die Flieger in Niederdonau einfliegen, wenn ich nur da bei Euch sein könnte!“  
Karl Carhoun, 12.10.1944*

Diese Zitate spiegeln in gewisser Weise die Hilflosigkeit wider, die Karl Carhoun durch seine Abwesenheit erlebte und auch direkt thematisierte. Ebenso wie in der aufgrund des Soldatseins nicht erfüllbaren Rolle als Ernährer fand auch hier Karl Carhoun nur die Möglichkeit vor, von der Zeit nach dem Krieg zu sprechen und zu versichern, „seine“ Aufgaben nach seiner Rückkehr zu erfüllen und seiner Frau „jedes Leid zu ersparen“. Angesichts der drohenden Gefahren blieb ihm hier die Kreierung eines Zukunftsentwurfes als letzte Möglichkeit der Agitation. Gleichzeitig ließ er seine Frau auf diese Art wissen, „seine“ Pflichten sehr wohl noch zu kennen und diese auch zu erfüllen, sobald die Möglichkeiten dazu wieder gegeben sind. Das Bild des Familienoberhauptes mit seinen Rechten und Pflichten wurde von Karl Carhoun so nochmals bestätigt und blieb aus seiner Sicht unangetastet, obzwar die momentane Situation keine direkte Umsetzung erlaubte.

---

<sup>254</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 344.

<sup>255</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 344.

### 6.3.1.3 Vater

Karl Carhouns briefliche Auseinandersetzung mit seinem Selbstbild als Vater wurde beherrscht von seiner Abwesenheit von zu Hause. In den Briefen drückte er seine Liebe und Sehnsucht nach dem Kind aus und thematisierte gleichzeitig seine Abwesenheit und Furcht vor Entfremdung zu seinem Sohn. Gleichzeitig setzte er sich aber auch intensiv mit der Entwicklung seines Sohnes auseinander und war in die alltäglichen Sorgen um das Kind und dessen Betreuung sowie in Entscheidungen das Kind betreffend eingebunden. Ja vielmehr war er sogar der Entscheidungsträger, bevor mit den Jahren ein allmählicher Rückzug aus diesem Bereich begann. All diese Aspekte von Karl Carhouns Selbstbild als Vater werden im Folgenden analysiert. Inwieweit sein Selbstbild als Vater und die damit verbundenen Agitationen mit der These von Latzel übereinstimmen, wonach auch durch die kriegsbedingte Abwesenheit von den Familienvätern deren Platz als Oberhaupt und Entscheidungsträger, auch bezüglich der Kinder, über die Briefe beibehalten wurde, wird im folgenden Teil der Analyse sein.<sup>256</sup>

Ein fester Bestandteil seiner Briefe war die Betonung der Liebe zu seinem Sohn. Diese Bekundungen wurden meist in Zusammenhang mit dem Verweis auf seine Abwesenheit als Vater und den Wunsch eines Wiedersehens mit dem Kind gemacht:

*„Das ich unseren Peters sehr sehr lieb habe, das ist klar, wenn ich sonst immer von ihm schreibe, dann ist es die Sehnsucht unser Kinderl einmal sehen zu können, ist er doch ein Kinderl von mir und dem liebsten Menschen den ich hab, Dich meiner Munki.“*  
29.4.1940

In diesem Zitat aus einem Brief, der verfasst wurde zu einem Zeitpunkt als das Kind vier Monate alt war, beschäftigte sich Karl Carhoun mit der neuen Konstellation der Familie und definierte für sich nochmals die Zusammengehörigkeit und die emotionalen Verbindungen in der neu entstandenen Familie. Die kriegsbedingte Abwesenheit nahm ihm die Möglichkeit, diese neue Konstellation zu leben, so definierte Karl Carhoun sie schriftlich. Die Verbindung der Eltern durch Liebe und die Betonung, dass das Kind „von beiden“ stammt, stehen hier im Vordergrund. Da Karl Carhoun nicht als Vater vor Ort sein konnte, um seine Gefühle zu zeigen, wurden sie in den Briefen geschildert, wobei er ohne Umschreibungen direkt seine Gefühle dem Kind gegenüber zu Papier brachte - verwendete er doch die unmissverständlichen Worte „*Sehnsucht*“ und „*Liebe*“.

---

<sup>256</sup> Siehe Latzel, Die Zumutungen des Krieges und der Liebe, 212f und vgl. auch Kapitel 2.3.3.1.

Trotz seiner Abwesenheit war Karl Carhoun von der Geburt des Kindes an durch seine Frau über alle Entwicklungen des Kindes und auftretenden Schwierigkeiten informiert. Er forderte seine Frau explizit auf, ihm jede Kleinigkeit über das Kind zu schreiben, so auch was es isst, wie viel es wiegt, ja den gesamten Tagesablauf. So wollte er unter allen Umständen vermeiden, nicht in die Geschehnisse eingebunden zu sein und nahm die bisherige Rolle als Familienoberhaupt und Entscheidungsträger weiterhin wahr. Schilderte ihm seine Frau ein Problem, so antwortete er ihr mit Anweisungen wie sie vorzugehen habe. Dies bezog sich sowohl auf den Umgang mit dem Kind, als auch auf Anschaffungen für das Kind oder mit der Geburt des Kindes verbundene administrative Vorgänge beim Magistrat:

*„Munki dann, Gemüse kannst ihm auch schon geben, bin auch selbst schon neugierig ob er da Dir nachgerät und viel und gern Gemüse isst, wenn er's gern isst, dann gib ihm nimmer von Dir zu trinken, da gib ihm dann nur noch dazu das Flascherl.“*

*Karl Carhoun, 24.4.1940*

*„Aber zuviel darfst ihn nicht in die Sonne lassen, aber Du verstehst ja alles sehr gut. ... Nur lass ihn nicht alleine in Wasser gehen sonst fällt er über die Stiegen!“*

*Karl Carhoun, 6.6.1941*

Diese beiden Zitate spiegeln deutlich Latzels These wider, wonach der Mann auch über die geographische Distanz hinweg über die Briefe seinen Status als Familienoberhaupt aufrechterhielt. Aus dieser Position heraus gab Karl Carhoun seiner Frau genaue Anweisungen wie sie mit dem Kind zu verfahren hat. Dies galt, wie bereits oben geschildert, ebenso für administrative Vorgänge oder Anschaffungen für das Kind. Hier wird Klaus Latzels These also bestätigt, wobei interessant ist, dass sich der Vater in diesem Fall so in einen an sich der Frau zugeteilten Bereich der Kinderpflege einbrachte und damit seine Autorität als Familienoberhaupt auch in den weiblichen Teil der Aufgabenteilung bezog.

Betrachtet man allerdings die Entwicklung dieses Themas über die Jahre hinweg, so fällt auf, dass sich Karl Carhouns Verhalten diesbezüglich stark wandelte. Konkrete Anweisungen zur Pflege seines Sohnes finden sich ab dem zweiten Lebensjahr des Kindes keine mehr, vielmehr wird Karl Carhouns Vaterverhalten zu einem unspezifischeren und zu einem durch die Entfernung bestimmten. Ab dem Jahr 1941 sah er sich zusehends als „Verbannter“, nicht anwesender Vater, der immer weniger konkrete Anweisungen das Kind betreffend gab und offensichtlich der Alltäglichkeit

der Kindererziehung und –versorgung entrückt war. Zwar agierte er in allgemeinen Fragen die Familie betreffend weiterhin als Oberhaupt und Entscheidungsträger, beispielsweise als sich die Frage eines Wohnungswechsels stellte oder auch bei der Frage bezüglich der Wahl des Ortes für den Sommerurlaub, wo jeweils er die Entscheidungen traf. Allerdings passierte dies nicht mehr in direktem Bezug auf das Kind.

Vielmehr trat nun die Beschäftigung mit der Abwesenheit von zu Hause ins Zentrum, wobei das zentrale Thema die Versäumnisse der Entwicklungen des Kindes waren:

*„Wie viele schöne Stunden ich versäume, ich darf gar nicht an das kommende Frühjahr und Sommer denken das wären die schönsten Monate mit unserem Peterl, er ist ja jetzt so verständig und so lieb, aber gelt, mein liebes Munki, Du wirst mir alles schreiben, dann bin ich halt mit den Gedanken bei Euch! ... Unser Leben gleicht einer Verbannung...“*

*Karl Carhoun, 18.1.1941*

*„Ich möchte doch so gerne einmal hören was er alles weiß, weißt Du noch wie er zu Weihnachten als ich daheim war, mir alles zeigte, wie er immer sagte „da“, da war er so lieb, ich kann nur immer sagen, schade, das ich das nicht alles miterleben kann.“*

*Karl Carhoun, 27.4.1941*

Das „nicht miterleben können“ wurde für Karl Carhoun nun bestimmender Faktor in seinem Selbstbild als Vater. Er als nicht anwesender Vater konnte die Entwicklung seines Sohnes nicht miterleben und umso wichtiger wurden nun für ihn die Schilderungen seiner Frau, welche die einzige Verbindung zwischen ihm und seinem Sohn darstellten. Damit in Zusammenhang stehen auch Äußerungen Karl Carhouns, welche seine Besorgnis zeigen, beim Wiedersehen von seinem Sohn nicht erkannt zu werden, beziehungsweise sogar Angst bei ihm hervorzurufen:

*„Mir wird schon schwummerlich [sic], jetzt wird er immer verständiger gewöhnt sich an euch alle, hat euch alle gern, dann komme ich, ein ganz neues Gesicht, na, ob er dann sehr erfreut sein wird wenn sein Vati ihn die paar Tage ganz im Beschlag nimmt, wer werden sehen.“*

*6.5.1940*

*„Oft denk ich mir gibts denn so etwas das wir schon so einen großen Buam haben, immer wieder denk ich, wie wird unser Wiedersehen sein, nach Deinen Schilderungen wird sich mein Peterl nicht fürchten, weißt musst ihm halt lernen das er mich auf den Bildern erkennt, musst immer sagen „siehst das ist Dein Vati“.*

*Karl Carhoun 29.7.1941*

*„Ob ich den Peterl erkenne wenn er alleine ist?... Bin schon neugierig wie sich der Peterl zu mir stellen wird, ob er Angst hat vor mir?“  
Karl Carhoun, 12.6.1942*

Im Zusammenhang mit seiner Abwesenheit thematisierte Karl Carhoun auch die Erziehung seines Sohnes:

*„Fußballspielen hast ihm schon gelernt, na wenn er schwimmen auch so schnell lernt dann ist ja alles in Ordnung, denn dann sind seine sportlichen Fortschritte so, als wenn ich daheim wär und das raufen das wird er auch noch lernen, ich wird es ihm schon lernen.“  
Karl Carhoun, 27.3.1941*

*„Stolz bin ich auf mein Buam, das er sich nicht fürchtet, für mich wär nichts ärger als das, er Angst hätte, Du ahnst ja nicht wie unschön das ist wenn ein Mann Angst hat, auch bei uns gibt es welche die zittern, jeder Mensch ist halt anderst [sic].“  
Karl Carhoun, 23.7.1941*

*„Und jetzt zu Dir mein lieber Junge, da hast mir aber einen schönen Brief geschrieben, ich glaub Dir gern das Dir das bravsein [sic] schwer fällt aber unter uns gesagt ein Musterknabe brauchst nicht sein, sollst ein richtiger Bua werden. Ich weiß Dich haben ja alle gern und tun Dich verhätscheln, aber bis ich heim komm wird das anders, den so wirst Du nie ein richtiger Bua, wie ist das mit ein bisserl raufen, oder weißt Du gar nicht was das ist? Na Zeit wird's das ich heim komme.“  
Karl Carhoun, 22.1.1942*

*„...aber das sage ich euch, Dir und der Tante Grete, wenn ihr mir aus meinem Peterl nicht einen richtigen „Peter“ macht dann werds [sic] was erleben! Na hoffentlich bin ich bald daheim damit ich die „richtige“ Erziehung, ich meine den letzten Schliff, an meinem Buam selbst vornehmen kann, damit er eine gute Figur in der Schule macht, damit ich sagen kann, wenn ein Haufen Buam raufen, da ist mein Bua a dabei und net [sic] der schlechteste!“  
Karl Carhoun, 20.11.1943*

Hier spiegeln sich deutlich die zugeschriebenen Geschlechterkonzepte und damit verbunden die Erziehungsaufgaben und -ziele wider. Dem Buben wurden hier klassisch maskuline, auch kämpferische, Eigenschaften zugeschrieben, für deren Vermittlung nicht die Mutter zuständig ist, sondern der Vater. Die Besorgnis, dass sein Sohn durch die reine Erziehung von Frauen „verweichlicht“ werden könnte, kommt hier klar zum Ausdruck. Dabei spiegeln diese Zuschreibungen nicht unbedingt rein nationalsozialistische Geschlechterkonzepte wider, vielmehr handelte es sich hierbei auch um klassische männliche Rollenbilder, wie beispielsweise jene, dass ein Junge zum „Raufen“, zu „Mut“ und „Furchtlosigkeit“ erzogen werden muss. Ebenso war die

sportliche Betätigung von vorn herein nicht unbedingt ein rein nationalsozialistisches Konzept, auch wenn die Betonung auf die körperliche Ertüchtigung hier einen speziellen Stellenwert erfuhr.

Diese oben wiedergegebenen Zitate zeigen die Auseinandersetzung von Karl Carhoun mit seinem Vaterbild einerseits und der Realität andererseits. Dabei ist die „Differenz“ zwischen dem idealen Vaterbild und der kriegsbedingten Absenz deutlich erkennbar, da Karl Carhoun genau beschrieb, wie er sich sein Leben zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn vorstellte, welche Unternehmungen er durchführen würde und wie er seinen Sohn erziehen würde. In den Briefen ist sehr deutlich die Diskrepanz zwischen diesem Idealbild und der Realität erkennbar, thematisierte Karl Carhoun dies doch offen in den Briefen an seine Frau. Die Sehnsucht nach dem Kind, die Furcht, dass es ihn nicht erkennt und die Verbitterung, die ersten Jahre der Kindheit seines Sohnes nicht miterleben zu können, wurden hier offen geäußert. Die Sorge um die Erziehung ohne männlichen Einfluss lässt weitere Schlüsse auf Karl Carhouns Vorstellungen über seine Vaterrolle zu. So war der Vater in seinen Augen für die körperliche Ertüchtigung zuständig, ebenso wie für die Erziehung zu Mut und Fruchtlosigkeit. Die Sorge, dass sein Sohn durch seine Abwesenheit durch die Frauen „verweichlicht“ und kein „richtiger Bub“ wird, wurde in den Briefen offen geäußert.

### **6.3.2 Anna Carhoun**

Ebenso wie ihr Mann, kreierte Anna Carhoun in ihren Briefen Bilder von sich selbst und stellte so indirekt ihre Selbsteinschätzung dar. Prinzipiell sind in Anna Carhouns Briefen allerdings deutlich weniger Selbstentwürfe zu finden als bei ihrem Ehemann, was auch mit der schlechteren Quellenlage zusammenhängen könnte. Gemäß ihrer Rolle und ihren Aufgaben in der Familie kreierte Anna Carhoun Bilder von sich als Ehefrau und Mutter.

Daneben lassen Anna Carhouns Selbstbilder auch Einblicke in ihre Einschätzung von sich selbst zu. Dabei sieht sie sich durchwegs negativ, positive Einschätzungen sind nicht zu finden:

*„Vor dem Baden war der Herr Huber heroben, er hat über die Feiertage Urlaub bekommen, in der Uniform, aber Peterl hat keine Angst vor ihm gehabt, er hat überhaupt vor niemanden [sic] eine Angst, er ist halt ganz*

*nach Dir. Das freut mich ja er soll ja nicht so ein Angsthase werden wie ich.“*

*Anna Carhoun, 11.5.1940*

Aber auch Anna Carhouns Selbstbilder im Rahmen der ihr zugeordneten und von ihr ausgefüllten Rollen sind gleichzeitig Selbsteinschätzungen, welche von einem durchwegs negativen Selbstbild zeugen:

*„Denn Du hast doch beim wegfahren [sic] gesagt es ist Dir bang [sic] ich werd [sic] das nicht zusammen bringen Dein Peterl wird was abgehen. Aber Karli Du meinst es ja nicht so, weißt aber ich bin schon so weil ich doch zu mir selbst nicht viel Vertrauen hab und Du mir dann so etwas sagst dann hab ich noch weniger. Aber jetzt hab ich schon Vertrauen zu allem.“*

*Anna Carhoun, 27.1.1940*

Anna Carhoun stellte sich hier als „Angsthase“ und als Frau mit wenig Selbstvertrauen dar, was genau das Gegenteil jener Eigenschaften war, welche die „nationalsozialistische Frau“ haben sollte. Wie in Kapitel „Frauenkonzepte“ dargestellt, forderte die nationalsozialistische Ideologie zwar dem Mann untergeordnete Frauen, welche allerdings mutig und mit Selbstvertrauen an die an sie gestellten Anforderungen herangehen sollten.<sup>257</sup> Ebenso wenig entsprach sie in ihrer Selbsteinschätzung dem von Karl Carhoun geforderten Idealbild einer Frau, welches mit jenem des Nationalsozialismus übereinstimmte. Anna Carhouns kritisches Selbstbild bezog sich allerdings nicht nur auf ihre Charaktereigenschaften:

*„Lieber Karli hab heute von Dir so einen lieben, schönen Brief bekommen, den Du zu unserem Hochzeitstag geschrieben hast, ich dank Dir hab eine große Freude gehabt. Denken tu [sic] ich mir ja dasselbe, aber Du kannst das alles so schön schreiben.“*

*Anna Carhoun, 2.5.1940*

Bezüglich ihrer Rollen als Mutter und Ehefrau kreierte Anna Carhoun ein Bild einer wartenden und unsicheren Frau:

*„Was wirst Du sagen zu unserem Kinderl, das ist mein Gedanke in der Früh wenn ich aufsteh und am abend wenn ich mich schlafen leg.“*

*Anna Carhoun, 29.3.1940*

Dieses Zitat zeigt die permanente Konzentration auf ihren Mann. Trotz dessen Abwesenheit war er offenbar, seinen Briefzitatzen zufolge, stets in Anna Carhouns Gedanken, seine Meinung zu dem Kind und damit zu ihrer Leistung als Mutter

---

<sup>257</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.



beschäftigte sie offensichtlich permanent. Ihre Sicht auf die Aufgabe als Mutter wird in dem folgenden Zitat ersichtlich:

*„Karli, also unser Kinderl gefällt Dir gut? Da hast Du Dich wirklich sehr zusammengenommen, ich trag halt jetzt meinen Teil dazu bei, das ist auch nicht so ohne.“*

*Anna Carhoun, 16.7.1940*

Entsprechend dem nationalsozialistischen Frauenbild sah sich Anna Carhoun in der vorrangigen Rolle als Mutter. Erwerbstätigkeit kam in diesem Konzept von Mutterschaft nicht vor, vielmehr äußerte sich Anna Carhoun, dass sie froh war, sich ihrer vorrangigen Aufgabe widmen zu können:

*„Karli ich bin ja so glücklich und dankbar dass ich mich die ganze Zeit unserm Kinderl so widmen kann!“*

*Anna Carhoun, 9.7.1940*

Zusammenfassend vermittelt Anna Carhouns Korrespondenz das Bild einer Frau, welche sich, entsprechend der herrschenden Auffassung, auf ihre Mutterschaft und ihren Ehemann konzentrierte. Trotz seiner Abwesenheit war Karl Carhoun für Anna Carhoun stets präsent, ihre Unterordnung unter den Ehemann ist trotz der Kriegssituation und der dadurch bedingten räumlichen Trennung in den Briefen spürbar. Seine Anforderungen an das Idealbild einer Frau konnte Anna Carhoun aus ihrer Sicht nicht erfüllen, stellte sie sich doch als ängstlich und ohne viel Selbstbewusstsein dar.

## **6.4 Fremdbilder**

Ebenso wie Karl und Anna Carhoun in ihren Briefen Selbstbilder entwarfen, kreierte sie auch Bilder vom jeweils anderen Geschlecht. Diese waren vor allem durch ihre private Situation geprägt, was dazu führte, dass - ebenso wie bei den Selbstbildern - nur jeweils jene Aspekte betrachtet wurden, welche direkt die jeweiligen Lebensumstände betrafen. Die hier analysierten Fremdbilder werden im Anschluss mit den oben dargestellten Selbstbildern verglichen und nach Übereinstimmungen und Divergenzen hin befragt werden.

## 6.4.1 Karl Carhoun – Frauenbilder

Karl Carhouns hier analysierte Briefe waren an seine Ehefrau gerichtet, wodurch sich in den Briefen vor allem seine Frau betreffende Rollenbilder finden. Auf Grund der familiären Lage bezogen sich diese auf die beiden Bereiche „Ehefrau“ und „Mutter“. Was die von Karl Carhoun dargestellten Frauenbilder aussagen und in welchem Zusammenhang sie mit dem vom Nationalsozialismus propagierten Frauenbild standen, wird in diesem Kapitel erörtert werden.

### 6.4.1.1 Ehefrau

Das Bild seiner Ehefrau, welches Karl Carhoun in den Briefen zeichnete, sagt viel über seine Idealvorstellung aus und zeichnete gleichzeitig ein deutliches Bild der hierarchischen Beziehung der beiden. Dementsprechend zeichnet die Korrespondenz ein Bild der „Machtverteilung“ innerhalb der Beziehung des Ehepaars Carhoun. An dieser Stelle ist allerdings zu betonen, dass nicht überprüft werden kann, inwieweit die von Karl Carhoun hier gezeichneten Bilder tatsächlich der Realität entsprachen, oder aber Idealisierungen darstellten. Besonders jene Passagen, welche sich auf die Zeit vor Kriegsbeginn bezogen müssen mit einem gewissen Vorbehalt gelesen werden, da eine Rückschau, speziell aus einer belastenden Situation heraus, durchwegs zu rückwirkenden Idealisierungen führen kann.

Der nationalsozialistischen Vorstellung von Beziehung entsprechend<sup>258</sup>, zeichnete Karl Carhoun in den Briefen das Bild einer dem Mann untergeordneten Frau, welche sich an den männlichen Wünschen orientiert:

*„...Das war aber nicht erst seit kurzem, nein, an alles denke ich dabei, wie fleißig Du gearbeitet hast, damit wir es recht schön haben, alles was ich wollte konnte ich mir kaufen nie hattest Du etwas einzuwenden, warst immer mit allem zufrieden und jetzt gibt es nichts mehr, das ich mir von Dir noch wünschen könnte.“*

*Karl Carhoun, 17.10.1944*

Karl Carhoun skizziert hier die prinzipiellen Eigenschaften seiner Ehefrau in der Beziehung: Die Aspekte fleißig, genügsam und passiv stehen hier im Mittelpunkt, wodurch auch das Machtverhältnis zwischen den Eheleuten konstruiert wurde. Die passive Frau, welche „immer mit allem zufrieden“ war und „nie etwas einzuwenden“

---

<sup>258</sup> Vgl. Kapitel 2.3.

hatte, wurde dem aktiven Mann gegenübergestellt. Dies entsprach der nationalsozialistischen Doktrin, wonach die Frau als „Juniorpartnerin“ ihren Mann unterstützen sollte, ohne dabei aber ihren „natürlichen“ Aufgaben fremd zu werden.<sup>259</sup> Entsprechend dieser Vorstellung sah Karl Carhoun die Rolle seiner Frau als Unterstützerin des Mannes, was im folgenden Zitat nochmals hervorgehoben wurde:

*„Warst immer so brav, fleißig und tapfer, hast mir geholfen mir alle Wünsche zu erfüllen.“  
Karl Carhoun, 29.4.1940*

Ebenso spiegelt dieses Zitat jene Eigenschaften einer Ehefrau in Karl Carhouns Vorstellung wider, welche sich durch die gesamte Korrespondenz ziehen: Brav, fleißig und tapfer sind die häufigsten Attribute, die Karl Carhoun seiner Frau zuschrieb. Die Eigenschaft „brav“ impliziert Passivität der Frau, während „fleißig“ und „tapfer“ zwei grundlegende von der offiziellen nationalsozialistischen Propaganda gewünschte Eigenschaften einer Frau waren. Wie Kühne darstellt, verlangte das nationalsozialistische Frauenbild nicht nach schwachen Frauen, sondern nach Frauen, welche ihr Schicksal, harte Arbeit und Entbehrungen tapfer ertrugen.<sup>260</sup> In diesem Zusammenhang wurde das Attribut der Tapferkeit, der nationalsozialistischen Propaganda entsprechend, von Karl Carhoun auch in Zusammenhang mit Ermahnungen an seine Frau verwendet, keine „Jammerbriefe“ zu schreiben und keine Schwäche zu zeigen. Ebenso deckt sich die Eigenschaft „fleißig“ mit den nationalsozialistischen Vorstellungen. Auch wenn die verheiratete Frau und Mutter nicht im Erwerbsleben stehen sollte, so sollte sie im Rahmen ihrer Mutterschaft und Hausfrauentätigkeit doch ihren Beitrag für die Volksgemeinschaft leisten.<sup>261</sup>

Ein weiterer zentraler Aspekt in Karl Carhouns Frauenbild war jener der Kameradschaft beziehungsweise das Bild der Frau als Kameradin des Mannes. Bereits in der Zwischenkriegszeit wurde das Modell der „Kameradschaftsehe“ sowohl von sozialistischen als auch konservativen Ideologien vertreten. Der Nationalsozialismus nahm dieses Modell auf und entwickelte die Idee der Geschlechterkameradschaft weiter.<sup>262</sup> Wie bereits im Kapitel „Kameradin“ diskutiert, bedeutete diese Kameradschaftsidee zwischen Mann und Frau aber keinesfalls eine Gleichstellung der

<sup>259</sup> Kühne, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft, S. 248f.

<sup>260</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 94.

<sup>261</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.

<sup>262</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 93.

Geschlechter, vielmehr war die Frau dem Mann als Kameraden und Führer untergeordnet.<sup>263</sup> Diese Idee der Geschlechterkameradschaft findet sich deutlich in den Briefen Karl Carhouns wieder:

*„Immer wieder fühle ich das Du mein liebster Kamerad bist.“  
Karl Carhoun, 13.11.1943*

*„Du bist und bleibst doch mein bester Kamerad, was wir beide schon alles mitgemacht haben, an schönen und auch schwierigen Touren da kommt keine mit!“  
Karl Carhoun, 2.7.1944*

Wie der obige Brief zeigt, betonte Karl Carhoun den Kameradschaftsgedanken im Besonderen dann, wenn es um die gemeinsam erlebten Abenteuer ging. Hier wurde der Aspekt von Mut mit jenem der Kameradin vereint: die mutige Frau als Kameradin des Mannes. Die gemeinsam bestandenen Touren und Anstrengungen machten Anna Carhoun zur Kameradin ihres Mannes, durch das gemeinsam Erlebte und Überstandene bewies sie Stärke und machte Karl Carhoun stolz:

*„Wie stolz war ich auf Dich bei der Abfahrt von der (...)hütte nach Obertauern, ja wir beiden hatten es immer schön, warst doch mein bester Kamerad, meine Munki!“  
Karl Carhoun, 22.1.1943*

Hier zeigt sich deutlich, welchen Stellenwert Sport in der Beziehung hatte. Karl Carhoun schrieb regelmäßig über gemeinsam bestandene Wander- und Skitouren, maß über diese sportlichen Leistungen den Mut seiner Frau, war auf Grund ihrer guten Leistungen stolz auf sie und machte sie auf Grund dessen zu seiner Kameradin. Dem entsprechend schrieb er nach der Geburt des Kindes mahnende Worte an seine Frau:

*„Wenn Du Dich nicht stramm hältst kann es wirklich so kommen das dann ich mit dem Peterl allein in die Berge und baden gehe.“  
Karl Carhoun, 25.2.1941*

Die Mahnung „sich stramm zu halten“ kann durchaus auch im Kontext des nationalsozialistischen Frauenbildes gesehen werden, wonach die Gesundheit des Körpers von großer Bedeutung war. Durch Sport sollte der Körper in guter Verfassung gehalten werden, besonders die Frau in ihrer zugeordneten Rolle als Mutter war für gesunde Kinder und „reines Erbgut“ verantwortlich. So waren Sport und körperliche Ertüchtigung einerseits ein wichtiger Bestandteil der Beziehung des Ehepaars Carhoun, über welchen Karl Carhoun auch die Tapferkeit seiner Frau und ihre Stellung als

---

<sup>263</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.4.

„Kameradin“ an seiner Seite erhielt, und entsprach andererseits dem damaligen Zeitgeist um den Kult des gesunden Körpers im Zusammenhang mit der herrschenden Rassenideologie.

#### **6.4.1.2 Mutter**

Entsprechend dem nationalsozialistischen Konzept stand auch für Karl Carhoun das Bild der Mutter im Zentrum seines Frauenbildes. Dies spiegelte sich in den Briefen in zwei Aspekten wider: einerseits in Ermahnungen und Verhaltensvorgaben, andererseits in Lob und Komplimenten. Dabei ist eine Tendenz dahingehend zu beobachten, dass mit dem längeren Verlauf des Krieges und der damit verbundenen längeren Abwesenheit von zu Hause, die Maßregelungen und Ermahnungen abnahmen, während die Komplimente zunahmten. In beiden Kommunikationsarten zeigten sich aber Karl Carhouns Vorstellungen von Frauen beziehungsweise sein Frauenbild - sei es im mahnenden Verweis auf das Ideal, an welches sich seine Frau halten sollte, oder in den Komplimenten in Form von Lob in Bezug auf bestimmte Charaktereigenschaften oder Verhaltensweisen.

Das folgende Zitat gibt einen guten Überblick über die von Karl Carhoun durchgehend betonten Aspekte seines Frauenbilds:

*„Mache Dir das Kostüm, Grete soll Dir einen schönen Hut machen, dann wirst Du sehen, wie unserem Peterl die Freude aus den Äuglein leuchtet, wenn er Dich, sein liebes, braves und schönes Mutti ansieht, das ihren Peterl so lieb hat, ihm nie fühlen lässt das sein Vati so weit, weit fort ist, darum nie weinen, damit bei unserem Kinderl immer der Sonnenschein ist.“*  
*Karl Carhoun, 29.1.1940*

Die hier angesprochenen verschiedenen Aspekte Aussehen, Liebe zu dem Kind und Tapferkeit kombiniert mit den allgemeinen Adjektiven „lieb“ und „brav“ ziehen sich durch die gesamte Korrespondenz. Wie bereits oben angesprochen, vermittelte Karl Carhoun diese auf unterschiedliche Weise. Besonders die Aspekte der „Tapferkeit“ und „Haltung“, vor allem vor dem Kind, wurden regelmäßig thematisiert:

*„Unser Kind soll nichts vom Krieg spüren. Da kannst Du sehr sehr viel dazu beitragen, Drum [sic] weine nicht und zeig nie dem Peterl das Du traurig bist.“*  
*Karl Carhoun, 26.6.1941*

Zum Wohl des Kindes sollte Anna Carhoun ihre Angst und Sorge um Karl nicht zeigen. Sie als Mutter war für die Entwicklung des Kindes verantwortlich, ihre Verantwortung war es deshalb, dieses vor unliebsamen Einflüssen zu schützen. Dabei war ihre persönliche Haltung für Karl ausschlaggebend. Auch wenn er hier das Kind als Begründung anführte, lag ihm die Tapferkeit seine Frau generell am Herzen:

*„Mein liebes liebes Munki, bleib weiter so brav und so tapfer wie bisher, sei unsrem [sic] lieben Peters immer ein frohes Mutti!“  
Karl Carhoun, 20.7.1941*

Das Bild der „tapferen Mutter“ deckte sich mit dem von der Propaganda dargestellten Bild der nationalsozialistischen Mutter.<sup>264</sup> Dieses Frauenideal verlangte nach Frauen, welche alle möglichen Entbehrungen, Leiden, harte Arbeit und nicht zuletzt auch die Trauer um gefallene Söhne oder Ehemänner „tapfer“ zu ertragen hatten.<sup>265</sup> Dies betonte auch Karl Carhoun, wie das folgende Zitat exemplarisch zeigt:

*„...wenn das ihr Mann gewusst hat, das sein Weiberl so ein tapferes Herz hat, wird ihm das sterben auch leichter gewesen sein, den [sic] nichts ist schrecklicher als der Gedanke, die Frau wird es nicht ertragen und dann steht so ein kleines Bauxerl ganz allein in der Welt.“  
Karl Carhoun, 21.12.1941*

Die offizielle NS-Doktrin, wonach sich die Frauen nicht der Trauer um ihre gefallenen Männer hingeben könnten, da sie doch weiterhin die so wichtige Rolle der Mutter zu erfüllen hätten, wurde hier von Karl Carhoun direkt wiedergegeben.<sup>266</sup> Mutterschaft umfasste hiermit den gesamten Lebensbereich der Frau, einschließlich ihrer Gefühlsempfindung, welche nach diesem Konzept auszurichten waren. So argumentierte sowohl die NS-Propaganda als auch Karl Carhoun, welcher ebenfalls, wie oben dargestellt, seine Frau auf die durch die Mutterschaft unabdingbar notwendig gewordene Tapferkeit hinwies und sie regelmäßig aufforderte, dieser zu entsprechen.

In Bezug auf die Frage der Berufstätigkeit von Müttern entsprach Karl Carhouns Bild ebenfalls dem nationalsozialistischen Konzept.<sup>267</sup> Anna Carhoun blieb zwar zunächst auch nach ihrer Heirat berufstätig, was von ihrem Mann in den Briefen regelmäßig positiv erwähnt wurde; zu diesem Zeitpunkt war sie aber noch nicht Mutter. Nach der Geburt des Kindes kehrte Anna Carhoun nicht mehr in das Erwerbsleben zurück. Die

---

<sup>264</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.3.

<sup>265</sup> Kühne, Kameradschaft, S. 94.

<sup>266</sup> Heineman, What difference does a husband make, S. 52.

<sup>267</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.2.

Ansicht ihres Ehemanns über berufstätige Mütter spiegelt sich in dem folgenden Zitat wider, welches vor dem Hintergrund der beginnenden Arbeitseinsätze von Frauen zu sehen ist:

*„Wenn nur Du nicht arbeiten gehen musst das es auch der Peterl schön hat.“*

*Karl Carhoun, 17.10.1943*

Im Rahmen des Krieges wurden die traditionellen Rollezuweisungen partiell aufgehoben und Frauen sowohl zu Arbeitsdiensten als auch zu Hilfsdiensten in der Wehrmacht eingesetzt.<sup>268</sup> Karl Carhouns Haltung dieser Entwicklung gegenüber zeigt sich deutlich in diesem Zitat. Dass das Kind es „schön hat“, wenn die Mutter nicht arbeiten muss, impliziert seine Kritik gegenüber den Arbeitseinsätzen von Müttern, welche mit dem Kindeswohl unvereinbar seien. Karl Carhouns Bild einer Mutter stimmte somit grundsätzlich mit dem der nationalsozialistischen Politik überein, wonach Mütter keiner Erwerbsarbeit nachgehen sollten. Die Entwicklungen während des Krieges, welche die traditionellen Rollenzuweisungen aufhoben und Frauen zu Arbeitsdiensten verpflichteten, trug er nicht mit.

#### **6.4.2 Anna Carhoun – Männerbilder**

Auch Anna Carhouns Briefe an ihren Mann enthalten eine Reihe von formulierten Rollenbildern, welche sich an der aktuellen familiären Lage orientierten. So bezogen sich ihre Zuschreibungen auf die Aspekte Familienoberhaupt und Ehemann, Vater und Soldat. Wie sich diese Bilder darstellten und inwieweit sie der nationalsozialistischen Idealvorstellung entsprachen, wird in dem folgenden Abschnitt diskutiert werden.

##### **6.4.2.1 Soldat**

Interessant ist Anna Carhouns prinzipielle Differenzierung zwischen ihrem Mann als Soldat im Feld und ihrem Mann als Ehemann und Familienvater zu Hause, wie das folgende Zitat zeigt. Dieses ist im Kontext von Briefen ihres Ehemannes zu sehen, in welchen er ihr mitteilt, auf Grund von disziplinarischen Vergehen im Rahmen der Freizeitgestaltung bestraft worden zu sein. Genauere Details zu diesen Vorkommnissen finden sich in der Korrespondenz allerdings nicht.

---

<sup>268</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2.

*„Also schlimm seid ihr noch immer? Da kann man halt nichts machen aber zuhaus [sic] wirst dann schon brav sein den was soll sich denn Dein Kindi [sic] dann von Dir denken.“  
Anna Carhoun, 8.5.1940*

Die männlichen Lebenswelten werden von ihr genau getrennt und unterschieden, die verschiedenen Rollen ihres Mannes völlig getrennt von einander bewertet. So wendete Anna Carhoun an die gleiche Person unterschiedliche Maßstäbe an, abhängig von der jeweilig ausgeübten Rolle: Als Soldat durfte Karl Carhoun „schlimm sein“, zu Hause sollte er ein gutes Vorbild für das Kind abgeben. Ein Teil von Anna Carhouns Bild ihres Mannes als Soldat war dementsprechend gezeichnet von der Sicht auf das Militär als Ort für Abenteuer. Übertretungen der zu Hause geltenden Regeln wurden von ihr akzeptiert, wobei das Wort „ihr“ darauf hinweist, dass Anna Carhoun ihren Mann in dem Verband des Militärs und der Kameradschaft sah wenn es um seine Rolle als Soldat ging. Darauf weist auch das folgende Zitat hin, wo Karl Carhoun ebenfalls als „Teil des Ganzen“ gesehen und angesprochen wurde:

*„Karli wenn man von den anderen hört was sie schreiben, alle schreibt Ihr das selbe, ihr wollt nicht früher heim bis nicht der Krieg aus ist, ihr seid halt eine feste Mauer, schützt uns das uns kein Leid geschied [sic].“  
Anna Carhoun, 2.7.1940*

Das von Anna Carhoun verwendete „ihr“ entsprach dem von der Politik, speziell auch bezüglich der Soldaten, propagierten „Teil der Gesamtheit“.<sup>269</sup> Nicht der Einzelne stand im Vordergrund, sondern die Gemeinschaft, was sich sowohl auf das Militär als auch auf die gesamte Bevölkerung in Zusammenhang der propagierten „Volksgemeinschaft“ bezog.<sup>270</sup> Weiters zeigt dieses Zitat ein Bild der Soldaten, das der offiziellen nationalsozialistischen Doktrin entsprach. Pflichtbewusstsein, Mut und Härte, welche zu den von der Politik propagierten Eigenschaften der Soldaten gehörten, finden sich in diesem Blick auf die Soldaten ebenfalls wieder, wie der Gedanke des Schutzes der Heimat durch das Militär. Weiters gibt dieses Zitat die offizielle Doktrin wieder, wonach der vom nationalsozialistischen Deutschland geführte Angriffskrieg ein Präventivkrieg gegen die Bedrohung von Außen gewesen sei. Die Männer an der Front, welche die Familien zu Hause vor den Bedrohungen von Außen schützten, war ein zentraler Bezugspunkt der nationalsozialistischen Propaganda.

---

<sup>269</sup> Vgl. Kapitel 2.3.3.2.

<sup>270</sup> Vgl. Kapitel 2.3.1.



Den wenigen verfügbaren Zitaten zufolge entsprach Anna Carhouns Bild des Soldaten also in weiten Teilen dem der nationalsozialistischen Doktrin: der Soldat als tapferer und pflichtbewusster Teil einer Gemeinschaft, welche an der Front die Heimat vor den Gefahren von Außen beschützt. Auf Grund der geringen Anzahl an erhalten gebliebenen Briefen von Anna Carhoun, lassen sich keine weiteren Aussagen treffen.

#### **6.4.2.2 Ehemann und Familienoberhaupt**

In den Bildern, welche Anna Carhoun von ihrem Mann zeichnet, zeigt sie einerseits Stolz auf ihren Mann, aber auch Sehnsucht nach seiner Heimkehr. Dementsprechend gegensätzlich stellten sich oft ihre Zuschreibungen dar, wobei sie einmal ihren Stolz ausdrückte und ihn als tapferen Soldaten darstellte, dann wiederum aufforderte nach Hause zu kommen und seine Rolle als Familienvater als die vorrangige anzusehen. Karl Carhoun wurde von ihr aus diesem Blickwinkel heraus vor allem als Familienvater und Ehemann gesehen:

*„Karli ich möchte Dich ja schon so gern sehen, die wollen Dich ja gar nimmer [sic] hergeben und Du gehörst doch mir.“  
Anna Carhoun, 16.7.1940*

In diesem Zitat wird deutlich, wie beziehungsweise wo Anna Carhoun ihren Mann an erster Stelle sehen wollte: als ihr Ehemann, dessen Platz eigentlich bei ihr war. Mit dem Ausdruck des Besitzes über ihren Mann wurde klar ausgedrückt, welche Rolle er in erster Linie zu erfüllen hatte. Das Bild des Ehemannes steht so deutlich über dem des Soldaten. Diese primäre Sicht auf ihren Mann als Ehemann und Familienvater wird auch in dem folgenden Zitat klar ausgedrückt:

*„Also Karli mach bald Schluß mit den [sic] Krieg und komm zu uns, zum Peterl und zu mir.“  
Anna Carhoun, 11.7.1940*

Neben diesen eindeutigen Aufforderungen und Rollenfestlegungen finden sich spezifisch männliche und dem nationalsozialistischen Bild von Mann entsprechende Zuschreibungen in den Briefen. „Mut“ und „Tapferkeit“ waren wesentliche von der NS-Propaganda immer wieder betonte Eigenschaften, wenn es um die Charakterisierung des nationalsozialistischen Mannes und Soldaten ging.<sup>271</sup> Ein ähnliches Bild zeichnete Anna Carhoun von ihrem Mann:

---

<sup>271</sup> Vgl. Kapitel 2.3.3.

*„Aber stolz bin ich auf Dich weil Du vor nichts eine Angst hast und so tapfer bist nirgends zurück stehst, das was Du sagst auch ausführst. Weißt Du bist halt ein ganzer Mann und alle die Ihr da draußen seid, da müssen wir ja den Krieg gewinnen.“*

*Anna Carhoun, 8.6.1940*

*„Karli ich bin nur froh das Du so eiserne Nerven hast, mit die wirst das schon damachen [sic].“*

*Anna Carhoun, 1.6.1940*

Das hier gezeichnete Bild ihres Mannes entsprach somit dem nationalsozialistischem Idealbild eines Mannes: mutig, tapfer und aktiv, wobei diese Eigenschaften sofort mit dem des Soldaten verknüpft wurden und demnach sowohl für Karl Carhoun als Ehemann als auch als Soldaten galten. Besonders die Betonung der „eisernen Nerven“ zeigt den hohen Stellenwert von Tapferkeit in diesem Ideal. Die Vermischung des Militärischen mit dem Privaten ist hier gut zu erkennen, der „ganze Mann“ agiert auch als Soldat.

Anna Carhoun wandte sich aber auch an ihren Mann in seiner Rolle als Familienoberhaupt und Entscheidungsträger bezüglich Familienangelegenheiten. Der nationalsozialistischen Auffassung zufolge war der Mann als Familienoberhaupt „Führer“ der Familie, wobei ihm alle Entscheidungen betreffend die Familie zustanden.<sup>272</sup> Entsprechend dieser Rollenzuteilung wandte sich auch Anna Carhoun bezüglich all dieser Entscheidungen an ihren Mann:

*„Das ist eine Versicherung von der Deutschen Arbeitsfront, angeblich im Reich sollen alle Kinder versichert sein, es soll auch bei uns so kommen das [sic] die Versicherung gezahlt wird wie jetzt die Krankenkasse. Oder glaubst soll sich der Peterl auch selbst sparen, wie wir?“*

*Anna Carhoun, 14.2.1940*

Wie Detlef Vogel in seiner Untersuchung deutscher Feldpostbriefe feststellte, erfuhr diese Rollenaufteilung in Entscheidungsträger und Beraterin durch den Krieg und die dadurch bedingte Abwesenheit der Männer zwar eine Veränderung der Rahmenbedingungen, das dichotome Rollenverständnis beider Geschlechter blieb aber im Allgemeinen bestehen.<sup>273</sup> Diese Aussage kann hier, wenn auch auf enger

---

<sup>272</sup> Klinsiek, Die Frau im NS-Staat, S. 76f.

<sup>273</sup> Detlef Vogel, „Aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist.“ Der Deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – Andere Menschen? Heimateinfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Essen 1995), S. 37 – 57, S. 44.

Quellenbasis, bestätigt werden. Zu dem Zeitpunkt, als Anna Carhoun diesen Brief verfasste, befand sich ihr Mann seit elf Monaten bei der Wehrmacht. Sie erkannte die Stellung ihres Mannes als Entscheidungsträger demnach auch nach fast einem Jahr Abwesenheit von zu Hause an. Inwieweit sich diesbezüglich in den kommenden Jahren eine Veränderung ergab, ist auf Grund der Quellenlage leider nicht feststellbar. Karl Carhouns Briefe deuten allerdings nicht auf eine diesbezügliche Veränderung hin.

### 6.4.2.3 Vater

In Anna Carhouns Briefen ist deutlich zu erkennen, dass die Vaterschaft im Zentrum ihres Bildes von Karl Carhoun stand. Entsprechend der familiären Bedingung, aber nicht unbedingt dem nationalsozialistischen Bild entsprechend, wonach der Aspekt des Vaters nicht im Zentrum des Männerbildes stand<sup>274</sup>, war Annas Bild von Karl Carhoun in dem untersuchten Zeitraum von dem des abwesenden Vaters geprägt:

*„Ich möchte ja so gern haben das [sic] Du das auch sehen könntest, weißt da kommen einem immer die Gedanken, warum ist das alles, warum kannst Du nicht zu Haus sein.“*

*Anna Carhoun, 29.2.1940*

*„Weißt Karli Du tust mir halt so leid ich seh halt unser Kinderl immer aber Du, weißt ich trau mich gar nicht schreiben wie lieb es ist das [sic] Dir nicht so leide ist [sic]. (...) Karli und so was als wie „mein Peterl wird sich vor mir fürchten“ das red Dir bitte gar nicht ein. Peterl ist so ein frohes Burscherl, Du wirst ja sehen.“*

*Anna Carhoun, 1.3.1940*

Hier kommt Anna Carhouns Blick auf ihren Mann als abwesendem und darunter leidendem Vater zu Tage – eines Vaters, welcher Angst hat, dass sein Kind sich vor ihm fürchtet. Ganz im Gegensatz zu den oben dargestellten „Tugenden“ wird hier das Bild eines sensiblen, emotionalen und auch zweifelnden Mannes gezeichnet, der Unsicherheit zeigt vor der nächsten Begegnung mit seinem Sohn. Diesbezüglich zeigt Anna Carhouns Bild ihres Mannes hier einen Vater mit Eigenschaften, welche nicht dem nationalsozialistischen Bild vom Mann entsprachen. Daneben finden sich aber auch typisch nationalsozialistische Attribute wie jenes der Tapferkeit wieder:

*„Auf Dich kann man sich verlassen, bist ja unser lieber, tapferer Vati.“*

*Anna Carhoun, 18.5.1940*

---

<sup>274</sup> Vgl. Kapitel 2.3.3.

Die gefühlsbetonte, „weiche“, oft „weiblich“ konnotierte Eigenschaft, „lieb“ wurde hier mit dem männlich und „harten“ „tapfer“ zu einem Vaterbild verknüpft, welches der nationalsozialistischen Vorstellung ebenso entspricht, wie der eines liebenden Vaters.

Das Bild des Vaters wurde von Anna Carhoun mit jener des Familienoberhauptes zusammengeführt, wenn sie Karl Carhoun um Rat bezüglich der Kinderpflege fragte:

*„Karli ich brauch wieder einen guten Tip [sic] von Dir. Peterl schiebt sich beim liegen das linke Ohr wie eine Zieharmonika [sic] zusammen, ich geb [sic] immer acht und richt ihm das Ohr aber wenn ich halt wieder schaue liegt er halt schon wieder so.“*  
Anna Carhoun, 4.3.1940

Trotz seiner geographischen Distanz zur Heimat wurde Karl Carhoun von seiner Frau in alltägliche Fragen wie diese eingebunden. Damit zeichnete sie das Bild eines aktiven Vaters, der sich in die Pflege und alltägliche Versorgung des Kindes involvierte und sich, soweit dies möglich war, an dieser beteiligte.

## **6.5 Zusammenschau Frauenbilder**

Nachdem die Frauenbilder von Karl und Anna Carhoun oben getrennt dargestellt wurden, geht es in diesem Kapitel darum, die beiden Perspektiven abzugleichen und nach Übereinstimmungen und Unterschieden zu fragen. Karl Carhoun zeichnete in seinen Briefen das Bild seiner Frau als Ideal. Tapferkeit, Unterordnung, Fleiß und Genügsamkeit stellten in diesem Bild die Fundamente dafür dar, was dem nationalsozialistischen Frauenkonzept entsprach. Im Gegensatz zu den von ihrem Mann propagierten Werten stellte sich Anna Carhoun dagegen als ängstlich und ohne viel Selbstvertrauen dar. Sie sprach dies deutlich aus, indem sie sich als „Angsthasen“ bezeichnete und hoffte, dass ihr Sohn nicht so werden würde.<sup>275</sup> Mit den Feststellungen, dass ihr Mann stärker sei oder sich sprachlich besser ausdrücke, stellte sich Anna Carhoun mit ihren Fähigkeiten und Charaktereigenschaften unter ihren Mann. Der Aspekt der Frau als Kameradin des Mannes, welchen Karl Carhoun als Ideal darstellt, wurde von Anna Carhoun nicht widergespiegelt. Besonders im Zusammenhang mit der Erinnerung an gemeinsame sportliche Unternehmungen betonte Karl Carhoun Annas Position als Kameradin. Anna Carhoun bezog sich zwar im Rahmen der Erinnerung an

---

<sup>275</sup> Vgl. Kapitel 6.3.2.

gemeinsam Erlebtes ebenfalls auf diese Unternehmungen, gab aber ihrerseits keine Sicht auf sich selbst als Kameradin ihres Mannes wieder.

Beide Ehepartner sahen in ihren Frauenbildern die Mutterschaft im Zentrum. Karl Carhoun betonte dabei die Notwendigkeit der Tapferkeit, vor allem dem Kind gegenüber, um dieses vor den Einflüssen des Krieges so weit als möglich zu schützen und nicht emotional zu belasten. Anna Carhoun versuchte diesbezüglich den Wünschen ihres Mannes gerecht zu werden, bezeichnete sich allerdings selbst als nicht tapfer. Der Einfluss ihres Mannes auf ihre Position als Hausfrau und Mutter ist in ihren Briefen allgegenwärtig, schrieb sie doch, dass sie permanent daran denke, was ihr Mann zu dem Kind sagen würde. Nachdem die Versorgung und Erziehung des Kindes ihre Aufgabe war, erwartete sie damit indirekt eine Beurteilung ihrer Leistungen durch ihren Mann. Dass Anna Carhoun nicht berufstätig war und sich ganz der Erziehung des Kindes widmete, wurde von beiden Seiten positiv gewertet, Anna Carhoun freute sich ganz für ihr Kind da sein zu können, während ihr Mann in späteren Jahren Sorge hatte, dass sie nicht zum Arbeitsdienst und das Kind außer Haus versorgen lassen müsste.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Ehepaar Carhoun in der Sicht auf die Aufgaben und Rollen der Frau in der Familie übereinstimmte. Haushalt und Kind waren dementsprechend die weiblichen Aufgaben, Unterordnung unter den Ehemann wurde von beiden als Teil des Familienkonzepts gesehen. Unterschiedliche Frauenbilder gab es bezüglich der „weiblichen“ Eigenschaften: Wüschte sich Karl Carhoun von seiner Frau Tapferkeit, Fleiß und Haltung dem Kind gegenüber, sah sich Anna Carhoun als ängstlich und unsicher, war sich aber gleichzeitig der Wunschvorstellung ihres Mannes bewusst.

## **6.6 Zusammenschau Männerbilder**

Das Soldatenbild war bei Karl und Anna Carhoun ähnlich, was die grundsätzlichen Tugenden des „deutschen Soldaten“ betraf. Tapferkeit, Pflichtbewusstsein, Mut und Härte wurden sowohl von den Ehepartnern im Rahmen ihrer Soldatenbilder dargestellt, als auch von der nationalsozialistischen Politik propagiert. Besonders der Aspekt des Pflichtbewusstseins war, zumindest in den ersten Kriegsjahren, ein zentraler in Karl Carhouns Selbstbild als Soldat, schrieb er doch seiner Frau mehrmals sehr deutlich, dass

er nicht nach Hause zurückkehren wolle, ohne dass der Krieg gewonnen wäre. Anna Carhoun erwähnte diesen Aspekt der Pflichterfüllung ebenfalls lobend, hoffte allerdings in anderen Briefen wiederum auf eine baldige Heimkehr ihres Mannes. Den Briefen nach zu urteilen sah sie ihn mehr in seiner Rolle als Vater als in der des Soldaten.

Der Aspekt der Gemeinschaft und Kameradschaft wurde von Karl Carhoun in seinem Soldatenbild ebenfalls oft betont, die Idee der Kameradschaft, entsprechend der nationalsozialistischen Vorstellungen, in den Briefen oft wiedergegeben. Bei Anna Carhoun finden sich ebenfalls Zitate, welche die Gemeinschaft der Soldaten lobend erwähnen, eine intensivere Auseinandersetzung mit diesem Aspekt erfolgte allerdings in den von ihm überlieferten Briefen nicht. Auch wurde die Idee der Schutzfunktion der Soldaten vor den Gefahren von Außen von beiden Ehepartnern betont.

Bezüglich der Rolle des Mannes als Familienoberhaupt und Entscheidungsträger zeichneten beide Ehepartner dasselbe Bild. Karl Carhoun stand in der familiären Hierarchie über seiner Frau, traf alle wichtigen Entscheidungen, machte seiner Frau Vorschläge und gab ihr Anweisungen. Er war der aktive Part, während Anna Carhoun sich passiv unterordnete. Dies änderte sich auch nicht, nachdem Karl Carhoun bereits ein Jahr von zu Hause weg war. Eine längerfristige Entwicklung kann auf Grund der fehlenden Briefe leider nicht dargestellt werden.

Die im Rahmen dieses Familienkonzepts dem Mann zufallende Schutz- und Ernährerfunktion wurde von Karl Carhoun in seinen Briefen thematisiert, speziell im Zusammenhang mit der momentanen Unmöglichkeit, diese Funktionen auszufüllen. In Anna Carhouns Briefen war im Gegensatz dazu keine Thematisierung dieser Aspekte zu finden.

Während für Anna Carhoun offensichtlich die Rolle des Vaters im Zentrum ihres Bildes von Karl Carhoun stand, war dies bei ihm nicht durchgehend auszumachen. Allerdings zeigen die Briefe, wie sehr er sich mit seiner Vaterschaft und seiner Abwesenheit von zu Hause auseinandersetzte. Sowohl er als auch seine Frau sahen den Vater in Verbindung mit dem Familienoberhaupt, wodurch Karl Carhoun, trotz seiner Abwesenheit, in sämtliche Entscheidungen das Kind betreffend eingebunden war, ja mehr noch, die letzte Entscheidungsgewalt hatte.

## 6.7 Zukunftsentwürfe

In dem folgenden Kapitel werden die Zukunftsentwürfe von Anna und Karl Carhoun analysiert und einander gegenüber gestellt werden. Ziel ist es herauszufinden, inwieweit sich diese deckten und inwieweit sie von den jeweiligen Geschlechterzuschreibungen und Familienvorstellungen beherrscht waren.

### 6.7.1 Karl Carhoun

Klaus Latzels Analyse von Feldpostbriefen ergab, dass sich die persönlichen Zukunftsentwürfe, welche in den Briefen geäußert wurden, vor allem auf diejenigen Sphären erstreckten, die für die Herstellung männlicher Identität im Zivilleben von ausschlaggebender Bedeutung waren. Das heißt sie und bezogen sich auf die Rolle des Mannes im Berufsleben, als Ernährer der Familie und als Ehemann und Liebhaber.<sup>276</sup>

Die Analyse der Briefe von Karl Carhoun hat gezeigt, dass sie dem Ergebnis von Latzel nur teilweise entsprachen. So bezogen sich die von Karl Carhoun geäußerten Zukunftsentwürfe ebenfalls nur auf den privaten Bereich und sein Zivilleben, allerdings fast ausschließlich in Bezug auf die Familie. Beispielsweise kommen berufliche Zukunftsentwürfe in keinem der Briefe vor, dagegen aber der Aspekt einer gemeinsamen Familie und seine Rolle als Ernährer. Im folgenden Abschnitt werden diese Aspekte genauer dargestellt werden.

Der Krieg stellte für Karl Carhoun eine Ausnahmesituation und eine Zäsur in seinem bisherigen Leben dar. Dementsprechend waren seine Hoffnungen auf die Zeit nach dem Krieg gerichtet:

*„Gelt Munki, es wird schon wieder anders werden einmal hat ja alles ein Ende, wenn wir dann wieder beisammen sind, ist alles gut.“*  
Karl Carhoun, 5.1.1943

*„Mein Munki, ich kann Dich nur auf eine glückliche Zeit verträsten, dann wirst es auch wieder sehr schön haben. Gell ein schwacher Trost, aber es ist mein einziger, der Gedanke an eine glückliche Zukunft mit Dir und dem Peterl, das ist für mich der schönste Traum, glücklich wollte ich Dich machen das war mein sehnlichster Wunsch!“*  
Karl Carhoun, 12.12.1944

---

<sup>276</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 329.

Solche Vorstellungen über das zukünftige Leben im Frieden halfen Karl Carhoun, die Situation des Krieges zu überstehen. Damit verbunden war die Vorstellung, dass wenn der Krieg überstanden ist, automatisch „alles wieder gut“ und so wie vorher sein wird. Karl Carhoun hatte schon vor dem Krieg ein Familienleben, dementsprechend kreierte er kein „neues Leben“ für die Zeit nach dem Krieg, wie von Latzel in seiner Untersuchung beschrieben<sup>277</sup>, sondern wollte dort anknüpfen, wo mit Kriegsbeginn unterbrochen worden war.

Das häufigste Thema in von Karl Carhouns Zukunftsentwürfen waren Vorstellungen von gemeinsamen Unternehmungen der Familie. Gemeinsame Ausflüge stellten schon vor dem Krieg einen wichtigen Aspekt in der Beziehung zwischen Karl und Anna Carhoun dar. In seinen Erinnerungen an die Zeit vor dem Krieg thematisierte Karl Carhoun regelmäßig gemeinsame Unternehmungen mit seiner Frau, dementsprechend bezog er diese auch in die gemeinsame Zukunft ein:

*„Ja wenn ich dann wieder bei Euch bin auf immer dann beginnen wir mit unserem Peterl Ausflüge zu machen erst in den Wienerwald, dann Peibstein, Hohe Wand, und so weiter, wo wie wir beide begonnen haben.(...) Stell Dir vor unser Peterl, mit kleinem Hut und Rucksack, da wird er marschieren zak, zak.“*

*Karl Carhoun, 3.12.1940*

*„...Aber wenn ich so denke wir schön es sein wird, beispielsweise beim Baden in der Lobau, da bau ich mein Peterl eine Burg dann werden wir Schifferln fahren oder Sonntags Vormittag, wenn wir daheim bleiben geh ich mit dem Peterl in den Prater oder zu Omama nach Erdberg, dann kauf ich ihm ein paar Würstel und nachmittags fahren wir nach Simmering, auch das stell ich mir dann sehr schön vor, wenn wir mit dem Karl im Garten sitzen werden uns erzählen und unsere Buam werde sich auf ihre Art unterhalten.“*

*Karl Carhoun, 2.6.1941*

Die schöne Zeit vor dem Krieg wurde in die Nachkriegszeit geholt, dort wo vor dem Krieg aufgehört wurde, sollte nach dem Krieg fortgesetzt werden:

*„Wir haben es schön gehabt und werden es wieder haben, nur vorstellen kann ich mir eine friedliche Zeit nimmer, aber wenn ich denke an unseren Peterl, Sonntags im Wienerwald oder Lobau, so ganz ruhig alles ringsum, dann wir beide, im Wasser Ballspielen, da wird der Peterl schon mitmachen, gelt!“*

*Karl Carhoun, 19.1.1942*

---

<sup>277</sup> Vgl. Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 331f.



Auch wenn die Erinnerungen an ein friedliches Familienleben für Karl Carhoun nicht mehr real waren, waren es gerade diese Vorstellungen, welche ihm die Gegenwart erträglicher machten:

*„Aber das Bewusstsein, das [sic] wir uns, nach dem Kriege, noch so lieb haben werden wie in unserer glücklichsten Zeit, das, und unser Peterl, muß uns über alles hinweg helfen.“*

*Karl Carhoun, 2.7.1942*

*„Mein liebes Munki sei unbesorgt, wie sehen uns wieder, dann wird es noch schöner sein als wie es schon war.“*

*Karl Carhoun, 13.1.1942*

Hier ging Karl Carhoun gar noch einen Schritt weiter, indem er die Zeit nach dem Krieg als noch schöner entwarf als die Zeit vor dem Krieg. Dabei ist deutlich eine Glorifizierung der Nachkriegszeit erkennbar, was von Karl Carhoun nicht nur zur eigenen Beruhigung, sondern auch als Trost für seine Frau eingesetzt wurde. Der Verweis auf die noch schönere Zukunft sollte beiden Mut machen, die gegenwärtige Trennungssituation zu überstehen. Dieses Phänomen, das Wiedersehen und die gemeinsame Zukunft mit idyllischen Vorstellungen und Erwartungen zu überfrachten, hat auch Klaus Latzel in seiner Untersuchung festgestellt.<sup>278</sup> Die Auswirkungen solcher Erwartungen und die daraus resultierenden eventuellen Enttäuschungen in der Nachkriegszeit können in dieser Arbeit nicht analysiert werden, sind allerdings in der Literatur vielfach diskutiert worden.<sup>279</sup>

Die Zukunftsentwürfe implizierten neben allgemeinen Vorstellungen über ein glückliches Familienleben auch die zukünftige Rolle Karl Carhouns in der Familie:

*„Darum mach Dir keine Sorgen wie es nach dem Krieg wird, ich weiß was ich dann zu tun hab [sic], ihr werdet nie hungern!“*

*Karl Carhoun, 9.11.1943*

Die Rolle als Ernährer und Verantwortlicher für das Wohl der Familie wird hier betont. Entsprechend der nationalsozialistischen und auch bürgerlichen Rollenverteilung definierte sich Karl Carhoun hier als Familienoberhaupt und Ernährer. Auch wenn er auf Grund des Krieges diese Rolle nicht ausüben konnte, so versicherte er hier seiner

---

<sup>278</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 335.

<sup>279</sup> Beispielsweise: Sibylle Meyer/Eva Schulze, Krieg im Frieden. Veränderungen des Geschlechterverhältnisses am Beispiel familiärer Konflikte nach 1945, in: Jutta Dalhoff u.a. (Hg.), Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, S. 184-193; Sibylle Meyer/Eva Schulze, „Als wir wieder zusammen waren, ging der Krieg im Kleinen weiter“ Frauen, Männer und Familien im Berlin der vierziger Jahre, in: „Wir kriegen jetzt andere Zeiten“, S. 305-326.

Frau, sich dieser Verantwortung durchaus bewusst zu sein. Wie in dem Kapitel „Frauen- und Geschlechtergeschichte des Krieges“ bereits dargestellt, verschwammen die traditionellen Geschlechtermuster, die auch der Nationalsozialismus übernahm, während des Zweiten Weltkrieges zusehends.<sup>280</sup> Die Frauen in der Heimat mussten auch „männliche“ Aufgaben erfüllen, welche sich einerseits auf den Bereich der Rüstungsarbeit und Aufgaben im Militär bezogen, andererseits aber auch auf Aufgaben innerhalb der Familie, wo die Frauen nun vielfach die Verantwortung des Ernährers übernehmen mussten.<sup>281</sup> So übernahm auch Anna Carhoun während der Abwesenheit ihres Ehemannes diesen Part. Wie Klaus Latzel in seiner Untersuchung aufzeigte, führte diese Entwicklung auf beiden Seiten zu Unsicherheiten.<sup>282</sup> Jedoch diese Briefpassage deutlich auf, dass Karl Carhoun nach dem Krieg wieder in die „alten“ Geschlechterrollen zurückzukehren gedachte und die Unterbrechung des Krieges diesbezüglich nur als temporär betrachtete.

Die hier entworfenen Zukunftsbilder gewähren Einblicke in private Glücksvorstellungen, Familienentwürfe und Rollenverteilungen in der Familie. Sie zeigen aber auch deutlich auf, wie sehr diese Zukunftsentwürfe von Heim und Familie von Karl Carhoun benötigt wurden, um die Ausnahmesituation des Krieges zu überstehen. Wie Latzel schreibt, war das Heim als Refugium während des Krieges durch nichts zu ersetzen.<sup>283</sup> Die Sehnsucht nach Schutz, Liebe und Geborgenheit als Gegenpart zu den im Krieg erlebten Gefährdungen und Bedrohungen spiegelt sich deutlich in den oben erwähnten Briefpassagen wider. Das Heim und die Familie werden zu einem idealen Ort stilisiert, die Zukunft in den leuchtensten Farben ausgemalt.

### **6.7.2 Anna Carhoun**

Anna Carhouns Zukunftsentwürfe bezogen sich rein auf die Familie. Sie entwarf in ihren Briefen nur jene Zukunftsentwürfe, dessen Sphäre ihren damit verbundenen Aufgaben entsprach. Indem sie nur familienbezogene Zukunftsszenarien zeichnete, spiegelte sie ihren Agitationsraum als Hausrau und Mutter wider.

---

<sup>280</sup> Vgl. Kapitel 2.2.

<sup>281</sup> Hagemann, Heimat – Front, S. 15.

<sup>282</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 338.

<sup>283</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 333.

Der Krieg als Ausnahmesituation unterbrach Anna Carhouns bisheriges Leben, dementsprechend sehnte sie sich nach der Zeit danach. Hier wurden von ihr keine spezifischen Vorstellungen kreiert, sondern vielmehr die allgemeine Feststellung, dass nach dem Krieg alles schön sein wird:

*„Karli wenn der Krieg aus sein wird dann werden wir 3 glücklich beisammen sein können.“  
Anna Carhoun, 16.7.1940*

Solche unkonkreten Vorstellungen der Zukunft verband Anna Carhoun mit der Vergangenheit. Hier zeigt sich wieder die Zäsur des Krieges als Unterbrechung ihres bisherigen glücklichen Lebens durch den Verweis auf die glückliche gemeinsame Zeit vor dem Krieg:

*„Karli Du schreibst ja so lieb, bin dann immer so glücklich weil wir uns so gut verstehen und bis Du zurück kommst dann werden wir es recht wieder schön haben nun haben wir ja unseren Jungen den wir uns ja so gewünscht haben. Lieber Karli dann werden wir wieder bei seinem Betterl stehen und uns glücklich ansehen wenn er so herzlich schläft oder wenn er uns so lieb ansehen wird, weißt so wie Du da warst.“  
Anna Carhoun, 28.2.1940*

Ebenso wie bei ihrem Mann, waren gemeinsame Ausflüge ein zentraler Bestandteil der Zukunftsvorstellungen von Anna Carhoun:

*„Karli schön wird es sein wenn wir mit unserem Peterl Ausflüge machen werden. Baden wird auch fein sein, Peterl ist gern im Wasser jetzt spritzt er schon ganz kräftig, nach dem baden schwimmt die Küche.“  
Anna Carhoun, 9.7.1940*

Wie bereits oben dargestellt wurde, waren gemeinsame Ausflüge und sportliche Aktivitäten vor dem Krieg ein zentraler Bestandteil der Beziehung zwischen Anna und Karl Carhoun gewesen. Dementsprechend wurden diese zu einem wichtigen Teil in den Zukunftsentwürfen entsprechend dem Wunsch, nach dem Krieg wieder dort anknüpfen zu können, wo aufgrund des Krieges aufgehört werden musste. Speziell gemeinsame Ausflüge mit dem Kind wurden herbeigesehnt, hatte doch die Familie Carhoun seit der Geburt des Kindes keine Gelegenheit gehabt, solche zu unternehmen.

Anna Carhouns Zukunftsentwürfe spiegelten ihr Bild von Familie und ihre Rolle in dieser wider. Entsprechend ihrer Aufgaben als Hausfrau und Mutter entwickelte sie nur Zukunftsentwürfe, welche die Familie betrafen. Aspekte außerhalb der Familie wurden von ihr dementsprechend nicht thematisiert.

### 6.7.3 Zusammenschau

Sowohl Anna als auch Karl Carhoun imaginierten Zukunftsentwürfe, welche ihnen halfen, ihre geschlechtsspezifischen Identitäten zu stabilisieren. Somit wird Latzels These, wonach in Feldpostbriefen kreierte Zukunftsentwürfe für die Herstellung von Identitäten im späteren Leben verwendet wurden, validiert.<sup>284</sup> Anna Carhoun bezog sich dabei, entsprechend der nationalsozialistischen Vorstellung von der Rolle der Frau, nur auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter, während Karl Carhoun neben seiner Rolle als Vater und Ehemann auch seine Identität als Ernährer und Versorger der Familie entwarf. Zukunftsentwürfe außerhalb der Familie wurden von beiden nicht entworfen.

Beide Ehepartner kreierte das Idealbild einer glücklichen Zukunft zu dritt. Dieses Ideal entstand vor dem Hintergrund der Entbehrungen des Krieges ohne die Möglichkeit eines gemeinsamen Lebens und ohne der Möglichkeit für Karl Carhoun, seinen Sohn besser kennen zu lernen oder diesen in seiner Entwicklung zu begleiten. Dementsprechend entwarf im Besonderen Karl Carhoun detaillierte Idealvorstellungen. Seine Frau blieb in ihren Briefen dagegen mehr bei allgemeinen, selten konkreten Vorstellungen.

Karl Carhoun äußerte sich in seinen Briefen klar darüber, dass die von ihm entworfenen Zukunftsbilder ihm über die schwierige Zeit als Soldat an der Front hinweghalfen. Bei Anna Carhoun fehlt diese dezidierte Thematisierung der Funktion der Zukunftsentwürfe, auch wenn schon die Tatsache, dass sie solche formulierte, auf diese Funktion hinweisen. Das Erträumen einer schönen gemeinsamen Zukunft sollte beiden Ehepartnern über die Gegenwart hinweg helfen, beide entwickelten idealisierte Zukunftsvorstellungen. Inwieweit diese idealisierte Zukunft später zu Enttäuschungen führte, kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht geklärt werden. Bei ihren Idealisierungen bezogen sich beide Ehepartner auf die schöne gemeinsame Vergangenheit. Während aber Anna Carhoun „nur“ an der schönen gemeinsamen Zeit vor dem Krieg anknüpfte, sah Karl Carhoun die gemeinsame Zeit nach dem Krieg als oft noch schöner als jene vor dem Krieg.

Nachdem gemeinsame Ausflüge, Wanderungen und sportliche Aktivitäten vor dem Krieg ein elementarer Bestandteil ihrer Beziehung gewesen waren, integrierten beide

---

<sup>284</sup> Vgl. Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 329.

Ehepartner diese in ihre Zukunftsentwürfe, wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Während Karl Carhoun solche Erlebnisse und Aktivitäten entsprechend ihrer Bedeutung in der Zeit vor dem Krieg in das Zentrum seiner Zukunftsvorstellungen stellte, kamen sie bei Anna Carhoun in gleicher Intensität wie unspezifische Vorstellungen vor.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass sich in den Zukunftsentwürfen von Karl und Anna Carhoun deren Glücksvorstellungen, Geschlechterrollen und Familienbild widerspiegeln. Ein „heiles“ Heim und eine glückliche Familie wurden gerade in der belastenden Zeit des Krieges zu einem Ort, der gemeinsam erträumt werden konnte und über die Gegenwart hinweg half. Ebenso sind diese gemeinsam kreierten Zukunftsentwürfe als Bestätiger und Verstärker betreffend der gemeinsamen Zeit zu sehen. Die Idee einer gemeinsamen Zukunft wirkt als Bestätigung hinsichtlich der Gefühle füreinander und für die Beziehung im Gesamten.

## **6.8 Beziehung, Liebe und Sexualität**

Wie vorne dargestellt, stellten Feldpostbriefe für Paare die einzige Möglichkeit dar, Beziehungsarbeit zu leisten. Sie boten den Raum, sich über Persönliches auszutauschen, sich der gegenseitigen Gefühle zu versichern, aber auch Konflikte in der Beziehung zu thematisieren. In diesem Sinne soll das folgende Kapitel darlegen, inwieweit die Bereiche Emotion, Liebe aber auch Sexualität in den Briefen vorkamen und thematisiert wurden.

### **6.8.1 Karl Carhoun**

Die Gefühle seiner Frau gegenüber drückte Karl Carhoun sehr direkt aus, ohne viele Umschreibungen zu verwenden. Sehr oft geschah dies in Zusammenhang mit der Thematisierung des gemeinsamen Kindes. Speziell im ersten Jahr nach der Geburt des Kindes wurde dies oft in Zusammenhang mit Liebesbekenntnissen seiner Frau gegenüber erwähnt:

*„Wir beide haben uns doch so lieb, haben jetzt so einen kleinen lieben Jungen, wir hätten es doch so schön.“  
Karl Carhoun, 25.10.1940*

*„Uns beide kann das nicht erschüttern, wir haben uns sehr lieb, haben unsere Freude an unserem Peterl.“  
Karl Carhoun, 15.11.1940*

Die Phrase „lieb haben“ wurde von Karl Carhoun stets verwendet um die Gefühle seiner Frau gegenüber zu schildern. In circa 20 Prozent der Briefe thematisierte Karl Carhoun seine Gefühle gegenüber seiner Frau beziehungsweise die Beziehung der beiden im Allgemeinen.<sup>285</sup> Die beiden Zitate spiegelt gleichzeitig die Wehmut wider, die Entwicklung des Kindes nicht miterleben zu können, während das Kind wiederum auch als Grund genannt wurde, dass „uns nichts erschüttern kann“. Die Liebe zu seiner Frau und dem Kind zu Hause und die damit verbundene Hoffnung auf eine schöne Zukunft nach dem Krieg halfen ihm, die Situation leichter verarbeiten zu können, während sie gleichzeitig Sehnsucht nach einem anderen Leben erzeugten. Von dieser Dualität sind die Briefe Karl Carhouns durchgehend geprägt.

Die Bedeutung, die Liebe und Gefühle über die weite räumliche und zeitliche Distanz hinweg zu erhalten, wurde ebenfalls oft thematisiert:

*„Wenn wir auch sehr weit auseinander sind und uns schon so lange nicht gesehen haben, aber lieb haben wir uns doch so, als wie in unserer glücklichsten Zeit.“  
Karl Carhoun 8.11.1941*

Dabei vermied Karl Carhoun allerdings, diesbezüglich Fragen an seine Frau zu richten. Er stellte fest anstatt zu fragen. Der hier hergestellte Bezug auf die gemeinsame Vergangenheit findet sich regelmäßig in seinen Briefen. Wie oben bereits dargestellt, bezog sich Karl Carhoun in 25 Prozent der Briefe auf die gemeinsame Vergangenheit und erinnerte sich an gemeinsam Erlebtes. So verfuhr er ebenso bei seinen Liebesbekundungen. Der Bezug auf die gemeinsame Vergangenheit wurde mangels einer gemeinsamen Gegenwart zu einem wichtigen Faktor in der Beziehung. Indem auf Gemeinsames verwiesen werden konnte, wurde der Beziehung zusätzlich Legitimität und Stärke gegeben. Die folgenden Beispiele illustrieren den Vergangenheitsbezug deutlich:

---

<sup>285</sup> Vgl. Kapitel 6.2.2.1.

*„Ich hab ja so eine wunderschöne Zeit, voll Glück und Zufriedenheit, mit Dir mein innig geliebtes Munki, verbracht, in all den Jahren seit [sic] wir uns kennen, es sind so schöne Erinnerungen, das ich mir sagen muß, ich habe schon viele schöne und glückliche Stunden verlebt, wozu Du das meiste beigetragen hast.“*

*Karl Carhoun, 21.11.1942*

*„Oft denke ich daran 14 Jahre ‚kennen‘ wir uns schon und doch bist Du mir die Liebste.“*

*Karl Carhoun, 28.1.1944*

*„Meine Gedanken sind doch immer bei Dir und dann ist ja die Frau für mich die schönste, die ich sehr lieb habe, das Du das bist das weißt Du ja, schön wärs [sic] halt wenn Du hier wärst, wunderschön!“*

*Karl Carhoun, 26.7.1944*

Im Zusammenhang mit der Thematisierung der Vergangenheit ist interessant zu beobachten, dass Karl Carhoun ab dem Jahr 1943 davon schrieb, sich in seine Frau „neu verliebt zu haben“:

*„An diese Tage in Sprottau, an die werd ich immer denken, da könnte ich fast sagen, dort hab ich mich in Dich mein liebes Munki, wieder neu verliebt! (...) In Sprottau habe ich gesehen was Du mir bist, wie gut wir uns vertragen und wie lieb ich Dich hab, aber gell Munki, den Seitensprung den mein Herz gemacht hat, der war nicht so schlimm, war es ja unser Peterl, den ich all meine Liebe geschenkt habe, gern sehr gern hab ich ja mein Wölflein, aber jetzt bist Du mir wieder das, was Du mir vor dem Krieg warst, mein liebster und bester Kamerad!!“*

*Karl Carhoun, 12.8.1943*

Auch findet sich hier wieder der Hinweis auf Karl Carhouns Idealbild einer Paarbeziehung und der Rolle der Frau als „Kameradin“ des Mannes. Dieses Bild wurde bereits in dem Kapitel „Fremdbilder“ besprochen.<sup>286</sup> Im Zusammenhang mit der Thematisierung der Vergangenheit als Idealbild ist aber auch selbstkritische Beurteilung zu beobachten:

*„Nun bin ich mit meinen Gedanken, in der Zeit, in der wir noch glücklich sein konnten, denke an all die Jahre, in denen ich mit Dir zusammen war, gelt immer war es schön und ich danke Dir, hast mir doch das Leben so schön gemacht, wenn ich Dir auch nicht immer zeigte, wie lieb ich Dich hab.“*

*Karl Carhoun, 2.7.1942*

Auch auf diese Weise kommunizierte Karl Carhoun seiner Frau seine Gefühle ihr gegenüber, gleichzeitig malte er hier sein Bild einer idealen Ehefrau, welche ihrem

---

<sup>286</sup> Vgl. Kapitel 6.5.1.

Mann „*das Leben schön macht*“. Wie Latzel in seiner Untersuchung von Feldpostbriefen feststellte, boten die von den Briefschreibern dargebrachten Liebeserklärungen eine breite Palette von weiblichen Eigenschaften.<sup>287</sup> Dies ist ebenfalls bei Karl Carhoun beobachtbar, der im Rahmen seiner Liebesbeteuerungen ein sehr konkretes Idealbild auf seiner Frau konstruierte. Diese dargestellten weiblichen Eigenschaften und Aufgabenbereiche decken sich mit jenen, die bereits im Kapitel „Fremdbilder“ herausgearbeitet wurden.<sup>288</sup>

Sexuelle Wünsche und Erwartungen wurden von Karl Carhoun sehr viel weniger direkt thematisiert, als seine Gefühle seiner Frau gegenüber. Hier wurden vielmehr Umschreibungen und Codes verwendet und nur selten mehr oder weniger deutlich ausgesprochen, was ausgedrückt werden sollte:

*„Freu mich ja schon sehr bis wir wieder beisammen sind, die schönen Stunden vor dem einschlafen! Weißt es gehört schon etwas dazu, wenn man so wie ich, gesund bin, der Mai, viele Frauen, fast 4 Jahre (nur mit kurzen Unterbrechungen) ohne Frau! Aber bald komme ich ja heim, dann werden wir nachholen und auch ‚vorarbeiten‘!“*  
Karl Carhoun, 20.5.1943

*„Denn alles andere was wir mitsammen [sic] gemacht haben ist so schön, das ich mit einer anderen Frau nie mehr zufrieden wäre, ich weiß nicht ob Du mich verstehst ich meine vor dem schlafen!“*  
Karl Carhoun, 28.1.1944

Dieses Zitat enthält einen deutliche Hinweis auf einen weiteren Aspekt der Beziehung, der von Karl Carhoun regelmäßig thematisiert wird: Treue. Latzel kam in seiner Analyse zu dem Ergebnis, dass Eifersucht ein oft erwähntes Thema in den von ihm untersuchten Briefen war, wobei durch die schwierigen Bedingungen der Postbeförderung die SchreiberInnen für Zweifel besonders empfänglich waren.<sup>289</sup> Auf Grund der fehlenden Briefe von Anna Carhoun ist eine komplette Analyse dieser Thematik hier nicht möglich. Es ist nur feststellbar, dass Karl Carhoun seiner Frau gelegentlich seine Treue ihr gegenüber versicherte, welche Briefe seitens seiner Frau diesen Beteuerungen vorausgegangen waren, ist nicht rekonstruierbar.

---

<sup>287</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 348.

<sup>288</sup> Vgl. Kapitel 6.4.1.

<sup>289</sup> Latzel, Deutsche Soldaten – Nationalsozialistischer Krieg?, S. 337f.



### 6.8.2 Anna Carhoun

Die qualitative Untersuchung ergab, dass der Themenbereich von Beziehung, Liebe und Sexualität in 11 Prozent der Briefe von Anna Carhoun thematisiert wurde, was eine totale Anzahl von zehn Erwähnungen ergibt. Auf Grund dieser geringen Anzahl von Beispielen und des engen zeitlichen Rahmens sind die hier dargestellten Ergebnisse zwar für eine Gegenüberstellung mit den Ergebnissen aus Karl Carhouns Briefen interessant, können aber nur grobe Ausschnitte darstellen.

Gefühle ihrem Mann gegenüber drückte Anna direkt aus, ohne Umschreibungen oder Phrasen zu verwenden:

*„Ich bin ja glücklich und froh das [sic] ich Dich habe, wir haben uns ja wirklich so lieb.“  
Anna Carhoun, 8.3.1940*

„Lieb haben“ wird von ihr stets als Ausdruck ihrer Zuneigung zu ihrem Mann verwendet. Was Anna Carhoun unter von ihrem Mann „lieb gehabt werden“ verstand, wird im folgenden Zitat gezeigt:

*„Karli ich bin ja so froh und glücklich, wenn ich immer in deinen Briefen lese wie lieb Du mich hast, so soll es nur immer bleiben das ist mein sehnlichster Wunsch, das [sic] Du und unser Peterl mit mir zufrieden seid.“  
Anna Carhoun, 2.5.1940*

„Lieb haben“ wird hier mit „zufrieden sein“ in Zusammenhang gebracht. Die Zuneigung ihres Mannes bedeutete für Anna Carhoun demnach auch, dass er mit ihr „zufrieden war“. Gleichzeitig weist dieses Zitat auf eine bestimmte Hierarchie in der Beziehung hin. Anna Carhoun stellte sich hier, indem sie sich wünschte, dass ihr Mann zufrieden mit ihr war, unter ihn. Die Hierarchie in der Beziehung wie Anna Carhoun sie wahrnahm wird somit klar ersichtlich: Karl Carhoun stand in der Machtposition, sie war ihm untergeordnet und hoffte, ihn zufrieden zu stellen. Diese Beziehungshierarchie wird ebenfalls im folgenden Zitat sichtbar:

*„Lieber Karli jetzt bist schon 7 Monate fort. Weißt ich bin nur froh, ich komm [sic] ja gar nicht so recht zum nachdenken unser Bua nimmt mich ja ganz in anspruch [sic] aber manchen Mal hats [sic] mich schon ein ganz klein biserl [sic]. Das darf ich ja, gelt [sic], denn so tapfer bin ich wieder nicht.“  
Anna Carhoun, 26.2.1940*

Neben dem Ausdruck der Sehnsucht nach ihrem Mann und der Betonung seiner langen Abwesenheit wird hier deutlich, dass sie ihn vermisst, aber gleichzeitig ihre Sehnsucht und Traurigkeit nicht zu sehr zeigen wollte, um ihren Mann nicht zu sehr zu enttäuschen, wenn sie nicht seinem gewünschten Frauenbild entsprach. Sie holte sich hier die Erlaubnis, ein wenig traurig sein zu dürfen, was auch als Hinweis auf die Hierarchie innerhalb der Beziehung zu deuten ist.

Ebenfalls wird das gemeinsame Kind in die Beziehung hineingeholt und ihn Zusammenhang mit ihren Gefühlen Karl Carhouns gegenüber thematisiert:

*„Wie es auch kommen mag, einmal kommst Du ja doch zu uns zurück, wir haben uns doch so lieb und jetzt haben wir ja auch so eine große Aufgabe vor uns, unser Kinderl zu einem glücklichen tüchtigen Menschen erziehen.“  
Anna Carhoun, 16.7.1940*

An diesem Zitat interessant ist die Tatsache, dass die Liebe der Ehepartner zueinander von Anna Carhoun mit Heimkehr ihres Mannes in Zusammenhang gesetzt wurde. Karl Carhouns Soldatenrolle wurde zu diesem Zeitpunkt von Anna Carhoun offensichtlich als eine, wenigstens teilweise, freiwillige betrachtet. Der Hinweis auf ihre Liebe und das gemeinsame Kind wirkten hier wie eine Argumentation für eine Rückkehr, die aus eigenem Willen möglich gewesen wäre.

### **6.8.3 Zusammenschau**

Vor der Gegenüberstellung der beiden Ehepartner ist nochmals darauf hinzuweisen, dass auf Grund der Quellenlage hier kein wirklicher Vergleich stattfinden kann. Dazu sind die Aussagen bei Anna Carhoun quantitativ zu wenig repräsentativ. Besonders auf Grund der Problematik der unterschiedlichen Zeitfenster, zeigt diese Zusammenschau eine Tendenz, kann aber nicht den Voraussetzungen eines wissenschaftlichen Vergleichs genügen. Karl Carhouns Aussagen stammen aus der Zeit 1939 bis 1944, während Anna Carhouns überlieferten Aussagen auf das erste Halbjahr 1940 beschränkt sind. Vor diesem Hintergrund ist auch die Tatsache zu deuten, dass Anna Carhoun im Gegensatz zu ihrem Mann die Themen „Eifersucht“ und „Sexualität“ nicht erwähnte. Karl Carhoun tat dies erst ab dem Jahr 1943, in dem Zeitraum Jänner bis Juli 1940 wurden diese Themen von beiden nicht erwähnt.

Prinzipiell ist aber gut erkennbar, wieweit sich die Eheleute sprachlich ähnlich waren: Beide verwendeten die Phrase „lieb haben“, um ihre Gefühle für einander auszudrücken. Ebenso bezogen beide das Kind ein wenn es darum ging, ihre Beziehung darzustellen. Es war für beide Eheleute Bestandteil der Beziehung zueinander und wurde oft im Kontext der Liebe zueinander erwähnt. Eine Differenz stellte dagegen die Einbeziehung der Vergangenheit dar: Wurde von Karl Carhoun die gemeinsame glückliche Vergangenheit und die Zuneigung zueinander vor Kriegsbeginn in seine Liebesbekundungen mit einbezogen, ist dies bei Anna Carhouns Briefen nicht feststellbar.

Beide Ehepartner gaben dagegen im Rahmen der Thematisierung ihrer Partnerschaft und ihrem Gefühlsausdruck einen Einblick in die Hierarchieverhältnisse innerhalb ihrer Ehe. Ebenso lassen sich Rollenvorstellungen und Rollenentsprechungen gut festmachen. Während Karl Carhoun hier sein Idealbild von Anna Carhoun als „Kameradin“ wiedergab, ist bei ihr das Bestreben erkennbar, dem Idealbild ihres Mannes zu genügen. In dem Ausdruck „das darf ich ja, gelt“ wird dies deutlich sichtbar. Dadurch werden die Machtpositionierungen in der Partnerschaft deutlich. Indem sie ihn um Erlaubnis fragte, begab sich Anna Carhoun automatisch in eine passive, untergeordnete Rolle ihrem Mann gegenüber. Insgesamt spiegeln sich hier Rollenmuster wider, welche den nationalsozialistischen Geschlechterkonzepten entsprachen:<sup>290</sup> die Frau als Kameradin des Mannes, tapfer aber doch ihm untergeordnet, während der Mann die aktive Position inne hatte und im Familiengefüge an der Spitze der Hierarchie und damit an der Machtposition stand.

---

<sup>290</sup> Vgl. Kapitel 2.3.2 und 2.3.3.

## 7 Schlussbetrachtung

Prinzipiell ist die eingangs dargestellte These zu bestätigen, wonach sich in den Briefen des Ehepaars Carhoun deren politische Einstellung beziehungsweise nationalsozialistische Geschlechterkonzepte wiederfinden. Sowohl Anna als auch Karl Carhoun konstruieren in ihren Briefen Weiblichkeit und Männlichkeit sowie die damit verbundenen Zuschreibungen und Aufgaben grundsätzlich gemäß den nationalsozialistischen Vorstellungen, welche sich zu weiten Teilen auch mit dem bürgerlichen Geschlechtermodell decken. Das Familienmodell, in welchem der Mann als Entscheidungsträger an der Spitze und die Frau ihm als passive Unterstützerin zur Seite steht, wird vom Ehepaar Carhoun gelebt und gutgeheißen.

In der genaueren Betrachtung der Briefe wird aber auch deutlich, dass die unterschiedlichen Lebensrealitäten der Ehepartner einen direkten Einfluss auf die jeweils formulierten Frauen- und Männerbilder hatten. Die Untersuchung der Fremd- und Selbstbilder zeigte, dass vor allem jene Rollen Aspekte in sich selber oder dem anderen gesehen wurden, welche für die jeweilige Lebenssituation ausschlaggebend waren. So sah Anna Carhoun ihren Mann in erster Linie als Familienvater, während er sich zwar auch als Vater sah, über die ersten Kriegsjahre hinweg aber in erster Linie als Soldat darstellte. Auch die Analyse der Themenhäufigkeiten zeigte diese Tendenz auf: Während Anna Carhoun primär über Themen die Familie und Partnerschaft betreffend schrieb und den Alltag außerhalb dieses Bereiches so gut wie ausklammerte, thematisierte Karl Carhoun seinen Alltag als Soldat sehr wohl in den Briefen.

Auch bezüglich der Äußerungen über den Briefwechsel sind interessante Aspekte erkennbar. So betonten beide Ehepartner, wie wichtig die Korrespondenz für sie war und welche große Bedeutung diese für sie hatte. Die Thematisierung der Schreibhäufigkeit stellte die Positionen der Eheleute zueinander klar dar: Während Karl Carhoun aktiv von seiner Frau mehr und detaillierte Briefe forderte, kamen von ihr diesbezüglich keinerlei Forderungen, vielmehr bat sie ihn nicht zu viel zu schreiben um keine Belastung zu sein. Dieses Beispiel ist eines von vielen in diesem Briefwechsel, welches deutlich die Geschlechterhierarchie innerhalb dieser Beziehung darstellt. Allerdings kann nicht geklärt werden, ob sich Anna Carhoun eventuell in den nicht erhalten gebliebenen Briefen sehr wohl gegen diese Hierarchie gewehrt hat.

Dieser Aspekt ist auch bezüglich der jeweiligen Fremdbilder interessant. Während Karl Carhoun in seinen Briefen direkt sein Idealbild und seine Wunschvorstellungen zum Verhalten und den Eigenschaften seiner Frau formulierte und sie auch auf seine diesbezüglichen Vorstellungen hinwies, sind Anna Carhouns Bilder ihres Mannes nicht fordernd; vielmehr lobt sie ihn in seinen unterschiedlichen Rollen als Soldat, Ehemann und Vater. Ihr Selbstbild dagegen ist geprägt von Zweifeln und einem negativen Bild, welches sie direkt mit dem von ihrem Mann gewünschten Bild vergleicht.

Beide Ehepartner träumten von einer gemeinsamen glücklichen Zukunft als Familie. In unterschiedlicher Intensität wurden konkrete Vorstellungen über gemeinsame Ausflüge und Unternehmungen entwickelt und eine perfekte Zukunft ausgemalt. Für beide stellen diese Zukunftsentwürfe eine Hilfe dar, um die Gegenwart zu ertragen, wobei Karl Carhoun dies in den Briefen betont. Die Vorstellungen vom schönen Heim und die Geborgenheit in der Familie werden für ihn zu einer Möglichkeit, die Mühen der Kriegsgegenwart zu ertragen, während Anna Carhoun diesbezüglich in ihren Äußerungen viel unspezifischer bleibt als ihr Mann. Inwieweit diese idealisierten Zukunftsvorstellungen nach der Kriegsheimkehr von Karl Carhoun zu Enttäuschungen führten oder inwieweit sich diese während der Zeit seiner Gefangenschaft veränderten, konnte im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht untersucht werden. Im Briefbestand Carhoun finden sich allerdings auch Briefe aus der Gefangenschaft Karl Carhouns, welche sicherlich eine interessante Ergänzung zu den hier dargestellten Ergebnissen darstellen würden.

Die Zuneigung zu einander wurde von beiden Ehepartnern direkt in den Briefen thematisiert, wobei beide die gleichen Worte dafür gebrauchten. Wichtiger Aspekt in der Beziehungsarbeit war für beide die gemeinsame Vergangenheit, auf welche sich sowohl Karl als auch Anna Carhoun regelmäßig bezogen. Andeutungen bezüglich Sexualität sind nur in den Briefen von Karl Carhoun zu finden, was allerdings, wie bereits besprochen, mit der Quellenlage zusammenhängen kann. Die entsprechenden Passagen sind von einem gewissen Unvermögen gekennzeichnet, sich direkt auszudrücken, diesbezügliche Wünsche und Vorstellungen werden umschrieben dargestellt.

Zusammenfassend betrachtet stellte der Briefbestand Carhoun eine reichhaltige Quelle dar, viele Aspekte konnten auf Grund des Umfangs der Arbeit nur angerissen werden. So wäre beispielsweise eine genauere Auseinandersetzung mit der verwendeten Sprache der Ehepartner ein spannender Untersuchungsgegenstand. Anreden und Schlussformeln, aber auch die prinzipielle Frage nach dem sprachlichen Ausdruck wären eine spannende Ergänzung zu den hier dargestellten Ergebnissen. Im Zusammenhang mit diesen Ergebnissen ist weiters anzumerken, dass die hier dargestellten Analysen auf einem Einzelfall basieren. Verallgemeinerungen oder prinzipielle Ableitungen sind auf Basis dieser Untersuchung nicht möglich. Auch führte die verhältnismäßig geringe Anzahl von Anna Carhouns Briefen und der enge Zeitraum, aus welchem diese stammen, zu dem Problem, keinen gleichwertigen Vergleich mit den Briefen des Ehemannes durchführen zu können. Einige Ansätze dafür und grundsätzlich interessante Aspekte konnten aber trotzdem herausgearbeitet werden.

## 8 Bibliographie

Ingrid *Bauer*, Eine Frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus. In: Emmerich Tólos / Ernst Hanisch / Wolfgang Neugebauer / Reinhard Sieder (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch (Wien 2002), S. 409 – 443.

Gisela *Bock*, Frauen- und Geschlechterbeziehungen in der nationalsozialistischen Rassenpolitik. In: Theresia Wobbe (Hg.), Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen. (Frankfurt/Main 1992), S. 99 – 134.

Ortwin *Buchbender* / Reinhold *Sterz* (Hg.), Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945 (München 1982).

Gabriele *Czarnowski*, Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus (Weinheim 1991).

Gabriele *Czarnowski*, „Der Wert der Ehe für die Volksgemeinschaft“. Frauen und Männer in der nationalsozialistischen Ehepolitik. In: Kirsten Heisnohn / Barbara Vogel / Ulrike Weckel (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Frankfurt/Main 1997), S. 78 – 95.

Margarete *Dörr*, Durchkommen und Überleben. Frauenerfahrungen in der Kriegs- und Nachkriegszeit (Augsburg 2000).

Johanna *Gehmacher*, „Völkische Frauenbewegung“. Deutschnationale und nationalsozialistische Geschlechterpolitik in Österreich (Wien 1998).

Li *Gerhalter* / Ulrike *Seiss*, Die Sammlung Frauennachlässe. In: Stichwort Newsletter 11 (2001), S. 13 – 16.

Li *Gerhalter*, Sammlung Frauennachlässe Institut für Geschichte an der Universität Wien. Bestandsverzeichnis (2008).

Bodo *Gericke*, Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste (Darmstadt 1971).

Andrea *Griesebner*, Geschlecht als soziale und als analytische Kategorie. Debatten der letzten drei Jahrzehnte. In: Johanna Gehmacher / Maria Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen / Perspektiven (Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003), S. 37 – 52.

Hanna *Hacker*, Gewalt ist: keine Frau. Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen (Wien 1997).

Karen *Hagemann*, Heimat – Front. Militär, Gewalt und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege. In: Karen Hagemann / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt am Main 2002), S. 13 – 52.

Christa *Hämmerle*, „...vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden“. Die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien. In: Peter Eigner / Christa Hämmerle / Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006), S. 132 – 139.

Christa *Hämmerle*, „...wirf ihnen alles hin und schau, dass du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges. In: Historische Anthropologie 6 (1998), S. 431 – 458.

Christa *Hämmerle*, Fragmente aus vielen Leben, in: L'Homme Z.F.G. 14 (2003), S. 375 – 378.

Christa *Hämmerle*, Von den Geschlechtern der Kriege und des Militärs. Forschungseinblicke und Bemerkungen zu einer neuen Debatte. In: Thomas Kühne / Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte? (Paderborn 2000), S. 229 – 262.

Elizabeth *Heineman*, What difference does a husband make? Women and Material Status in Nazi and Postwar Germany (Berkeley / Los Angeles / London 1999).

Margaret *Higonnet* (Hg.), Behind the lines: Gender and the two World Wars (New Haven 1987).

Martin *Humburg*, Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg – Eine Bestandsaufnahme. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationale Vergleich (Essen 1995), S. 13 – 36.

Ulrike *Jureit*, Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg. In: Werkstatt Geschichte 22 (1999), S. 61 – 73.

Dorothee *Klinksiek*, Die Frau im NS-Staat (Stuttgart 1982).

Peter *Knoch*, Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung. In: Geschichtsdidaktik. Probleme, Projekte, Perspektiven 2 (Düsseldorf 1986), S. 154 – 171.

Peter *Knoch*, Kriegsalltag. In: Ders. (Hg.), Kriegsalltag: Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung (Stuttgart 1989), S. 222 – 251.

Peter *Knoch*, Kriegserlebnis als biographische Krise. In: Andreas Gestrich / Peter Knoch / Helga Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich (Göttingen 1988), S. 86 – 108.

Kathrin *Kompisch*, Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus (Köln / Weimar / Wien 2008).

Claudia *Koonz*, Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich (Freiburg 1991).



Thomas *Kühne*, „... aus diesem Krieg werden nicht nur harte Männer heimkehren“. Kriegskameradschaft und Männlichkeit im 20. Jahrhundert. In: Thomas Kühne (Hg.), *Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne* (Frankfurt am Main 1996), S. 174 – 192.

Thomas *Kühne*, Imaginierte Weiblichkeit und Kriegskameradschaft. Geschlechterverwirrung und Geschlechterordnung, 1918 – 1945. In: Karen Hagemann / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege* (Frankfurt am Main 2002), S. 237 – 256.

Thomas *Kühne*, Kameradschaft. Die Soldaten des nationalsozialistischen Krieges und das 20. Jahrhundert (Göttingen 2006).

Thomas *Kühne*, Kameradschaft – „das Beste im Leben des Mannes“. Die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges in erfahrungs- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 504 – 529.

Birthe *Kundrus*, Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg (Hamburg 1995).

Gerald *Lamprecht*, Feldpost und Kriegserlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle (Innsbruck 2001).

Klaus *Latzel*, Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegserlebnis – Kriegserfahrung 1939-1945 (Paderborn 1998).

Klaus *Latzel*, Die Zumutungen des Krieges und der Liebe – zwei Annäherungen an Feldpostbriefe. In: Peter Knoch (Hg.), *Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung* (Stuttgart 1989), S. 204 – 221.

Klara *Löffler*, *Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg* (Bamberg 1992).

Inge *Marszolek*, „Ich möchte dich zu gerne mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen. In: *Werkstatt Geschichte* 22 (1999), S. 41 – 55.

Claudia *Opitz*, Gender – eine unverzichtbare Kategorie der historischen Analyse. Zur Rezeption von Joan W. Scotts Studien in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Claudia Honegger / Caroline Arni (Hg.), *Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott* (Zürich 2001), S. 95 – 115.

Rüdiger *Overmans*, *Deutsche militärische Verluste im Zweiten Weltkrieg* (München 2000).

Joan W. *Scott*, Gender: Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Nancy Kaiser (Hg.), *Selbst Bewusst. Frauen in den USA* (Leipzig 1994), S. 27 – 75.

Ruth *Seifert*, Identität, Militär und Geschlecht. Zur identitätspolitischen Bedeutung einer kulturellen Konstruktion. In: Karen Hagemann / Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Heimat – Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege (Frankfurt am Main, 2002), S. 53 – 66.

Robert *Streibel*, „So sind unsere Landsleute eben“. Über den Krieg, die österreichische Heimat und den Sieg: Die „Sklavensprache“ in Briefen während des Nationalsozialismus. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – Andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Essen 1995), S. 59 – 80.

Gerd R. *Ueberschär*, Die Deutsche Reichspost im Zweiten Weltkrieg. In: Wolfgang Lotz (Hg.), Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder (Berlin 1989), S. 289 – 320.

Bernd *Ulrich*, Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933 (Essen 1997).

Detlef *Vogel*, „... aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist“ Der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen. In: Detlef Vogel / Wolfram Wette (Hg.), Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich (Essen 1995), S. 37 – 57.

Leonie *Wagner*, Nationalsozialistische Frauenansichten. Vorstellungen von Weiblichkeit und Politik führender Frauen im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main, 1996).

Irmgard *Weyrather*, Muttertag und Mutterkreuz: Der Kult um die „deutsche Mutter“ im Nationalsozialismus (Frankfurt am Main 1993).

Benjamin *Ziemann*, Feldpostbriefe der beiden Weltkriege – eine „authentische“ Quellengattung? In: Peter Eigner / Christa Hämmerle / Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Innsbruck / Wien / Bozen 2006), S. 63 – 75.

Benjamin *Ziemann*, Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Klaus Beyrer / Hans-Christian Täuberich (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation (Heidelberg 1996), S. 163 – 171.

Benjamin *Ziemann*, Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges. In: Christa Hämmerle / Edith Saurer (Hg.), Briefkultur und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute (Wien / Köln / Weimar 2003), S. 261 – 282.

## 9 Sekundär zitierte Quellen

Omer *Bartov*, Hitlers Wehrmacht: Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges (Hamburg 1995).

Michel *Foucault*, Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses (Frankfurt am Main 1976).

Paul *Fussel*, Der Einfluss kulturelle Paradigmen auf die literarische Wiedergabe traumatischer Erfahrung. In: Klaus Vondung, Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Darstellung der Nationen (Göttingen 1980).

Ursula von *Gersdorff*, Frauen im Kriegsdienst 1914 – 1945 (Stuttgart 1969).

Hanna *Hacker*, Ein Soldat ist meistens keine Frau. Geschlechterkonstruktionen im militärischen Feld, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 20/2 (1995), S. 45-63.

Karen *Hagemann*, Frauenalltag und Männerpolitik. Alltagsleben und gesellschaftliches Handeln von Arbeiterfrauen in der Weimarer Republik (Bonn 1990).

Wolfgang *Klafki*, Verführung, Denunzierung, Ernüchterung: Kindheit und Jugend im Nationalsozialismus. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. (Weinheim / Basel 1988)

Gerhard *Oberleitner*, Geschichte der Deutschen Feldpost 1937 – 1945 (Innsbruck 1993).

Personal-Amt des Heeres (Hg.), „Wofür kämpfen wir?“ (o.O. 1944).

Dietmar *Petzina*, Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien und Statistik des Deutschen Reiches 1914 – 1945 (München 1978).

Dagmar Reese / Carola Sachse, Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Eine Bilanz. In: Lerke Gravenhorst / Carmen Tatschmurat (Hg.), Töchterfragen. NS-Frauen-Geschichte (Freiburg 1990), S. 73 – 106.

Else *Vorwerck*, Gedanken über die Ehe im nationalsozialistischen Staat. In: O. Lukas (Hg.), Das deutsche Frauenbuch (Berlin 1942), S. 183-186.

Erich *Weniger*, Wehrmachtserziehung und Kriegserfahrung (Berlin 1938).

Elsbeth *Zander*, Nationalsozialistische Frauenaufgaben. Vortrag anlässlich der Frauentagung in Weimar 3./4. Juli 1926 und zum Parteitag der NSDAP im „Damenzimmer der Armbrust“ gehalten am Sonntag, den 4. Juli (Berlin 1926).

## Anhang

### **Zusammenfassung**

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit nationalsozialistischen Geschlechterkonzepten in Feldpostbriefen, wobei zur Untersuchung ein konkreter Briefwechsel herangezogen wurde. Die Korrespondenz des Wiener Ehepaars Carhoun, beide überzeugte Nationalsozialisten, welche sich über den Zeitraum 1939 bis 1944 erstreckt und aus insgesamt 709 erhalten gebliebenen Postkarten und Briefen besteht, wurde von der „Sammlung Frauennachlässe“ an der Universität Wien für diese Diplomarbeit zur Verfügung gestellt und bildet ihre Quellenbasis.

Die Diplomarbeit untersuchte, inwieweit sich nationalsozialistische Geschlechterkonzepte in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg finden lassen. Dabei ging es vor allem um die Frage, in welchem Ausmaß die beiden Ehepartner die Geschlechterbilder des Nationalsozialismus verinnerlicht hatten, in ihre persönlichen Rollenbilder einfließen ließen und diese in den Briefen rezipierten. Durch den Umstand, dass von dem Briefwechsel Carhoun neben den vielen Briefen des Ehemannes auch einige der Ehefrau erhalten geblieben sind, konnte diese Fragestellung nicht nur von der „männlichen“, sondern - zumindest ansatzweise - auch von der „weiblichen“ Perspektive analysiert werden. Dabei lag ein Fokus der Arbeit auf einem Vergleich zwischen den Ehepartnern, um so geschlechtsspezifische Unterschiede deutlich zu machen.

Die Auswertung der Briefkorrespondenz erfolgte sowohl qualitativ als auch quantitativ. In einem ersten Schritt wurde die Korrespondenz zahlenmäßig erfasst, um die jeweilige Schreibfrequenz der Ehepartner darzustellen. Des Weiteren wurden die in den Briefen behandelten Themen herausgefiltert, kategorisiert und quantitativ ausgewertet. Dabei wurde insbesondere gezeigt, wer welche Themen wie oft ansprach und inwieweit sich dies im Verlauf des Krieges veränderte. Im Anschluss erfolgte die qualitative Untersuchung der Briefe, welche sich auf die inhaltlichen Aspekte „Schreiben über das Schreiben“, „Selbstbilder“, „Fremdbilder“ und „Beziehung, Liebe und Sexualität“ konzentrierte. Dabei war die Bezugnahme auf die im ersten Teil der Arbeit herausgearbeiteten Konzepte der nationalsozialistischen Geschlechterpolitik sowie die Feldpostforschung stetig präsent, um die Analyseergebnisse mit jenen aus der Literatur vergleichen zu können.

## **Lebenslauf**

### **Persönliche Daten:**

Name: Mag. (FH) Kristina Broz-Valtiner  
Geb. Datum: 5. Februar 1982  
Geburtsort: Wien  
Nationalität: Österreich

### **Ausbildung:**

Seit März 2009: Studium Lehramt Geschichte und Psychologie/Philosophie an der Universität Wien  
Seit März 2008: Studium der Geschichte an der Universität Wien  
April 2006 – Juni 2008: Studium der Geschichte an der Universität zu Köln, Deutschland  
Okt. 2005 – Jän. 2006: Studium der Geschichte an der Universität Wien  
Juni 2005: Sponion zur Magistra (FH)  
Okt. 2001 – Juni 2005: Studium der Tourismus- und Freizeitwirtschaft an der Fachhochschule MODUL, Wien  
Juni 2000: Reifeprüfung  
1992 – 2000: Gymnasium AHS Rainergasse in Wien  
1998 – 1992: VS Schäffergasse in Wien

### **Praktika und weitere Ausbildung**

Seit August 2000: Aushilfstätigkeit beim Wien Tourismus  
September 2007: Praktikum im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Kriegsarchiv in Wien  
August – September 2004: Praktikum bei wienXtra in Wien, Bereich Public Relations  
August – September 2002: Praktikum bei der Österreich Werbung in Prag, Tschechien  
Februar 2001 – Juni 2001: Sprachaufenthalt in Norwich, England  
September 2000 – Jänner 2001: Sprachintensivkurs Tschechisch an der Karlsuniversität in Prag, Tschechien